

Deutscher Morgen

Einzelpreis 500 Reis

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 21

São Paulo, 26. Mai 1939

8. Jahrgang

Schiffleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5588 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schiffleitung.

Gewappnet für jeden Fall!

Die Wehrkraft der Achse

Der deutsche Aussenminister von Ribbentrop hat kürzlich in einer Erklärung gesagt: „Deutschland und Italien sind gegen jeden Angriff gewappnet und unbesiegbare.“ Dieser Satz darf keineswegs als eine Grosssprecherei gewertet werden, sondern er ist eine Feststellung von Tatsachen. Die Wehrkraft der Achse wird am deutlichsten, wenn man einen Atlas vornimmt und nun feststellen kann, dass die militärischen Ausstrahlungen der Achse von Memel im Norden bis zu der stark befestigten Insel Pantelleria südlich von Sizilien reichen. Der in Ausbau befindliche Militärpakt wird die Schlagkraft der Achsenmächte noch weiter verstärken, denn wenn beide Länder in der Organisation ihrer Wehrmacht schon für sich eine Einheitlichkeit zur Steigerung der Aktionskraft geschaffen haben, so wird die Einheitlichkeit des Handelns auch in dem neuen Militärpakt ihren Ausdruck finden. Die Einkreisungsmächte dürfen überzeugt sein, dass in einem Ernstfalle die Achse nicht jene Kämpfe um die Einheitlichkeit des Oberbefehls auszukämpfen braucht, wie das z. B. im Lager der Entente während des Weltkrieges der Fall war.

Darüber besteht ja wohl heute kein Zweifel mehr, dass Deutschland über die stärkste Armee und die stärkste Luftwaffe in Europa verfügt. In dieser Hinsicht ist also vorgesorgt, und wer noch glaubt, die militärische Bereitschaft Deutschlands anzweifeln zu können, der würde im Ernstfalle sein blaues Wunder erleben. Es ist hier in sechs Jahren unter Anspannung aller Kräfte ein Werk vollbracht worden, das in seiner Art einzig in der Weltgeschichte dasteht. So sehr die Arbeit der Offiziere und Unteroffiziere allen Lobes würdig ist, so darf doch nicht vergessen werden, dass die deutsche Aufrüstung erst möglich wurde durch die Leistung des deutschen Arbeiters, der den grossen Gedanken der Wiedererstarkung Deutschlands zur Tat hat werden lassen.

Der Westwall

In diesen Tagen hatte nun Generaloberst von Brauchitsch, nachdem er die Wehrkraft des faschistischen Italiens festgestellt hatte, zusammen mit den Reichsleitern und Gauleitern eine Reise zur Besichtigung der deutschen Westbefestigungen angetreten. Zur Wehrkraft Deutschlands gehört auch dieses gigantische Werk des Westwalls, dessen Entstehung der Initiative des Führers zu danken ist, und das ausgeführt wurde durch den Arbeitswillen hunderttausender deutscher Arbeiter. Wenn auch am 1. Oktober vorigen Jahres der Westwall bereits in einer Weise fertiggestellt war, dass ein Durchbruch für jedes Heer unmöglich war, so ist die Arbeit der vergangenen Monate dazu benutzt worden, um den Ausbau so vorzunehmen, dass ein Durchbruchversuch schon von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Nach allen Kriegserfahrungen ist diese Befestigungszone die Festungsform der Zukunft. Nach dem Willen des Führers ist in mehreren Linien eine Verteidigungszone entstanden, in der jede einzelne Linie für sich jedem Angreifer Halt gebietet, die ganze Zone aber auch vom stärksten Angreifer nicht zu durchbrechen ist. Bunker um Bunker von der einfachsten Bauart bis zum schweren Festungswerk entstand. Stände für Maschinengewehre, Panzerabwehrkanonen und Artillerie wurden durch feldmässige Anlagen der Truppe ergänzt. Hunderte von Kabelgräben durchschneiden heute das Gelände, Drahthindernisse schützen die Anlagen an der ganzen Front; Höckerhindernisse, Wassergräben und Stielabfälle machen jeden Kampfwagenangriff unmöglich. Durch Minenfelder sind weite Gelände ungangbar gemacht worden. Ganze Berge wurden versetzt und ganze Wälder niedergelegt, um freies Schussfeld zu erhalten. Das ganze Gelände bekam ein anderes Gesicht, strotzend von Stahl und Beton, schon rein äusserlich furchterregend und abwehrend. Die grossen

Werke sind das letzte und beste, was zur Zeit auf diesem Gebiet geleistet werden konnte. Wer einmal einen Rundgang durch ein solches Werk gemacht hat, der weiss, wie hier alle überhaupt nur auftretenden Möglichkeiten für Angriff und Verteidigung in Rechnung gestellt sind. Hier handelt es sich in der Tat um Befestigungswerke, die unüberwindlich und uneinnehmbar sind. Wenn man die Länge der Front, ihre verschiedenartige Bodengestaltung und die vielgestaltigen Waffen, die in ihrer Abwehrfront vorhanden sein müssen, berücksichtigt, dann rundet sich auch das Bild von der Grösse dieser rein militärischen Arbeit. Wenn es im Oktober noch nicht möglich war, Saarbrücken und Aachen in diese Linien einzuzeichnen, so ist durch Führerbefehl auch dieser Mangel inzwischen behoben worden, und es gibt keine deutsche Stadt mehr, die nicht durch den Westwall geschützt ist.

Entscheidend ist der Geist der Truppen

Auch Italien hat durch die Ereignisse der letzten Wochen seine militärische Wehrkraft ausserordentlich steigern können. Die italienischen Befestigungen auf Mittelmeerinseln wie Pantelleria werden bei einem Ernstfalle von ungeahnter Bedeutung sein. Ausserdem muss berücksichtigt werden, dass Italien nun nicht mehr in seiner Stiefelgestalt seine Küste nach allen Seiten verteidigen muss. Durch die Inbesitznahme von Albanien ist die Sperrung der Strasse von Otranto für jeden Gegner im Kriegsfall sofort möglich. Dadurch wird die

Adria als Kriegsgebiet ausgeschaltet, und das bedeutet eine sehr wesentliche Verbesserung der Lage Italiens.

Für die Achsenmächte ist aber nicht letztlich entscheidend die Addition der Truppenzahlen, obgleich auch in dieser Hinsicht nicht die geringsten Sorgen gehegt zu werden brauchen. Entscheidend ist vielmehr der Geist der Truppen. Die deutschen und italienischen Soldaten wissen, dass dieser Kampf Weltenschicksal bedeutet, und dass er um alles geht.

Die deutschen und italienischen Soldaten sind gefestigt durch eine Weltanschauung, die den Willen zum Siege und damit den Sieg gewährleistet. Wenn die Demokratien und alle diejenigen, die sich an der Einkreisung beteiligen, glauben, einen Krieg vom Zaun brechen zu können, so tun sie das auf ihre Verantwortung hin. Die Wehrkraft der Achse ist gedacht als konstruktives Friedenselement, sie wird sich aber furchtbar gegen alle Angreifer auswirken.

Walter Steding.

Das Waffenbündnis Berlin-Rom

Am 22. Mai wurde in Berlin der Freundschafts- und Bündnisvertrag zwischen Deutschland und Italien durch Reichsaussenminister v. Ribbentrop und den italienischen Aussenminister Graf Ciano unterzeichnet. Der Vertrag hat folgenden Wortlaut:

„Der Kanzler des Deutschen Reiches sowie Seine Majestät der König von Italien und Albanien und Kaiser von Aethiopien hatten den Augenblick für gekommen, durch einen feierlichen Akt die engen Beziehungen der Freundschaft, die

zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien bestehen, nochmals zu bekräftigen. Nachdem für immer eine gemeinsame Grenze zwischen Deutschland und Italien geschaffen wurde und damit die Garantie für eine gegenseitige Hilfeleistung gegeben ist, haben die beiden Regierungen nochmals ihre Politik genau festgelegt, deren grundlegende Richtlinien bereits seit langem bestanden und die sich als wirksam erwiesen haben, sowohl in der Verteidigung und Förderung der Interessen beider Nationen als auch zur Sicherung des Friedens in Europa. Auf das engste verbunden durch die enge Verwandtschaft ihrer Ideologien sowie durch eine weitgehende Uebereinstimmung ihrer Interessen, sind das deutsche und das italienische Volk entschlossen, auch in Zukunft gemeinsam zu arbeiten, um sich ihren Lebensraum zu sichern und den Frieden zu erhalten. Auf diesem von der Geschichte vorgezeichneten Wege wollen Deutschland und Italien ihre Mission erfüllen, um die Grundlagen der europäischen Kultur auf der unruhigen und in voller Zersetzung begriffenen Welt zu erhalten.

Um diesen Gedanken vertraglich festzulegen, wurden die folgenden Generalbevollmächtigten ernannt: seitens des Deutschen Reiches der Reichsaussenminister v. Ribbentrop, und seitens Seiner Majestät des Königs von Italien und Albanien und Kaisers von Aethiopien der Aussenminister Graf Galeazzo Ciano de Cortellazzo, die nach dem Austausch ihrer Beglaubigungsschreiben das Abkommen unterzeichneten, das die folgenden Bestimmungen enthält:

Artikel 1. Die beiden vertragschliessenden Teile werden ständig in Fühlung bleiben, um sämtliche Fragen zu besprechen, die die gemeinsamen Interessen sowie die allgemeine europäische Lage betreffen.

Artikel 2. Falls die gemeinsamen Interessen der beiden vertragschliessenden Teile durch internationale Ereignisse in irgendeiner Weise gefährdet sind, werden sofort Besprechungen eingeleitet, um über die Massnahmen zu beraten, die für die Verteidigung der genannten Interessen zu ergreifen sind. Falls die Sicherheit oder andere lebenswichtige Interessen eines der vertragschliessenden Teile von aussen bedroht sind, wird der andere Vertragschlies-



Nach der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Freundschafts- und Bündnisvertrages zeigt die europäische Landkarte das obenstehende Bild. Von der Nordsee und Ostsee über die Alpen hinweg bis an die Grenzen Libyens in Nordafrika erstreckt sich die strategische Kraft der Achsenmächte. Während im Mittelmeer noch das ihnen befreundete Spanien als Machtverstärkung hinzuzuzählen ist, reicht das gleichfalls mit Berlin und Rom verbundene Ungarn nach der Balkanhalbinsel hin. Dänemark steht mit dem Reich genau wie Estland und Lettland betreffs eines Nichtangriffspaktes in Verhandlungen; Schweden, Finnland und Norwegen haben eben erst in Genf ihre absolute Neutralität betont. Nicht zu vergessen ist im Fernen Osten, an der Grenze der Sowjetunion, Japan. Insgesamt verfügen die Achsenmächte mit den ihnen befreundeten Nationen über dreihundert Millionen Menschen.

sende dem Bedrohten seine volle politische und diplomatische Unterstützung leihen, um die Gefahr zu beseitigen.

Artikel 3. Wenn entgegen den Wünschen und Hoffnungen beider vertragschliessender Parteien es so weit kommen sollte, dass eine derselben sich in einen ersten Konflikt oder Krieg mit einer anderen Macht oder anderen Mächten verwickelt sieht, wird der andere Vertragschliessende seinerseits sofort als Verbündeter eingreifen und mit allen militärischen Kräften zu Lande, zur See und in der Luft den Vertragspartner unterstützen.

Artikel 4. Um für den gegebenen Fall die in Artikel 3 festgelegten Bündnisverpflichtungen sofort praktisch durchführen zu können, werden die Regierungen der beiden vertragschliessenden Parteien auf militärischem sowie militärwirtschaftlichem Gebiet auf das engste zusammenarbeiten. Desgleichen werden beide Regierungen sich ständig über diejenigen Massnahmen unterrichten, die notwendig sind, um die Bestimmungen dieses Paktes zu verwirklichen. Für die in dem ersten und zweiten Satz genannten Zwecke bilden beide Regierungen ständige Ausschüsse, die von beiden Aussenministern eingesetzt werden.

Artikel 5. Die beiden vertragschliessenden Teile verpflichten sich schon

jetzt, im Falle eines gemeinsamen Krieges einen Waffenstillstand oder Frieden nur im vollen gegenseitigen Einvernehmen abzuschliessen.

Artikel 6. Beide vertragschliessende Teile sind sich der grossen Bedeutung, die ihre gemeinschaftlichen Beziehungen zu den ihnen befreundeten Mächten darstellen, voll bewusst. In dieser Hinsicht sind sie bereit, auch in Zukunft diese Beziehungen weiter zu fördern und sie durch Einvernehmen weiter zu entwickeln, die den gemeinsamen Interessen mit diesen Mächten entsprechen.

Artikel 7. Dieser Vertrag tritt mit seiner Unterzeichnung sofort in Kraft. Die beiden Vertragschliessenden sind übereingekommen, die Gültigkeitsdauer des Vertrages auf zunächst zehn Jahre festzusetzen. Vor Ablauf dieser Frist kann rechtzeitig eine Aussprache über die Verlängerung des Vertrages eingeleitet werden.

Zum Zeichen dessen unterschrieben von den anwesenden Bevollmächtigten, die ihre Siegel darunter setzten. Ausgeführt in Duplikat in deutscher und italienischer Sprache mit gleicher Gültigkeit.

Gegeben in Berlin am zweiundzwanzigsten Mai eintausendneunhundertneunddreissig, dem siebzehnten Jahre der faschistischen Ära."

halten. Zuerst sprach Lloyd George und stellte fest, dass England in diesen Tagen noch wichtigere Entscheidungen zu treffen habe als 1914. Er kritisierte seine Regierung, die der Sowjetunion gegenüber unschlüssig sei. Ohne Sowjetrussland können England und Frankreich ihren Garantieverpflichtungen gegenüber Polen nicht nachkommen. -- Herr Eden meinte, dass die englisch-sowjetrussischen Verhandlungen für den künftigen Weltfrieden von höchster Bedeutung seien. -- Der Präsident der Opposition, Major Attlee, betonte die „Meinungsverschiedenheiten“ zwischen Italien und Deutschland, wobei ersteres ein Vasall des Reiches sei, da auf seinem Gebiet die Beamten der Gestapo arbeiteten. -- Premier Chamberlain hatte gegen seine Kritiker wieder einen schweren Stand. Er beklagte sich zunächst darüber, dass man überhaupt die aussenpolitische Lage so stark durchspreche und erklärte, dass eine Diplomatie die durch die Presse geleitet werde, zu keinem Ziele führe und noch grössere Verwirrung stifte. Er gab zu erkennen, dass England trotzdem mit Deutschland über einen „Dauerfrieden“ verhandeln könnte, falls das Reich „keinerlei Angriffsabsichten gegenüber anderen Ländern“ habe. Bezüglich der Verhandlungen mit der Sowjetunion stellte Chamberlain fest, dass die UdSSR der britischen Regierung nicht den rechten Glauben schenke. Trotzdem sollte eine Verständigung zwischen London und Moskau möglich sein.

Spanien feiert den Tag seiner nationalen Wiedergeburt. General Franco hält seinen Einzug in die alte Landeshauptstadt, in welcher alle Strassen geschmückt und illuminiert sind. Die Bevölkerung verlässt die Feststunden nach der langen Zeit schrecklicher Leiden mit überausender Begisterung. Im Mittelpunkt aller Veranstaltungen steht die grosse Militärparade, an welcher ausser den spanischen Regimenten auch die italienischen und deutschen Freiwilligen teilnehmen.

Reichsminister Dr. Goebbels schreibt im „Völkischen Beobachter“ unter der Überschrift „Die Einkreiser“, dass die Frage der deutschen Stadt Danzig längst gelöst worden wäre, wenn die Polen nicht von London und Paris als politisches Instrument gegen Deutschland gebraucht worden wären.

Der Führer hat nach Beendigung seiner sechstägigen Besichtigungsreise der Befestigungen an der Westgrenze einen Tagesbefehl erlassen, in welchem er feststellt, dass seine Inspektion ihn überzeugt hat, dass der deutsche Westwall unüberwindlich ist. Sein Dank gelte allen, die an der Errichtung dieses Werkes mitgearbeitet haben.

20. Mai. — Von Reichsaussenminister von Ribbentrop und dem litauischen Aussenminister Urhys wurde ein Wirtschaftsabkommen unterzeichnet, das der Handelssteigerung zwischen beiden Ländern in erhöhtem Masse dient. — Eine deutsche Wirtschaftsabordnung begibt sich demnächst nach Spanien.

In dem von Deutschen bewohnten Ort Zahorow, unweit von Lodz, wo sich bereits schwere deutschfeindliche Ausschreitungen zutragen, ist ein neues Todesopfer zu beklagen. Der Ziegeleiangestellte Günther wurde mit einem Strick um den Hals durch den Ort geschleift und so lange geprügelt, bis er tot liegen blieb. Tausende von Deutschen haben ihre Häuser verlassen und sind geflüchtet.

In Newyork haben jüdische Organisationen an verschiedenen Stellen englandfeindliche Plakate angeheftet, auf denen Schlagzeilen folgenden Inhalts zu lesen sind: „Verrat am Judentum“, „Grausame Ausrottung der Juden in Palästina“.

21. Mai. — Reichsminister Dr. Goebbels hielt auf einer Massenkundgebung der Partei in Köln eine vielbeachtete aussenpolitische

Rede, in welcher er sich mit Deutschlands Recht auf Kolonien, mit der britischen Annäherung an das Mittelmeer und mit der Danzig- und Korridorfrage beschäftigte. Er schloss mit den Worten: „Wir aber sind entschlossen und einzig in einer nationalen Idee. Wir sind bewaffnet bis an die Zähne und vertrauen blind auf den Mann, der Deutschland aus seinem tiefsten Fall von 1919 zu der Höhe von 1939 emporführte.“

Der heutige Jahrestag der Errichtung der ehemaligen tschechoslowakischen Republik wurde im Protektorat Böhmen und Mähren als „Tag der allgemeinen Wiederversehnung“ gefeiert. — Die Organisation der tschechischen Faschisten des General Gajda umfasst bereits über 2 Millionen Mitglieder.

In dem zum Gebiet der deutschen Stadt Danzig gehörenden Ort Kalthof wurde der Deutsche Grubner von einem polnischen Chauffeur erschossen. Der Mordfall hat die Spannung zwischen Danzig und Warschau ausserordentlich verschärft.

22. Mai. — Auf der Reichsmusiktagung in Düsseldorf wurde der nationale Musikpreis an den Geiger Siegfried Borries in Höhe von 10.000 Mark verliehen. Den gleichen Preis erhielt die Nachwuchspianistin Rosel Schmidt.

Reichswirtschaftsminister Funk sprach in Frankfurt a. M. auf der Reichshandwerkstagung über den Vierjahresplan. Er betonte, dass Deutschland nicht daran denke, durch die Verwirklichung dieses Planes seine Stellung in der Weltwirtschaft aufzugeben. Trotz der Hemmnisse, die sich dem deutschen Aussenhandel durch künstliche Manipulationen in vielen Ländern entgegenstellen, bleibt das Reich für andere Völker ein wertvoller und beständiger Handelspartner wegen der ständig steigenden Verbrauchskraft seiner 80 Millionen Bewohner.

In Leon, der Hauptstadt des ehemaligen altpanischen Königreiches und Sitz des Hauptquartiers der deutschen Spanien-Freiwilligen, fand die feierliche Verabschiedung der Legion Condor durch General Franco statt. Zahl-

reiche Angehörige der 4500 Mann starken Legion wurden ausgezeichnet. Die Bevölkerung bereite den deutschen Freiwilligen, die zum letztenmal im Paradeschritt vor dem spanischen Staatschef vorbeimarschierten, begeisterte Huldigungen.

23. Mai. — Generalfeldmarschall Hermann Göring hielt bei der Einweihung der Schule des Reichsluftschutzes in Wannsee bei Berlin eine Rede, in der er unter Bezug auf die Einkreisung Deutschlands sagte, dass das deutsch-italienische Bündnis keine Allianz im Sinne der Pakte vergangener Zeiten sei, sondern eine Schicksalsgemeinschaft darstelle, die für die Lebensrechte der beiden jungen Völker bis zum äussersten eintrete.

Der schwedische Aussenminister Sandler erklärte auf der Ratstagung der Genfer Liga, dass die nordischen Staaten keineswegs wünschen, die neutrale Schweiz in der Rolle als Verhandlungsstätte für etwaige Massnahmen gegen Deutschland anzusehen. Falls man bei den Besprechungen die Warnung der skandinavischen Staaten nicht beachte, würden diese mit ihrem Austritt aus dem Völkerbund antworten. — Grosse Meinungsverschiedenheiten sind auch bezüglich der Befestigung der Aalands-Inseln aufgekommen, da die Sowjetunion auf dem Standpunkt stehe, dass Finnland die Inselgruppe im Kriegsfall Deutschland zur Verfügung stellen würde, während Finnland und Schweden sich für die Wahrung der absoluten Neutralität einsetzen.

Der aus Deutschland bereits vor Jahren als politischer Emigrant geflüchtete bolschewistische Dichter und Literat Ernst Toller ist in einem Zimmer des Newyorker Luxushotels Mayflower erhängt aufgefunden worden. Toller wurde bereits im Nachkriegsdeutschland wegen seiner linksradikalen Tätigkeit zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt. Sein Selbstmord wird auf Geistesstörung zurückgeführt.

Das Moskauer Aussenkommissariat hat allen Beamten, die in diesen Tagen ihren Urlaub antreten wollen, mitteilen lassen, dass sie diesen „wegen der politischen Lage“ verschieben müssen.

Der europäische Osten in Vor- und Frühgeschichte

Durch die prähistorische Forschung, die durch ihre Funde den Geschichtsschreibern die Möglichkeit gibt, den Mantel der Finsternis von jener Zeit fortzuziehen, die uns keine schriftlichen Dokumente überliefert hat, sind wir in der Lage, heute ein umfassendes Bild über die Besiedlung des europäischen Raumes zu geben.

Schon in der jüngeren Steinzeit gehörten Südschweden, Dänemark Schleswig-Holstein und ganz Norddeutschland bis hinauf ins Baltikum zum nordischen Kulturkreis.

Die Funde, die in den osteuropäischen Gebieten ausgegraben wurden, beweisen, dass in den Gebieten Pommerns, Pommerehllens und Ostpreussens schon germanische Stämme gelebt haben, am Ende der jüngeren Steinzeit und älteren Bronzezeit um etwa 2000—1600 v. d. Z. Die Ostgermanen sind jener Teil unserer Vorfahren, die den gesamten europäischen Osten kolonisierten, d. h. zum erstenmal besiedelten. Um 1000 v. d. Z. wohnten in Pommern und Westpreussen die Bastarnen. Diese besiedelten ein Gebiet, welches man von der unteren Oder bis zum Frischen Haff, ferner von den Bergwällen der Sudeten bis an die Wende der Karpathen abgrenzen könnte. Die östlichsten Ausläufer dieser Kolonisationsbewegung erreichten die Pripietsümpfe.

Nachdem sie dieses ganze Gebiet unter ihre Herrschaft gebracht hatten, zogen Teile dieses germanischen Stammes weiter nach Südrussland und kamen schliesslich bis an die Gestade des Schwarzen Meeres. Die auslösenden Kräfte dieser gewaltigsten Wanderbewegung, die das Abendland kennt, sind bis heute noch nicht restlos geklärt. Eines aber hat die Forschung mit zwingender Logik festgestellt, dass die Wiege des germanischen Volksstammes Jütland, Südschweden und Norwegen ist. Von hier aus schob sich von Jahrhundert zu Jahrhundert ein germanischer Bevölkerungsstrom nach Süden, Osten und schliesslich auch nach Westen. Die Vandalen, Burgunder und Rugier stiessen ostwärts vor. Sie sind es, die bis in den Raum der Bastarnen vordringen und ihn vollkommen ausfüllen.

Wenige Jahrhunderte später, ungefähr um die Zeitwende, gerieten auch diese germanischen Stämme auf Neue in Bewegung. Die Goten und Gepiden, die aus Gotland und aus Schweden kamen, setzten sich an der Weichsel fest und sind wohl ein auslösender Teil der neuen Bevölkerungsbewegung gewesen. Die Vandalen drangen weiter südlich vor und gelangten nach Ungarn. Die Goten und Gepiden erreichten auf ihrer Wanderung die südrussischen Gebiete während sich ein Teil von ihnen in Siebenbürgen festsetzte. In Südrussland herrschte der Ostgote Ermanerich. Sein grosses Ostgotenreich umspannte riesige Gebiete, doch waren die Ostgoten nicht in der Lage dieses riesige Reich zu besiedeln sondern sie stellten die Führungsschicht. Als Führer waren sie von den Slawen anerkannt. In gewaltigen Massen wälzte sich im 3. und 4. Jahrhundert von Osten her der grosse asiatische Sturm heran. Brennend und sendend oogen die hunnischen Reiter durch die Lande, und die ostgotische Herrschaft über die slawischen Völker musste aufgegeben werden. Durch diesen Hunnensturm und den Zusammenbruch des südrussischen Gotenreiches wurde eine neue Wanderwelle ausgelöst. Rugier, Burgunder und Vandalen wanderten ab nach Süden. Doch verblieben starke germanische Reste in der alten Heimat. Nördlich der

Warthelinie überwogen die Rugier und Goten, südlich dagegen die Vandalen.

Die Landarbeit wurde in allen diesen Gebieten von mitgebrachten slawischen Knechten verrichtet.

Die Slawen, die ja bis zum 4. Jahrhundert unter der Herrschaft der Germanen im gesamten osteuropäischen Raum gestanden hatten wurden durch die Hunnen nach Westen abgedrängt. In den Westen kamen sie als jener Typ von Arbeitern, der in agrarischen Gegenden Deutschlands weitestgehend bekannt ist, nämlich als landwirtschaftliche Wanderarbeiter. Durch ihre starke Vermehrung und die damit verbundene Überfüllung der Hofarbeiterplätze zogen sie immer weiter westlich. Es kam zur Vermischung von Ostgermanen und Slawen.

Die Goten und Vandalen behielten aber ihre führenden Stellungen im Gesamtarm, und auch der Adel wurde von diesen beiden Stämmen gestellt. Gotische und vandalische Wappenzeichen, Personen- und Ortsnamen, die auf germanische Herkunft schliessen lassen, können wir in den östlichen Gebieten bis ins Mittelalter verfolgen.

Zwischen den Sudetenländern und Mitteldeutschland errichtete der Franke Samo ein Reich. Vom 9. Jahrhundert nun bestimmten auf der einen Seite deutsche, auf der andern Seite dänische, schwedische und norwegische Wikinger die Geschichte der Slawen. So wurde jener Warägerfürst Rurik der Gründer eines Wikingerstaates um Nowgorod (Nau-gard). Aus diesem Staat entwickelte sich dann jenes grosse russische Reich, welches seine Grenzen unter germanischer Führungsschicht von Jahrhundert zu Jahrhundert erweitern konnte.

1500 Jahre hindurch war der gesamte Osten rein germanischer und damit deutscher Boden. Und schon lange vor dieser Zeit waren die östlichen Räume Europas von germanisiert Menschen des nordischen Kulturkreises bewohnt.

Die Goten haben in der Gruppe der ostgermanischen Stämme den stolzen Verdienst, dem Osten Europas abendländische Kultur gebracht zu haben. Sie haben weiter den grossen hunnischen Ansturm abgebrems und somit Europa vor hunnischer Vernichtung gerettet. Durch die Zusammenführung aller Stämme und Völker im Osten Europas haben sie zum erstenmal in der Geschichte einen einheitlichen geschlossenen Block errichtet. Die segensreichen Auswirkungen dieser Entwicklung haben die Jahrhunderte überdauert und ihre reichen Früchte getragen. Was man aber im Osten Kultur nennt, das ist, so sehr man es auch zu bestreiten wünscht, germanischen Ursprungs. Eigene Formen hat der Osten nur wenige hervorgebracht, und es ist bezeichnend, dass diese Formen selbst von den östlichen Nachbarn nicht gern gezeigt werden. Was man aber aus der Vor- und Frühgeschichte an Funden als aus der eigenen slawischen Art entstanden vorzeigt, wird schon nach kurzer Prüfung als zu den Kulturschöpfungen der germanischen Kulturkreise gehörend erkannt. So können die Deutschen an Vor- und Frühgeschichte die gewaltige schöpferische Kraft ihrer Vorfahren erkennen.

Ihre Ahnen, dermaleinst Bannerträger einer alle Völker befruchtenden Kultur — Das gegenwärtige Geschlecht das stählerne Schwert des Schutzes über den heiligen Werten und Schöpfungen des Abendlandes.

Hans Jahn

Putz umflegt

Das Wichtigste der Woche

17. Mai. — Im weiteren Verlauf der Tagung des deutschen Kolonialbundes in Wien wurde von Staatsrat Professor Freiherr von Freitag-Loringhoven ein Vortrag über die Rechte Deutschlands auf seine ehemaligen Kolonien unter juristischer Begründung gehalten. Er stellte fest, dass der Deutschland im Versailler Vertrag auferlegte Verzicht null und nichtig sei, da niemals eine unparteiische Prüfung der Kolonialfrage stattgefunden habe, wie dies zugesichert wurde.

Klosterneuburg, eines der grössten Klöster der Ostmark, übergab der Nationalsozialistischen Partei die gesamten Ländereien seines Besitzes, die bisher an mehr als 9000 Kleinbauern verpachtet waren. Gauleiter Bürckel hat sofort nach der Besitzergreifung der Ländereien angeordnet, dass die Pachtpreise um 50 vH. gesenkt wurden.

Die ungarische Regierung hat eine staatliche Arbeitsdienstpflicht für junge Leute angeordnet.

Mussolini wurde auf seiner Besichtigungsreise durch Norditalien überall mit ungeheurer Begeisterung begrüsst.

Die Einführung der Militärdienstpflicht in England hatte schon mehrfach Streikbewegungen zur Folge. Neuerdings haben die Werftarbeiter in Glasgow den Generalstreik verkündet.

Die englische Regierung hat das Weissbuch über die künftige Palästina-Politik veröffentlicht. Danach ist das Ziel der britischen Politik die Schaffung eines unabhängigen Palästina-Staates innerhalb von 10 Jahren. Die jüdische Einwanderung soll in den nächsten 5 Jahren auf 75.000 Personen beschränkt werden. Das Weissbuch wird von Arabern und Juden abgelehnt.

18. Mai. — Ende Mai, genau ein Jahr nach der Grundsteinlegung der Volkswagenwerke in Fallersleben, beginnt die Herstellung der Volksautos. Zunächst sollen täglich 1000 Volkswagen die Fabrik verlassen. Nach Abschluss der zweiten Bauperiode werden die Werke 450.000 Wagen im Jahr fertigstellen und bei voller Inbetriebnahme 1,35 Millionen Wagen.

Aus Algerien sind 238 Italiener in ihre Heimat zurückgekommen. Sie haben sich in der französischen Kolonie geweigert, die Staatsbürgerschaft Frankreichs anzunehmen und wurden dafür aus ihren Arbeitsstellen entlassen.

Papst Pius XII. hat dem Vorschlag der mit der Reform der katholischen Aktion beauftragten Kard.näle zugestimmt, wonach die katholische Aktion vom Kard.nalstaatssekretariat vollständig losgelöst wird, weil die Verbindung der Organisationen zu Missverständnissen Anlass gegeben hat.

Der englische Dampfer „Queen Mary“ hat Cherbourg mit 5000 Kilo Gold im Werte von 150 Millionen Franken an Bord in Richtung USA verlassen. Die Goldsendung stammt diesmal aus Belgien.

Bei einer Explosion im Arsenal von Woolwich (England) sind 7 Artilleristen der Militärakademie tödlich verunglückt. Die Polizei hat das gesamte Gebiet abgesperrt, da sie ein Attentat vermutet.

19. Mai. — Im englischen Unterhaus wurden grosse Reden zahlreicher Politiker ge-

Mein Besuch in Deutsch-Ostafrika

Von Fritz Albrecht, Korv.-Kapt. a. D.

Mit einer Riesenpanne fing es an. Mein Schiff sollte am 28. 9. in See gehen und ging auch in See, aber — ohne mich. War es doch der Tag der drohendsten Kriegsgefahr, für den nächsten Morgen die Mobilmachung vorgesehen, mithin Abreise unmöglich. Wer konnte ahnen, dass sich die Lage doch noch mal wieder klären würde! Ich wartete also zunächst in der Gegend von Messina ah, was werden würde, und nahm dann eine andere Linie des Lloyd Triestino, einen Passagierdampfer, der am 8. 10. Messina verliess und am 24. 10. früh in Chisimaio im Südpfand des Somalilandes sein sollte. Von dort dann mit Küstenlinie nach Mombasa.

Von der Hinfahrt nicht viel zu berichten. Alles an Bord sehr ordentlich, dabei billig. Schönes Wetter, glatte Kanalfahrt. In Port Said passiert die von Ostasien heimkehrende „Scharnhorst“ des Nordloyd mit Musik, Nationalhymnen und deutschem Gruss zu Ehren unseres Schiffes der befreundeten Nation — ein ganz grosser Eindruck, da dieser Gruss in solcher Geschlossenheit besonders wirkt. Das Schiff ist voll bis an die Halskrause bis Massaua, wo über die Hälfte der Passagiere aussteigen, und wo es unerträglich heiss wird, wohl einer der schlimmsten Orte auf Erden, wo ich gewiss nicht meine zwei Jahre arbeiten möchte. Von hier setzen die italienischen Passagiere mit Kind und Kegel die Reise fort mit Bahn nach Asmara, das etwa 2500 m hoch liegt und in vier Stunden erreicht wird. Von dort 1000 km in Autohussen nach Addis Abeba, Fahrtdauer 5 Tage. So wird die französische Gibuti-Bahn systematisch ausgeschaltet. Durchweg vorzüglichem Eindruck machen diese Afrika-Italiener — wer hinauszieht ist eben gute Klasse. Der Rest der Mitreisenden ist für Mogadiscio bestimmt (Somalia).

Vor Gibuti wird leider nur kurz geankert. Gross dann der Eindruck, den man von Aden gewinnt. Wie hat sich das alles verändert gegenüber 1913. Grosszügig, zweckmässig, freundlich und — was angenehm empfunden wird — vollkommener Schutz gegen Ueberschuldung. Dazu ein Eldorado für den, der sich für asiatische Waren interessiert und schnell erkennt, welche Gefahr diese für uns bedeuten. An einer der zahlreichen Oelbojen ist das Schiff schnell wieder mit Brennstoff versorgt. Klimatisch selbst Aden fast eine Erfrischung gegenüber Massaua.

Nun geht es entlang auf südlichem Kurse an der trostlosen, braunsandigen Küste des Somalilandes, wo hin und wieder kleine Ansiedlungen auf Oelvorkommen hindeuten. Am 21. 10. abends wird auf der Reede von Mogadiscio geankert, wo die Ein- bzw. Ausschiffung der Passagiere bei schlingendem Schiff einige Schwierigkeiten bereitet. An Land recht imponierende Bauten und Anlagen, jedoch noch imponierendere Projekte, deren grossartigstes die Schaffung eines für Schiffe durchfahrbaren Tunnels bis zu einem landwärts gelegenen Tale, das so zum sicheren Hafen ausgestaltet werden soll. Sehr viel Militär, auch manches Grün, vor allem aber Sand und Staub. Eindrucksvoll diese Hauptstadt der italienischen Kolonie Somalia, einer der Brennpunkte der Vormachtstellung Italiens im nordöstlichen Afrika.

In Chisimaio sitze ich nun vier Tage an Land und warte geduldig auf mein kleines Küstenschiff. Willkommen Gelegenheit zur Beobachtung des bunten Völkergemisches der Araber, Inder und vor allem der schönen Somali. Erst 1925 ist das bis dahin fast selbständige Sultanat, das nach dem grossen Strome Juba-Land heisst, von England an Italien abgetreten worden.

Italiens Stellung im nord- und östlichen Afrika aus eigener Anschauung kennen zu lernen, hatte ich mir schon lange vorgenommen. Wenige Worte werden genügen. „In wenigen Jahren“, so hörte ich vielfach, „werden wir in Afrika fünf oder sechs Millionen Menschen haben. Das ist eine Macht, gegen die mit den hergebrachten Mitteln der Kriegsführung überhaupt nicht mehr anzukommen ist.“ Diese Behauptung ist typisch, und sicher ist viel Wahres daran. So fühlt sich Italien stark in diesem Teile der Erde und gründet darauf seine weiteren Pläne. Freilich wird es bis zur Erreichung seiner Ziele noch ungeheuerliche Aufgaben zu lösen haben, aber es wird sie lösen. Der heutige Italiener ist denkbar zähe und hat schon vielfach unter Beweis gestellt, dass er im Aufbau ganz Grosses leisten kann. In diesem Sinne hier kommt ihm dabei zugute, dass er über ein Menschenmaterial verfügt, das gewohnt ist, in Massen auszuwandern, genügsam ist, mit dem Klima fertig wird und sich ungewöhnlich rüstig — vermehrt. Kein anderes Volk der Erde liesse sich derart leicht für Siedlungszwecke im warmen Klima ansetzen, selbst nicht das japanische, trotz des Bevölkerungsdruckes. Seit Japan auf dem Kontinent Fuss gefasst hat, in mehr als vierzig Jahren, hat es bisher nur dreiviertel des jährlichen Geburtenüberschusses eines einzigen Jahres zur Auswanderung bewegen können, etwa 600 000 Mann. Welche Möglichkeiten bietet hingegen Italien sein unschätzbarer Reichtum an siedlungsbereiten und -fähigen Menschen, die hier zielbewusst im

Rahmen der italienischen Gesamtpolitik eingesetzt werden. In dieser Richtung ist weiter bemerkenswert der beschleunigte Ausbau zusätzlicher Häfen am Roten Meer und dem Golf von Aden.

Wenn sich diese Entwicklung ungehindert vollziehen kann, wird Italien in Afrika unangreifbar werden.

Leider mangelt es hier an Raum, um diesen bedeutsamen Aussichten ausführlicher nachzugehen.

Auf dem Küstenschiff eilt es nicht so. Mit 7 Sm. ziehen wir durch die Landschaft, was man dann bekanntlich immer auf ungewöhnlichen Gegenstrom zurückführt, von dem aber merkwürdigerweise der Kapitän der „Watussi“, die hinter uns kommt, nichts gemerkt hat. Der letzte Eindruck von Italien ist ein stiller, schöner Sonntag in See, an dem der Marsch auf Rom gefeiert wird, der 28. 10., Nationalfeiertag der Italiener. Und am 29. mittags Einlaufen und Festmachen im Kilindini, in Mombasa, dem schönsten Hafen der langgestreckten ostafrikanischen Küste, dem Hafen von Kenya.

Damit gehe ich also von italienischen Verhältnissen auf englische über, sehr interessant übrigens dieser Wechsel. Die sportlich gestalteten Beamten von Zoll und Passkontrolle klar, höflich, zuvorkommend, natürlich, keine Gernegross. So ist in wenigen Minuten alles erledigt, leider muss ich aber drei Tage auf meinen Zug nach Moshi warten, der nur zweimal wöchentlich verkehrt. In Mombasa lässt es sich aber aushalten, unendlich bewegt und bunt das Leben, grosszügig die in schnellem Aufblühen befindliche schöne Stadt, der typische Tropenhafen bester Prägung. Viele gute englische Hotels mit Vollpension für 10 bis 15 Schilling. Nach der italienischen Küche nun die englische, auch Gegensätze, doch für mich beide angenehme Abwechslungen, jede hat ihr Gutes, lässt andererseits für uns manches vermissen. Der deutschen gebe ich den Vorzug — Gewohnheit? Vermutlich. Zwei nette Abende auf der „Watussi“, wie schön sind doch unsere deutschen Schiffe der Afrikaner. Und freundlich und lustig geht es an Bord und im Hafen zu — wie fleissig und gut tanzt der Kapitän des Schiffes.

Nun in gemischtem Zuge, meist Güterwagen, erst auf der Bahn nach der Hauptstadt von Kenya Nairobi bis Voi, einem berechtigten Fiebernest, wo wir die Nacht im Anschlusszuge verbringen, dann über die Grenze ins Tanganjikagebiet nach Moshi, wo mich mittags meine Freunde in Empfang nehmen. Der Kibo, der Hauptgipfel des Kilimandjaro, wie tags fast stets auch in dieser besten Jahreszeit, in Wolken verhüllt. Kurze Besichtigung des Städtchens, das jetzt der Hauptort dieses ausgedehnten Siedlungsgebietes geworden ist anstelle vom etwas abseits gelegenen Alt-Moshi, dem einstigen Sitze des deutschen Bezirksamtes. Dann 600 m hinauf zur Pflanzung auf Wegen, die bei Schönwetter gut, bei Regen aber recht aufgeweicht sind, Schwierigkeiten bieten. So ist es aber im ganzen Mandatsgebiete. Herrliche Landschaft im üppigen Grün der Pflanzungen, die etwa zur Hälfte Weissen gehören, sonst im Besitze von Eingeborenen. Am Abend besuchen wir noch eine Nachbarpflanzung, und beim Herausretren aus dem Hause traue ich meinen Augen nicht: Der eis- und schneebedeckte Kibo, 6010 m hoch, der höchste Berg Afrikas, im Glanze des Vollmondscheins — wohl das grösste Erlebnis der ganzen Reise. Wie oft habe ich dann noch morgens und gegen Abend nach dem Berge geschaut, der immer wieder neue Herrlichkeiten zur Schau trug. Ich habe im Leben viel gesehen, aber nie wohl einen grösseren Eindruck empfangen als auf dieser Heimfahrt durch die Kaffeepflanzungen, deren weisse überreiche Blüten im Zusammenklängen mit der im Mondschein glitzernden Blättern einen überwältigenden Anblick bieten. So verstehe ich gleich am ersten Tage den Zauber dieses Landes, das einst deutsch war und immer wieder hinauszu alle, die einmal seinen Banne verfallen wren.

In dieser prächtigen Umgebung bin ich nun über sechs Wochen, meine Leute mit der Kaffeereute beschäftigt, die diesmal schon Ende August begann und sich unerwartet lange bis gegen Weihnacht hinzog, in 1500 m Seehöhe und entsprechend herrlichem Klima. Tags warm, nachts aber erfrischend kühl, in dieser Höhe auch völlig fieberfrei, so dass man nicht unter lästigem Moskitonetze zu schlafen brauchte. Ich habe übrigens auf der ganzen Reise nicht eine der Malaria übertragenden Anopheles-Mücken auch nur gesehen. So schlimm wird es also wohl auch damit nicht sein, wie es oft und gern behauptet wird. Als „alter Afrikaner“ gilt hier vor allem, wer unter Lettow-Vorbeck den Feldzug mitgemacht hat oder schon vorher zur Stelle war, und es ist vielleicht nur natürlich, dass diese allein massgebenden alten Afrikaner die Dinge so sehen, wie sie sich ihnen von Beginn an darstellten. Es hat sich aber sicherlich in den letzten fünf- bis zwanzig Jahren viel grundlegend verändert. So wird auch dieses Gebiet damals sehr viel tierreicher gewesen sein als heute, der Ur-

waldgürtel des Berges gefährlicher, in dem heute der Lehrer der deutschen Schule mit seinen Kindern Sonntags ohne Bedenken spazieren geht. Auch vor Schlangen wurde ich gewarnt, habe aber trotz eifrigsten Suchens nicht eine zu Gesicht bekommen, so dass ich die anfangs geübte Vorsicht bald fallen liess und auch meine geliebte Badestelle nicht mehr länger auf Krokodile untersuchte. Ja, die Badestelle, die ich am liebsten mitgenommen hätte, um sie mir hier irgendwo bei Berlin, im Grunewald z. B., einzubauen. Es war einer der zahlreichen Bergbäche, die sich nachher dann in den Wassern des Pangani vereinigen. Kristallklares, recht sehr kaltes Wasser, ein kleines Schwimmbecken inmitten von wilden Felsen und in fantastischer Tropenflora — als sei es anders für mich geschaffen, der ich in den letzten vier Jahren es auf einen Jahresdurchschnitt von 423 Schwimmbädern gebracht habe, also ein rabiat Badegast geworden bin. Das tägliche Schwimmbad möchte ich für meine gute Gesundheit nicht mehr entbehren. Es hat sicherlich auch dazu beigetragen, dass mir der Uebergang aus den Tropen mitten in den rauhen nordischen Winter so leicht geworden ist. Schönes, wertvolles Ostafrika! Wie oft hat man doch früher zu hören bekommen, dass das als Siedlungsland für den deutschen Landmann nicht in Frage käme als Tropenland, und wie anders sieht es in Wirklichkeit aus und macht uns den Verlust dieses schönen Besitzes nur noch schmerzlicher! Fruchtbarstes Weideland auf den zahlreichen Hochebenen würde so vielen Farmern Arbeit und Verdienst geben, dass dagegen die geringe Zahl der Weissen, die heute im Mandatsgebiet leben, keine Rolle spielt (3000 Deutsche und 6000 Engländer, einige Griechen, Italiener usw.). Die Deutschen sind seit 1926 wieder zugelassen worden, aber die Einwanderung ist erschwert: Man begründet das damit, dass das Land den Eingeborenen gehöre, will aber wohl im wesentlichen nicht, dass das Verhältnis der Nationalitäten zu englischen Ungunsten verschoben wird. Gerade auf die Hochebenen kommen doch die Eingeborenen erst, wenn Pflanzungen entstanden, damit Arbeitsmöglichkeiten geschaffen worden sind. Für an 60.000 Viehzüchter wäre wohl Platz, sogar unter recht günstigen Verhältnissen.

Einiges über den Anbau von Kaffee. Ostafrika liefert 1 vH. der Weltproduktion, 4 vH. des deutschen Verbrauchs. Das Reich hat in Zeiten niedrigen Weltmarktpreises die Pflanzung durch seine Ankaufpreise unterstützt, was sehr dankbar empfunden wurde. Zurzeit sind deutscher Preis und Weltmarktpreis ziemlich ausgeglichen. Der Pflanzler bekommt etwa 1000 Schilling je Tonne Kaffee, das wäre also etwa 50 Rpf. je Pfund. Das wird manche Hausfrau interessieren. Hier ist Schilling gleich RM gerechnet, der Lebenshaltung entsprechend. Der Ostafrikakaffee gilt als Qualitätsware, ist dem Brasilkaffee überlegen. Die Rentabilität ist nun sehr unterschiedlich. Wer seinerzeit günstig gekauft hat — und das ist wohl ausschlaggebend —, dazu gute Arbeiterverhältnisse und wertvolle Angestellte hat, holt eine sehr gute Verzinsung heraus. Andere hingegen haben mit Bankhilfe gekauft und wirtschaften kaum die Zinsen heraus.

Es ist überhaupt sehr auffallend, eine wie glückhafte Hand die einen haben mit allem was sie beginnen, während andere in allem verfahren, oft genug ohne eigenes Verhindern.

Dort unten gilt eben noch viel mehr als bei uns, dass das Siedeln nicht jedermanns Sache ist. Neben dem Kaffee spielt Sisal eine grosse Rolle im Wirtschaftsleben des Mandatsgebiets, in steigendem Ausmasse auch Reis und Viehzucht.

Die Eingeborenen im Gebiete des Kilimandjaro nett, freundlich, hilfsbereit, auch ziemlich arbeitsam und mit wenigem zufrieden. Niemand geht vorbei, ohne sein frohes „Jambo, mbana“ (Guten Tag, Herr). Ein reizvolles Bild auch, wenn morgens aus der ganzen Gegend die Kinder, Jungen wie Mädchen jeden Alters, aus der ganzen Gegend zusammenströmen in ihrer bunten Kleidung, um den Kaffee abzurufen. Auch hier wie überall in der Welt: Wer seine Leute zu nehmen weiss und gut und freundlich behandelt, braucht nicht über den Mangel an Arbeitskräften zu klagen. Schwieriger liegen die Dinge schon noch weiter im Innern, wo es auf neuen Pflanzungen noch nicht gelungen ist, hinreichend Eingeborene anzusiedeln, und vor allem im Gebiete der stolzen, kriegerischen Massai, die heute noch in ihren Fellen herumgehen, die gleichen schönen Waffen tragen wie vor zweitausend Jahren, zur Arbeit aber nicht herangezogen werden können, höchstens etwa Nachtwächterdienste leisten.

Von deutschen Schulen sah ich je eine bei Moshi und am Oldeani mit etwa je vierzig deutschen Kindern, frischen, munteren, blonden Jungen und Mädchen, die sich unter verständnisvoller Leitung wirklich wohlfühlten. Und welche Freude herrschte unter ihnen, als bei der Weihnachtsfeier die deutschen Liebesgaben ausgepackt und verteilt wurden, und wie hätten sich die Geber selber freuen können, wenn sie mit hätten dabei sein können. Die Schulen werden von den Deutschen



mit Regierungsbeihilfe unterhalten. Die Steuern im Mandatsgebiet sind sehr gering, und die Verwaltung tut gern, was in ihrer Macht steht. Der Beamte ist im allgemeinen bequem und lässt keinerlei Druck fühlen, besonders wenn auch er seinerseits in Ruhe gelassen wird. Sehr zugute kommt dabei dem Engländer, dass er durchaus nicht dazu neigt, im andern etwa in erster Linie den Untergebenen zu erblicken, sondern den Mitarbeiter. Wünschen geht er nach, besonders wenn sie ihm von starken Persönlichkeiten unterbreitet werden, die er als solche innerlich anerkennt. Ich habe da manch recht lehrreiches Beispiel beobachten können. Freilich neigt er dazu, Vorschlägen auf Änderungen damit zu begegnen, dass es doch auch bisher so immer recht gut gegangen sei, die bekannte konservative Einstellung des Engländers. Segensreich wirkt sich die Arbeit der Missionen der beiden Konfessionen aus, die eine wesentliche Aufgabe in der Unterrichtung der eingeborenen Jugend sehen. Nur ungern gehe ich darauf nicht näher ein — Raumangel.

Eine weitere Einladung zu unserm Wolfgang Büchel führte mich dann weiter ins Land hinein nach dem schon erwähnten Siedlungsgebiete am Oldeani, wo etwa 65 Pflanzler, fast nur Deutsche, auch in der Hauptsache ihren Kaffee bauen. Auf der Fahrt dorthin wird das schöne, am Fusse des Meru-Berges, der auch so etwa 5000 Meter hoch ist, gelegene Arusha passiert, und dann geht es weiter durch die endlose Steppe auf schnurgraden Wegen, vorbei an zahllosen Giraffen, Straussen, Zebras, Wild jeder Art — ein wahres Tierparadies. Durch Schaffung von Reservaten ist viel für den Schutz der Tierbestände getan worden. Nach Tagesfahrt in scharfem Tempo wird abends Oldeani erreicht. Während am Kilimandjaro die Pflanzungen meist seit langem im Betriebe sind, blickt diese Gegend erst auf eine kurze Entwicklung zurück, die erst mit dem Wiedereinzuge der Deutschen 1926 begann. So sieht man hier noch, wie der Boden mühsam dem Urwalde abgerungen wird, die neuen Anlagen noch im Werden. Hier ist man nun wirklich am Rande der Kultur. Im Walde steht noch der Elefant, das Nashorn, lebt der Löwe. Und da wird mir ein Erlebnis unvergesslich bleiben. Wir hatten die sehr gelungene und stilvolle Weihnachtsfeier der deutschen Schule besucht und kehrten nun bei Dunkelheit im Auto nach unserer Farm zurück, die ganz an der äussersten Grenze des Gebietes liegt. Hinten summt die Mädchen, die wir eben noch als Weihnachtsengel gesehen hatten, noch ganz versunken ihre Christlieder, während wir vorn mit entschärter Büchse auf Nashörner aufpassten. Da empfand man doch, dass man in Afrika war; ein ergreifender Kontrast.

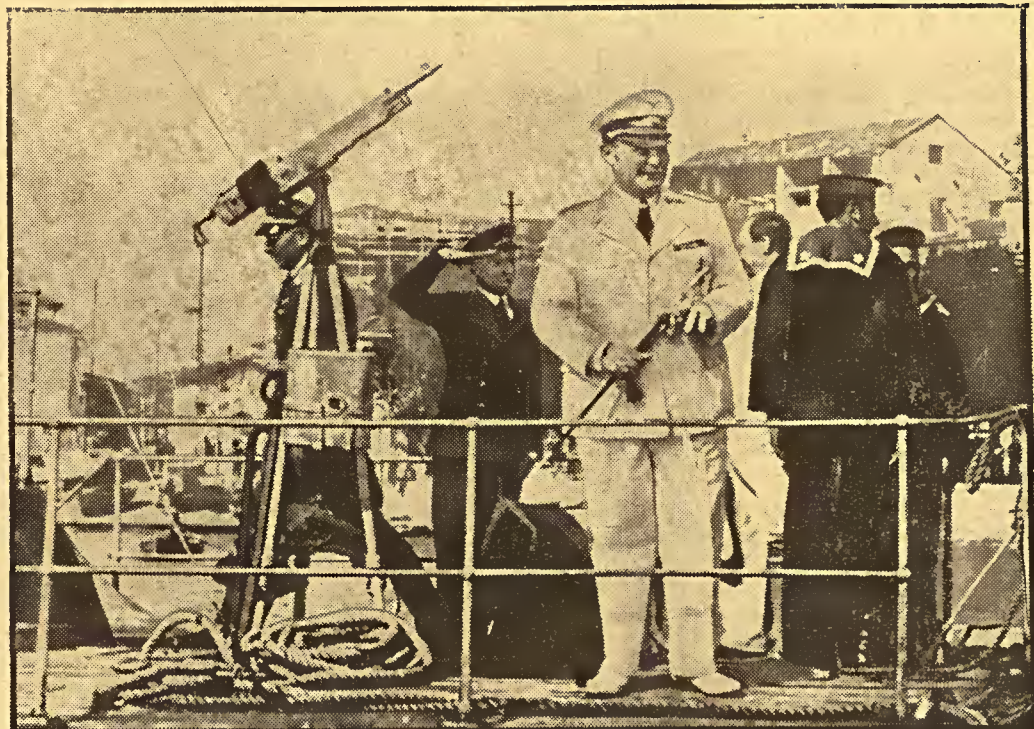
Ein Ausflug brachte uns zum Ngorongoro-Krater, der als der grösste der Erde gilt mit seinen zwanzig Kilometer Durchmesser, bemerkenswert weiter durch die riesigen Gnu-Herden, die den Kraterboden bevölkern, und durch den tüchtigen deutschen Pflanzler, der früher hier sass und auf seinem Fensterbrett die ungeöffneten Briefe des Kaiserlichen Gouvernements aufbewahrte. Auf der Rückfahrt mussten wir dann den Wagen, auch das musste erlebt werden, aus dem Dreck herausziehen. Nach einigen sonnigen Tagen brachte mich Büchel dann wieder nach Moshi zurück, wo nun noch schnell Weihnachten gefeiert und am 25. Dezember die Rückreise angetreten wurde.

Leider auf dem gleichen Wege, den ich hinzu genommen hatte. So blieb dann ein grosser Teil unserer alten Kolonie unbesucht, und besonders gern hätte ich noch die Usambara-Berge mitgenommen und wäre dann über Tanga an Bord gegangen. Aber dazu mangelten die Devisen. Vielleicht ein andermal. — Von allen den vielen Reisen, die ich in den letzten fünf Jahren unternommen habe, wird es diese sein, die mir den grössten Eindruck gemacht hat. Ganz andersartige Verhältnisse boten reichlich Belehrung und die Heimfahrt auf dem italienischen Frachtdampfer mit ganz wenigen Passagieren willkommene Gelegenheit, all das Gesehene innerlich zu verarbeiten.

(Schluss auf Seite 19)



Die Achse ist unerschütterlich! — Während der Besprechungen in Mailand. — Von links: Der deutsche Botschafter in Rom, Dr. Hans Georg v. Mackensen, Reichsaussenminister v. Ribbentrop, der italienische Aussenminister Graf Ciano und der italienische Botschafter in Berlin, Dr. Bernardo Altico.



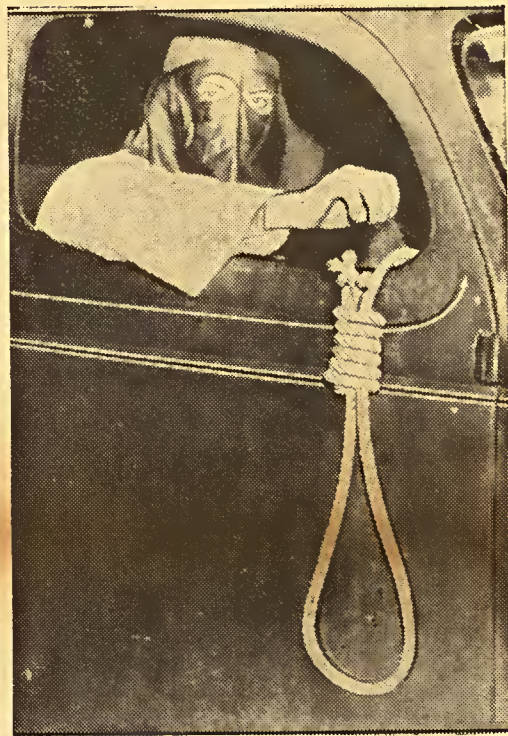
Generalfeldmarschall Göring besichtigte während seines Aufenthaltes in San Remo ein italienisches Kriegsschiff. Anschliessend trat er auf dem neuesten Motorschiff der Hamburg-Amerika-Linie, der „Huascaran“, eine Fahrt längs der Küste des westlichen Mittelmeeres an. Er ist nach Abschluss der Seereise von einem italienischen Hafen aus nach Berlin zurückgekehrt.



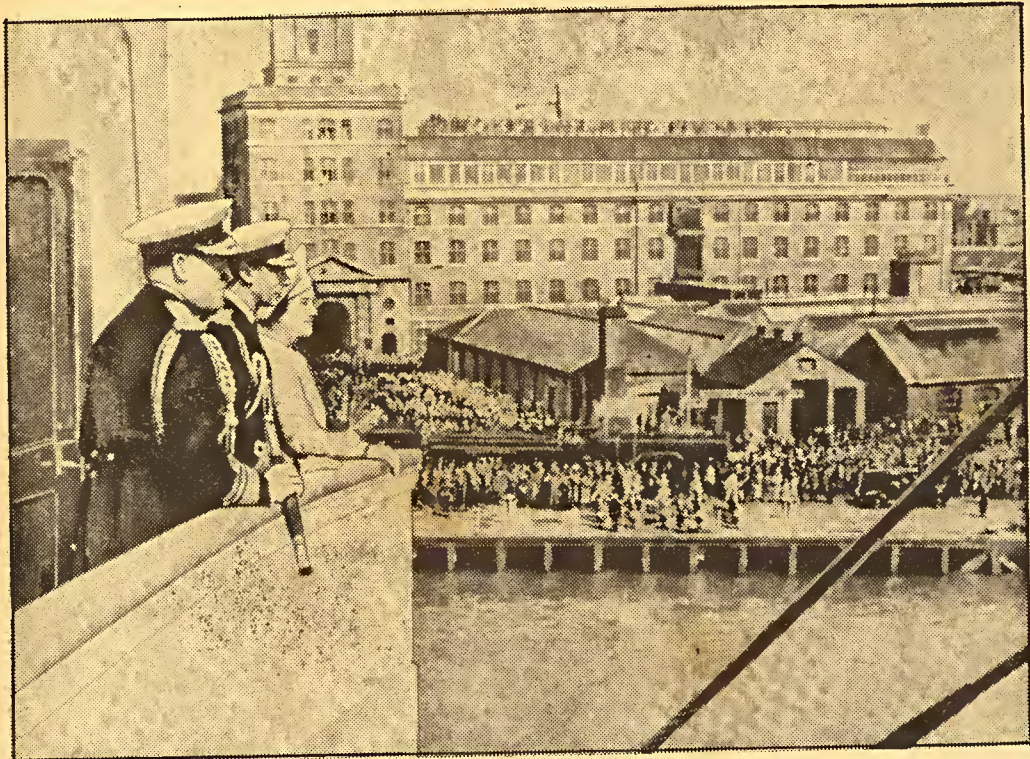
Blum und Levy engumschlungen. — Der ehemalige französische Ministerpräsident und Sozialistenführer Leon Blum traf in England ein, wo er von dem englischen Sozialisten Levy empfangen worden ist. — Leon Blum sollte in England versuchen, seinen englischen Kollegen, den Arbeiterführer Major Attlee, von der Abneigung gegen die Einführung der Wehrpflicht abzubringen.



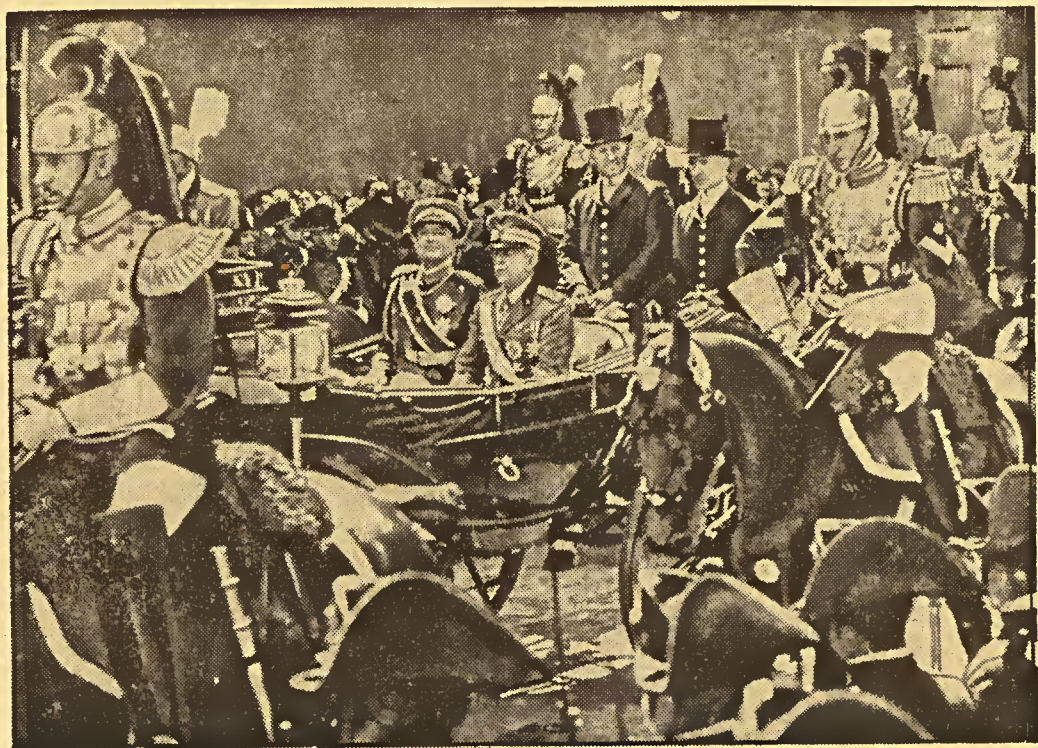
Peinlich für Herrn Roosevelt! — Zahlreiche Strassenpassanten, die am Morgen des 28. April, des Tages der grossen Führerrede, am Weissen Haus in Washington vorbeigingen, sahen auf dem Eingangstor in grossen Buchstaben in roter Farbe das Wort „Warnaker“ (Kriegshetzer), das auf Roosevelt gemünzt und während der Nacht aufgetragen worden war. Die herbeigerufene Geheimpolizei liess die Buchstaben entfernen.



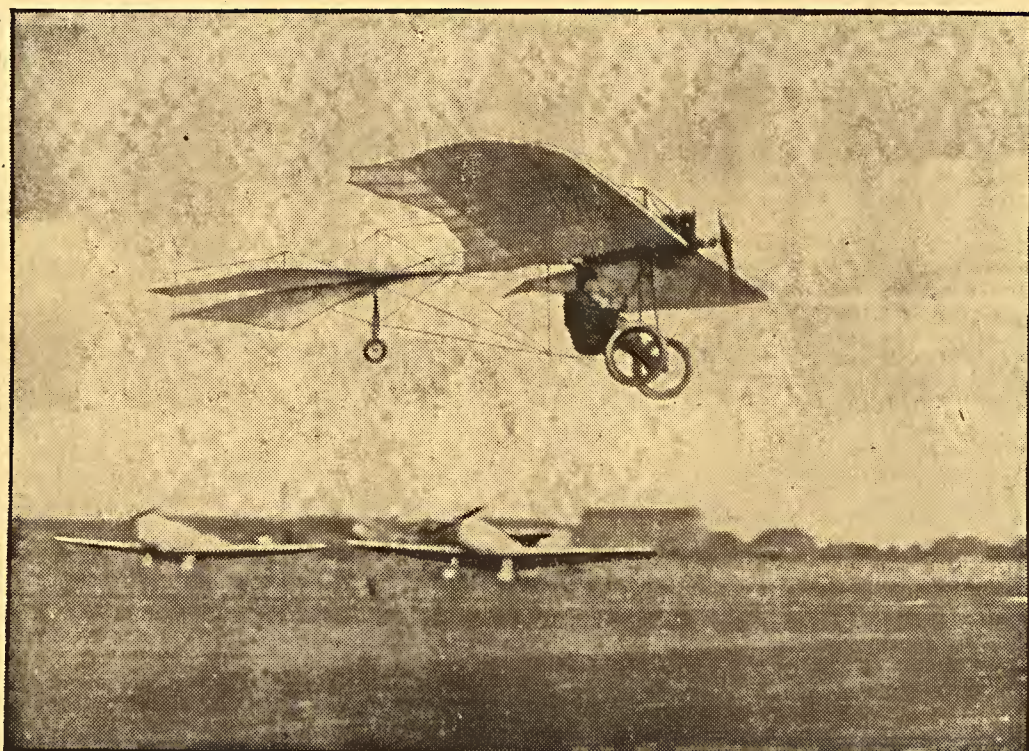
Amerikanische Wahlmethoden. — In einer der letzten Nächte fuhren 75 Autos durch die Stadt Miami in Florida, an deren Steuer Ku-Klux-Klan-Mitglieder in ihren unheimlichen Trachten sassen. Aus dem Fenster heraus baumelte der Galgenstrick, der jeden bedroht, der es wagt, gegen diese geheimnisvolle Bewegung aufzustehen. Diese Parade wurde veranstaltet, um die Negerbevölkerung abzuhalten, für ihren Kandidaten in der Stadtverwaltung die Stimme abzugeben.



Das englische Königspaar begab sich auf einem ehemaligen deutschen Dampfer nach Kanada. — Das englische Königspaar verliess an Bord der „Empress of Australia“ — des früheren deutschen Dampfers „Tirpitz“ — Portsmouth, um die seit langem geplante Reise nach Kanada anzutreten. — Der König und die Königin auf der Brücke, kurz vor der Abreise. Unten am Kai die Mitglieder der königlichen Familie.



Prinzregent Paul in Italien. — Prinzregent Paul von Jugoslawien und seiner Gemahlin, Prinzessin Olga, wurde in der italienischen Hauptstadt ein herzlicher Empfang bereitet. Das italienische Herrscherpaar, der Duce und Mitglieder der Regierung waren auf dem Bahnhof erschienen. — Der Kaiser und König Viktor Emanuel III. und sein königlicher Gast in der Galakutsche auf der Fahrt zum Quirinal.

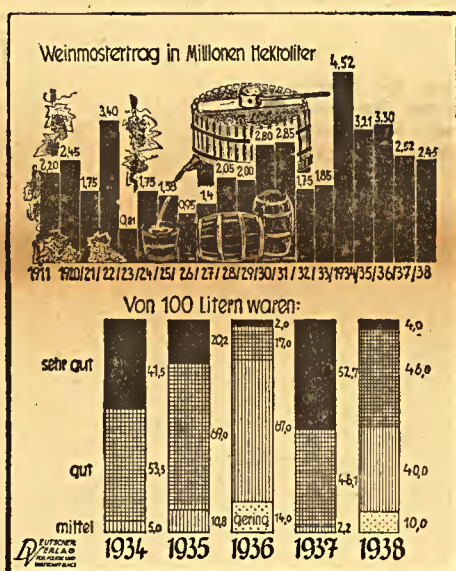


Zum sechzigsten Geburtstag des Flugpioniers Hans Grade. — Am 17. Mai kann der deutsche Flugpionier Hans Grade seinen sechzigsten Geburtstag feiern: Hans Grade ist der erste Deutsche, der auf dem Magdeburger Exerzierplatz mit seinem in allen Teilen selbstgebauten Flugzeug erstmalig flog. Hans Grade führte seine Maschine aus den Kindertagen der Fliegerei bei einem Flugtag vor.



Der Baumeister Grossdeutschlands. — Während die Hetzer der Welt die Völker in einen neuen Krieg zu treiben suchen, schafft der Führer unermüdlich am kulturellen Aufbau Grossdeutschlands. — Der Führer besichtigt Baupläne für das neue Opernhaus in Linz an der Donau: Links: Prof. Albert Speer, rechts: Prof. Hermann Kaspar, München, der mit der Ausschmückung des Giebels betraut ist.

Die deutschen Weineriten



Weinbau und Weinernte 1938

Die Weinernte des Jahres 1938 lag etwas über dem Durchschnitt der Menge nach gesehen, qualitativmäßig war 1938 wesentlich geringer als der besonders gute 1937er. Dabei waren die Ernteerträge in den einzelnen Gebieten wieder sehr unterschiedlich. Der Rheingau und das Mosel-, Saar- und Ruhrgebiet konnten eine wesentlich bessere Ernte als im Jahre 1937 hereinholen, während in fast allen anderen Gebieten die Ernte bedeutend schlechter ausfiel als im Vorjahre und besonders im Pfälzischen Land die Ernte teilweise bis auf den vierten Teil gegenüber 1937 zurückging. Gerade aber die süddeutschen Weinbauern brauchten wieder einmal ein gutes Jahr und hoffentlich wird das 1939, das bisher alles verspricht, diesen Wunsch der süddeutschen Weinbauern erfüllen.

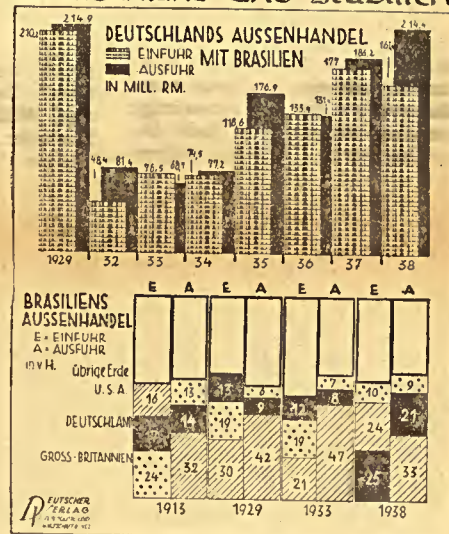
Die Wirtschaft Spaniens.

Das Ende des Bürgerkrieges stellt die nationale Regierung Spaniens auf wirtschaftlichem Gebiete vor gewaltige Aufgaben. Es gilt nicht nur den Wiederaufbau im engeren Sinne durchzuführen, und die zerstörten Fabriken, Verkehrsanlagen usw. wieder aufzubauen, sondern der kriegswirtschaftliche Raubbau und die großen Verluste an Nationalvermögen müssen wieder ausgeglichen werden. Auch die spanische Nationalregierung wird anstreben, in stärkerem Umfange eine Selbstversorgung des Volkes mit Rohstoffen zu erreichen und deshalb ist in dielem Belde wieder einmal gezeigt, welche reichen Bodenschätze Nationalspanien zur Verfügung stehen. Angebaut werden hauptsächlich Getreide, vor allem Weizen und Gerste, Kartoffeln und Zuckerrüben, Wein, Süßfrüchte und Oliven. Von den Bodenschätzen sind sich an der Nordküste Eisen, Blei, Zink und Kohle, daneben wird am Rio Tinto Kupfer und bei Almaden Quecksilber, ferner bei Cartagena sowie in Spanisch-Marokko Eisen- und Manganzerg gefördert. Aus Mangan- an Kohle wurden die Erze bisher nur in sehr geringem



Umfange verhüttet, sondern überwiegend roh exportiert. Die Industrialisierung ist erst durch die Erfordernisse der Kriegswirtschaft ausgebaut worden und es ist eine wichtige Aufgabe, nunmehr die Industrialisierung auf den normalen Verbrauch des spanischen Volkes umzustellen.

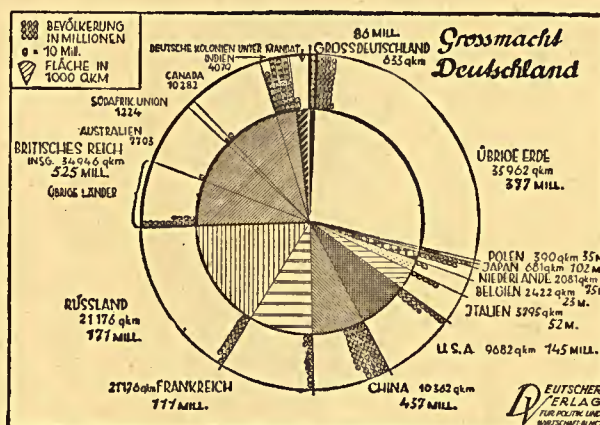
Deutschland und Brasilien



Der deutsch-brasilianische Außenhandel.

Die Außenhandelsbeziehungen zwischen Deutschland und Brasilien traten seit 1932 wieder auf den Stand von 1929 zurück, wenn auch, wenigstens in bezug auf die Einfuhr brasilianischer Waren nach Deutschland, während die deutsche Ausfuhr nach Brasilien noch um ein Viertel niedriger ist. Es find aber Befreiungen im Gange, der Handel zwischen den beiden Ländern auf eine ideale Grundlage zu stellen und ihn vor neuen Störungen soweit wie möglich zu bewahren. Deutschland bietet auch den südamerikanischen Ländern einen vor den Schwankungen der Konjunktur weitgehend gesicherten Markt. Neben Kaffee, Tabak und Kakao kann die großdeutsche Wirtschaft heute vor allem Häute und Felle, Fleisch, Wolle, Baumwolle, Obstfrüchte, Gummi, sowie Eisen- und Manufakturwaren aufnehmen. Im Gegenverkehr kann die großdeutsche Industrie alle wichtigen Fertigwaren und gewisse Spezialitäten in erhöhtem Umfange nach Brasilien liefern.

Die Auftheilung der Erde.



Links Kürzlich empfing Reichsleiter Alfred Rosenberg die Diplomatie und die Auslandspresse im Hotel Adlon. Reichsminister Dr. Frick sprach hierbei über das Thema: „Eigenentwicklung und Stellung der nichtdeutschen Volksgruppen im Reich“. — Unsere Aufnahme zeigt Dr. Frick während der Ansprache.

Rechts: Die serienmässige Herstellung des KdF-Wagens in dem Werk in Fallersleben wird demnächst aufgenommen. — Unser Bild zeigt eine Gruppe von KdF-Wagen.



Kleine Lehrstunde für Unpolitische

Jüdische Räteregierung 1919 in München

Tatsachen und Kundgebungen vor zwanzig Jahren

Im Frühjahr dieses Jahres hat unter Führung Francos das spanische Volk nach einem mehrjährigen Ringen sein Land von der Gefahr des jüdischen Bolschewismus befreit und sich in die Front der Antikominternmächte eingereiht. Die Führung der Rotschwarz lag zumeist in der Hand von nichtspanischen Kommunisten, unter denen Juden, wie Moses Rosenberg, Bela Kun u. a., eine massgebende Rolle spielten. Gerade diese Kräfte entfachten jene hemmungslose Blutgier und unmenschliche Grausamkeit, wie sie immer Kennzeichen der von Juden geführten roten Revolutionen ist. Die Vorgänge in Spanien weisen mehr als bloss äusserliche Ähnlichkeit mit jenen Ereignissen auf, die sich nach dem Zusammenbruch Deutschlands im Winter 1918-19 in Deutschland, Russland und Ungarn abspielten.

Namentlich die Ereignisse des letzten Halbjahres vor dem Endsieg Francos zeigten im roten Lager Zustände, wie sie Bayern im Frühjahr 1919 unter den zwei sogenannten Räterepubliken erlebt hat. Die Führung und Gestaltung jener Vorgänge lag nahezu ausschliesslich bei Juden, wie überhaupt in Bayern seit der Novemberrevolution des ehemaligen „Vorwärts“-Schriftleiters, des Juden Kurt Eisner, und seiner Rassegenossen Fechenbach und Jaffé der Anteil der Juden am „neuen Volksstaat Bayern“ — wie Eisner betonte — fast noch stärker war als in Berlin. Nach Eisners Erschiessung am 21. Februar 1919 und den vorhergehenden Landtagswahlen, die eine sozialdemokratisch-zentrumliche Mehrheit ergeben hatten, setzten die unter der Führung des Juden Leviné-Nissen stehenden radikalen Elemente des roten Lagers die schwächliche mehrheitssozialistische Regierung Hoffmann schachmatt, beherrschten mit ihren Soldatenratstruppen die Münchener Kasernen und öffentlichen Gebäude. Sie veranlassten am 6. April 1919 den im „Deutschen Theater“ tagenden „Landeskongress der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte Bayerns“ zur Ausrufung der Sowjetdiktatur unter offenem Anschluss an die damals in Ungarn herrschende bolschewistische Diktatur Bela Kuns und an Sowjetrussland. Die meisten Stellen der ersten Münchener „Räteregierung“ nahmen Juden ein, und zwar nannte sich Volksbeauftragter für das Auswärtige der einem Irrenhaus entsprungene Jude Dr. Franz Lipp. Seine erste „Tat“ war folgender Funkspruch nach Moskau: „Proletariat Oberbayerns glücklich vereint. Sozialisten plus Unabhängige plus Kommunisten fest als Hammer zusammengeschlossen; mit Bauerntum einig. Liberales Bürgertum als Preussens Agent völlig entworfen. Bamberg Sitz des Flüchtlings Hoffmann, welcher aus meinem Ministerium den Abtrittschlüssel mitgenommen hat. Wir wollen den Frieden für immer. Immanuel Kant „Vom ewigen Frieden“ 1795, Thesen 2-5.“

Am Tage darauf liess Lenin folgende Antwort nach München funken: „Wir danken für den Gruss und grüssen unsererseits die Räterepublik in Bayern von ganzem Herzen. Wir bitten Euch sehr, des öfteren und recht genau mitzuteilen, welche Massregeln Ihr zum Kampf mit den bourgeois Henkern, mit den Scheidemannern und Co. ergriffen habt, ob Ihr Räte der Arbeiter und Angestellten nach Stadtteilen geschaffen habt, ob Ihr die Arbeiter bewaffnet, die Bourgeoisie entwaffnet habt, ob Ihr alles Papier und alle Druckereien zum Druck populärer Flugblätter und Zeitungen für die Massen beschlagnahmt habt, ob Ihr von der Bourgeoisie Geiseln genommen habt... Beste Grüsse und Wünsche für Erfolg, Lenin.“

Während der Jude Dr. Wadler, der als Dr. W. Adler während des Weltkrieges als unabhkömmlicher Journalist patriotisch klingende Aufsätze geschrieben hatte, als Wohnungskommissar nunmehr die Wohnungen der nicht-marxistischen Bevölkerung durchsuchen und beschlagnahmen liess, wobei schlimmste Diebstähle und Plünderungen an der Tagesordnung waren, predigte sein Rassegenosse, der Beauftragte für Volksaufklärung, Gustav Landauer, ein kulturelles Programm. Ihm stand der jüdische Student Ernst Toller dabei zur Seite, ferner der sich schon in äusserlicher Aufmachung als „Messias“ gefallende Edelbolschewist Erich Mühsam. Ihr Ziel verkündete Landauer mit folgenden Tiraden: „Eine Wiese voll Blumen muss die Welt werden, in der jeder seinen Teil pflücken kann... Jeder arbeitet, wie er es für gut hält; das Unterordnungsverhältnis wird aufgehoben, das juristische Denken hat hiermit aufgehört.“

Der Eisnerfreund und Jude Dr. Jaffé war zum Volkswirtschaftskommissar bestimmt, und der Rest der „Regierung“ bestand aus Anhängern dieser Juden, vielfach den Zuchthäusern der Grossstadt entnommen. Diese Elemente führten in wenigen Tagen ein solches Chaos herbei, dass aus ihren eigenen Reihen — ähnlich wie im März 1939 in Madrid — eine neue Richtung sich verdrängte, zumal auch die Anhänger der Regierung Hoffmann, wenn auch zunächst ohne jeden Erfolg, sich aufzulehnen versuchten. Es kam zur zweiten Räterepublik, die durch die Diktatur der radikalen Moskauanhänger, der Juden Leviné, Levin und Axelrod gekennzeichnet wurde. Die unter Levinés Vorsitz im beschlagnahmten Hofbräuhaus tagenden kommunistischen Betriebsräte erklärten am 13. April 1919 sich selbst als die oberste revolutionäre Instanz, setzten alles andere ab und übertrugen die gesamte vollziehende und gesetzgebende Gewalt der neuen „wirklichen Räterepublik“, einem Aktionsausschuss der drei Moskauer Juden. Selbst ein Landauer äussert

jetzt seine Bedenken gegen den radikalen Kurs mit den Worten: „Es liegt mir fern, das schwere Werk der Verteidigung, das Sie führen, im geringsten zu stören. Aber ich bedaure es auf das schmerzlichste, dass es nur noch zum geringsten Teil mein Werk, ein Werk der Wärme und des Aufschwungs, der Kultur und der Wiedergeburt ist, das jetzt vorbereitet wird.“

Toller übernimmt nun neben dem Matrosen und Zuchthäuser Eglhofer das Kommando der Roten Armee, die gegen die schwachen Streitkräfte der Regierung Hoffmann bei Dachau vorgehen, einige Gefangene machen und einen grossen „Sieg“ feiern. In München selbst toben sich jetzt die roten „Beschlagnahmekommissionen“ zur angeblichen Erfassung der Vermögen und Wohnungen aus, plündern die Banken und Geschäfte und befehlen den Leitern der Betriebe, Theater und Gaststätten die Ablieferung ihrer Tageseinnahmen und Mieten. Die Volksstimmung wendet sich nun trotz aller Unterdrückung und Verfolgung der Nichtanhänger des Kommunismus — es beginnen im rasch zunehmenden Ausmass Geiselnhaftungen aus allen Bevölkerungsschichten — da und dort gegen die jüdischen Drahtzieher. So fliegen bei einer öffentlichen Kundgebung am Stachus dem Kommunisten Mühsam ausgesprochen antijüdische Zurufe an den Kopf, und in einer kommunistischen Versammlung kommt es gegen ihn sogar zu Tätlichkeiten. Nicht umsonst war die mutige Flugblattverteilung gewesen, die in jenen Tagen Dietrich Eckart und Alfred Rosenberg auf den Strassen da und dort unternommen hatten.

Die auf Befehl der Berliner Regierung übernommene Aktion der Freikorps und vorläufigen Reichwehrtruppen gegen Südbayern, an der preussische, thüringische und würt-

tembergische Abteilungen mit dem bayerischen Freikorps Epp und anderen südbayerischen Freiwilligenregimentern teilnahmen, machte sich immer mehr bemerkbar. Als schon die Befreiung Münchens vor den Toren der Stadt stehen, kommt es noch zu letzten Blutstößen der Juden und ihres Anhangs gegen Deutsche und besonders Judengegner. In der völkischen Thulegesellschaft, der damals auch Rudolf Hess angehörte, glaubte Levin seine Opfer gefunden zu haben. 10 ihrer Mitglieder, darunter eine Frau, werden als Geiseln verhaftet und in der Nacht vor dem Einmarsch der Freikorps zusammen mit zwei gefangenen Husaren im Hofe des Luitpoldgymnasiums grausam hingerichtet.

Die jüdischen Anführer des Verbrecherunternehmens aber lassen dann ihre Gefolgschaft feige im Stich, als sich das Blatt wendet: Axelrod und Levin fliehen im Flugzeug in das damals rote Österreich; Toller verbirgt sich bei Freunden in einem Schwabinger Atelier hinter einer Tapetentüre; Landauer hält sich bei der Witwe Eisners in Gross-Hadern auf, während Levin als „armer Student“ einen falschen Namen annimmt und bei Gelegenheit zu entfliehen hofft. Er wird aber von den Regierungstruppen verhaftet und vom Volksgericht München am 4. Juni 1919 zum Tode verurteilt und zwei Stunden später erschossen, obwohl bürgerlich-pazifistische Kreise Protesttelegramme nach Bamberg schickten. Landauer wird auch festgenommen und bei einem Fluchtversuch erschossen. Dagegen werden Toller und Mühsam nach verhältnismässig milden Urteilsprüchen der Gerichte zu einigen Jahren Haft verurteilt und dann „begnadigt“.

Aus der Niederwerfung der jüdischen Räterepublik in Bayern erwuchs in diesem Teile Deutschlands der erste Widerstand gegen Judentum und Bolschewismus, und von jenen Monaten ab begann der Führer in der rasch wachsenden NSDAP seinen Kampf von München aus einzuleiten. Dr. L. F. Gengler

USA-Filme - Juden-Filme

Hollywoods Geldleute und ihre „Stars“

Der Film ist Hauptbestandteil der gesamten „Vergnügungsindustrie“ und die fünfgrösste Industrie der Vereinigten Staaten überhaupt. Das darin angelegte Kapital beträgt zwei Milliarden Dollar. Es verteilt sich auf Hersteller, Verteiler und Schausteller, d. h. Theater. Die Hersteller sind Mitglieder der „Motion Picture Producers and Distributors of America Inc.“, die allgemein die „Hays-Organisation“ heisst. Von den darin zusammengeschlossenen 25 Firmen, die 90 bis 95 vH. aller Filme des Landes machen, beherrschen ein halbes Dutzend der grössten diese Organisation und damit die Filmindustrie. Dieses halbe Dutzend wird wieder beherrscht von wenigen mächtigen Geldleuten, die fürstliche Gehälter aus ihnen ziehen.

Bei der „Paramount-Publik“ zum Beispiel erhielt der Jude Adolf Zukor im Jahre 1929 130.000 Dollar Gehalt und 757.000 in Sonderzuwendungen. David Loew verdiente 1933 520.000 Dollar, Irving Thalberg 135.000, Arthur Löw 310.000, Emanuel Cohen 175.000, Harry Cohn 145.000, Karl Laemmle 155.000, Louis B. Mayer 85.000. Bei der „Metro-Goldwyn-Mayer“ bezog David Bernstein 150.000 Dollar, der Vizepräsident Jesse L. Lasky im Jahre 1929 von der Paramount 880.000.

Die „Fox Film Corporation“ war einer der grössten Filmhersteller, ging aber 1930 bankrott und wurde 1935 durch Fusion saniert. Fox, der Herrscher der bankrotten Firma, natürlich Jude, erhält in einem siebenjährigen Vertrag ein Mindestgehalt von 180.000 Dollar, „wenn möglich“ aber ein höheres Gehalt bis zu 300.000, ausserdem wöchentlich 200 Dollar „Unkostenzulage“. In einem ebenfalls siebenjährigen Kontrakt erhält der Jude Joseph Schenck, der Vorsitzende des Aufsichtsrates, 130.000 Dollar jährlich.

Allein die Namen der leitenden Männer der grossen Firmen zeigen den vollkommenen Einfluss, den das Judentum ausübt:

Loews Inc.: David Bernstein, J. R. Rubin, N. M. Schenck, Isidor Frcy, Leopold Friedman, C. C. Moscovitz, Arthur M. Loew, A. L. Lichtmann, E. J. Mannix, Sam Katz, E. A. Schuler, Leo Cohen, N. Naufack R. Lazarus, B. Thau.

Warner Brothers: H. M. Warner, Albert Warner, J. L. Warner, E. K. Hessberg, C. S. Guppenheimer, Hermann Starr, Morris Wolf, S. P. Friedmann, S. E. Morris, Joseph Bernhard.

United Artists Theater Circuit: J. M. Schenck, Lee Schubert, B. S. Nayfack, A. H. Frisch, J. H. Moscovitz, J. D. Hertz.

Paramount Pictures: Adolf Zukor, V. F. Freemann, Fred Mohrhardt, J. H. Karp, Fred Myers, J. D. Hertz.

Radio Keith Orpheum: Lee Spitz, David Sarnoff, Morris Goodman, Fred Strauss.

Metropolitan Playhouses: J. M. Schenck, L. B. Soper, Lee Spitz, C. Weizman, M. A. Albert.

Columbia Pictures: Harry Cohn, Jack Cohn, L. M. Blanche, Sol Bernstein, Jack Koerner, Charles Schwartz.

Consolidated Film Industries: J. Waller, J. W. Altschuler, M. J. Siegel, R. I. Poucher, E. H. Seifert, N. K. Loder.

Wie man sieht, sind die Gesellschaften untereinander durch gemeinsame Direktoren verflocht und verschwistert. Von der Filmindustrie gehen die Fäden zu den technisch oder künstlerisch verwandten Industrien, zum Theater und zum Rundfunk. David Sarnoff, ein in Minsk geborener russischer Jude, ist der Präsident der grossen RCA, der „Radio Corporation of America“. Sie ist eine riesige Dachgesellschaft, hat ihren Sitz in Rockefeller Center, der Rundfunkstadt in New York, die deshalb auch oft „Radio City“ genannt wird, und enthält neben grossen Schallplatten- und Rundfunkgerätfabriken auch die „National Broadcasting Company“, die grösste Sendegesellschaft der Staaten, mit über 90 Grossstationen und einem weitverzweigten Sendernetz. Bei der „Metro-Goldwyn-Pictures“-Gesellschaft erscheinen genau dieselben Namen wieder.

Nicht vergessen werden dürfen aber die jüdischen Filmstars, denn sie wirken nicht nur auf der Leinwand durch ihren schmutzigen Witz und ihr abstoßendes Aeussere, um den gesunden Instinkt und Geschmack des amerikanischen Volkes zu verderben. Sie treten auch in der Presse und Öffentlichkeit auf und wettern in den Zeitungen oder auf öffentlichen Empfängen oder Schmausereien gegen Deutschland oder für irgendeine Judenliga. Besonders ausgezeichnet hat sich darin erst kürzlich wieder Eddi Cantor, als er Henry Ford und andere prominente arische Amerikaner angriff, die es sich erlauben, einen deutschen Orden anzunehmen. Dazu gehören noch weitere Grössen: Joseph Schildkraut, Edward G. Robinson, Luise Rainer, Paul Muni, Edward Arnold, Joseph Bromberg, Tony Weiss genannt Martin, Jack Benny, Ben Blue, Jules Garfield, Ethel Merman und Eleanor Whitney.

Wenn diese Namen hier und da auch gänzlich englisch klingen, so sind diese stets aus einer polnischen oder deutschen Fassung umgeändert, wie z. T. Charlie Chaplin aus Tonsstein, Eddi Cantor aus Iskowitz, Douglas Fairbanks aus Ullman, Paul Muni aus Wiesenfreund, Edward G. Robinson aus Goldenberg, Jackie Coogan aus Cohn, Jack Benny aus Kubelsky.

Selbstredend stehen die Filmjuden in enger Zusammenarbeit mit dem Kommunismus und bilden den Vortrupp des Kulturbolschewismus, der infolgedessen in den USA erhebliche Fortschritte macht. Dr. W.

Wieviele Juden gibt es auf der Welt?

Über dreiundzwanzig Millionen Rassejuden

Das Judenproblem ist heute keine Frage mehr, mit der sich etwa nur die autoritären auf die Erhaltung ihrer völkischen Eigenart beschränkten Staaten beschäftigen. Die autoritären Staaten können für sich in Anspruch nehmen, dass sie die allgemeine Gefährlichkeit des Hebräertums zuerst erkannt, und in Konsequenz dieser Erkenntnis die notwendigen Massnahmen ergriffen haben. Aber in-

weite Bevölkerungsschichten in den genannten Ländern sich der jüdischen Einwanderung widersetzen, wenn sie sich weigerten, die aus den autoritären Staaten auswandernden Juden in grösserer Zahl aufzunehmen, so war der Beweggrund für diese Ablehnung nicht nur die Aussicht, nach der Aufnahme eine Handvoll landfremder Habenichtse ernähren zu müssen, sondern die Sorge, dass mit den jüdischen Einwanderern Elemente der völkischen und kulturellen Zersetzung ins Land kommen würden. Man hatte an den Juden, die bereits da waren, allenthalben völlig genug.

Die jüdische Gegenpropaganda, die die Gefährlichkeit des jüdischen Charakters bestreitet, behauptet gern, die Juden seien schon rein zahlenmässig viel zu schwach, um überall in der Welt Verwirrung zu stiften. Aber, wenn es tatsächlich nur so wenige Juden gäbe, wie die jüdische Propaganda behauptet, dann hätte sich das Judentum nicht einer jeden objektiven Zählung widersetzen dürfen, dann wäre ein internes jüdisches Gesetz undenkbar, das den Rasseangehörigen verbietet, „sich zählen zu lassen“. Die Juden haben es zu vermeiden gewusst, dass man sie in ihrer zahlenmässigen, finanziellen und politischen Stärke erfassen konnte. Noch während des Weltkrieges operierte der auch heute noch tätige Zionistenführer Weizmann mit einer Gesamtzahl von zehn Millionen Juden auf der ganzen Erde. Aber inzwischen hat sich, trotz der vielen jüdischen Querschüsse, die wissenschaftliche Erforschung des Judenproblems doch soweit entwickelt, dass man zunächst wenigstens die Zahl der Glaubensjuden mit einiger Sicherheit feststellen konnte. Dabei ergab sich für das Jahr 1937 eine Gesamtzahl von rund 17 Millionen Glaubensjuden. Das sagt noch lange nicht alles, denn das Judenproblem ist nicht eine konfessionelle, sondern eine Rassenfrage. Dieser wichtige Umstand ist, von den Juden selbst natürlich eifrig gefördert, früher immer wieder übersehen worden. Eine verlässliche Statistik, die sich nicht nur auf religiöse Bindungen beschränkt, sondern die von rassemässigen Gesichtspunkten ausgeht, ist erstmalig erst in den jüngsten Tagen errechnet worden. Nach dieser, alle erreichbaren Unterlagen sorgfältig berücksichtigenden Statistik beläuft sich die Gesamtzahl der Rassejuden auf 23,17 Millionen, das ist mehr als 1 vH. der gesamten Menschheit. Dabei besteht noch sehr wohl die Möglichkeit, dass die Zahl von 23 Millionen um einige Millionen zu niedrig gegriffen ist, weil die Arbeitsergebnisse der Forscher hinsichtlich der judenreichsten Staaten — USA, Polen und Sowjet-Russland — noch differieren. Für die Vereinigten Staaten haben wir 3,2 Millionen Juden angesetzt, obwohl bei der dort schnell fortschreitenden Tarnung und Rassenvermischung nach Ansicht vieler Fachleute vielleicht sogar mit mehr als 6 Millionen Juden gerechnet werden muss. Auch in Polen, dessen jüdische Bevölkerung von uns ganz vorsichtig mit 4,5 Millionen Menschen veranschlagt ist, rechnet man sogar in Regierungskreisen mit einem jüdischen Bevölkerungsanteil von 5 bis 6 Millionen. Wenn man den jüdischen Bevölkerungsanteil der Sowjetunion mit 4,15 Millionen (davon annähernd 4 Millionen allein im europäischen Russland) annimmt, ist man sicher sehr optimistisch. Bei der in Russland herrschenden sexuellen Freizügigkeit und bei der Unmöglichkeit, russische Behauptungen nach allgemein gültigen Grundsätzen zu überprüfen, darf mit fast absoluter Sicherheit angenommen werden, dass die Zahl der Rassejuden und der Mischlinge die obengenannte, auf Schätzungen beruhende Zahl von 4,15 Millionen beträchtlich übersteigt. Hinter USA, Polen und Russland, diesen absolut judenreichsten Staaten der Erde, folgt mit Abstand Rumänien, das ungefähr zwei Millionen Juden in seiner Statistik verzeichnet. Wir haben bisher die Staaten genannt, die, absolut betrachtet, die meisten Juden beherbergen, und dabei zunächst das zahlenmässige Verhältnis der Judentchaft zur Gesamtbevölkerung ganz ausseracht gelassen. Wenn man dieses prozentuale Verhältnis in den Vordergrund der Betrachtung stellt, ergibt sich eine ganz andere „Rangordnung“ der betroffenen Staaten. Dann steht Palästina mit 33 vH. Juden weitaus an erster Stelle, Polen (13,54), Rumänien (10,0), Ungarn (10,0), Tunis (7) und Lettland (5) folgen. Nach der letzten starken Abwanderung der Juden aus Deutschland dürfte die Judenzahl Frankreichs (etwa 900.000) bereits grösser als die des Reiches sein. Anteilsmässig beträgt sie fast das Doppelte (2,13 gegen 1,1 vH.). England ist mit seinen etwa 500.000 Juden fast so stark durchsetzt (1 vH.) wie Deutschland. Die Länder Deutschland, Frankreich, England und Palästina zusammen aber haben knapp so viele Juden wie die Stadt New York (2,8 Millionen) allein.

So wertvoll eine Statistik auch immer ist, so muss man sich doch immer vor Augen halten, dass die Zahl der Juden allein nicht den Ausschlag gibt. Entscheidend ist der wirtschaftliche, politische und kulturelle Einfluss des jüdischen Elements. 23 Millionen jüdische Bauern wären für die Welt kein Problem, aber 23 Millionen jüdische Händler, Wucherer, Bankiers, Advokaten, Politiker und Kulturbolschewisten sind für alle Staaten, die von den indogermanischen Völkern geschaffen wurden, eine schwere Gefahr. Wenn man daran denkt, dass wir greifen einige Länder willkürlich heraus, den Juden in Ungarn oder in Rumänien, etwa achtzig vom Hundert aller Vermögenswerte gehören, versteht man, was mit unserer Charakterisierung der jüdischen Gefahr gemeint ist. Die Juden lieben es, im Schatten zu wirken, sie leugnen nicht nur ihre numerische Stärke, sondern vor allem ihre politische und wirtschaftliche Macht. Es liegt im ureigensten Interesse der friedliebenden Völker, dem mit geeigneten Mitteln zu begegnen und die Motive zu erkennen, von denen der Jude sich leiten lässt.

Schluß mit dem Krieg gegen Wehrlose

Das Auslandsdeutschtum nicht länger Prügelnabe — Das Reich zum Schutze jedes Reichsbürgers im Ausland entschlossen

Der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, Gauleiter E. W. Böhle, gewährte dem Schriftleiter Friedrich A. Eck eine Unterredung über die augenblickliche Lage des Auslandsdeutschtums, die wir im folgenden veröffentlichen.

Auf die Frage des Berichterstatters, wie der Gauleiter die unfreundlichen Massnahmen beurteilt, die in letzter Zeit in verschiedenen Ländern gegen Reichsangehörige und insbesondere gegen solche, die führende Stellungen im Gemeinschaftsleben der deutschen Kolonien einnehmen, ergriffen worden sind, antwortete Gauleiter Böhle:

„Die englische Regierung hat, wie allgemein bekannt ist, in den letzten Wochen zunächst drei führende Deutsche und anschließend weitere sechs Reichsangehörige aufgefordert, England zu verlassen. Auf englischen Druck ist ferner der Vertreter des „Völkischen Beobachters“ in Kairo, Schmitz, und ebenso der Führer der deutschen Kolonie in Bagdad, Dr. Jordan, ausgewiesen worden.

Es liegen auch zahlreiche Ausweisungen von Reichsangehörigen aus Frankreich und aus Polen vor. Ich möchte zugleich mit allem Nachdruck unterstreichen, dass Deutschland nicht in einem einzigen Fall die Berechtigung solcher Massnahmen anerkennen kann, weil wir wissen, dass die ausgewiesenen Deutschen niemals das ihnen gewährte Gastrecht verletzt haben.

Im Gegenteil, man kann mit dem allerbesten Gewissen die Behauptung aufstellen, dass

unsere Auslandsdeutschen, namentlich wenn sie in den Auslandsgruppen der Partei tätig sind sich peinlichst genau an die Vorschrift halten, sich unter keinen Umständen irgendwie mit der Innenpolitik ihres Gastlandes zu befassen. Gerade die so vielgeschmähte Disziplin in den Reihen unserer auslandsdeutschen Nationalsozialisten bietet den fremden Regierungen die beste Gewähr dafür, dass unsere Volksgenossen im Ausland den Grundsatz der Nichtbeteiligung mit anderen als reichsdeutschen Angelegenheiten strengstens beachten.

Infolgedessen lassen die ergriffenen Massnahmen der beteiligten Regierungen nur den Schluss zu, dass man die Auslandsdeutschen heute als Prügelnabe für den Hass betrachten will, den man gegen das erstarkte und unangreifbare Reich empfindet. Da man dem Reich selbst nicht mehr schaden kann, so glaubt man, sich an den Auslandsdeutschen schadlos halten zu können. Eine solche Auffassung ist für alle rechtlich denkenden Menschen ein Hohn auf das selbstverständliche Gastrecht, das zu allen Zeiten fremden gesitteten Bürgern gewährt wurde. Es ist auch nach meiner Auffassung ein Zeichen entweder der Schwäche oder des schlechten Gewissens, wenn man dazu übergeht, mit diesen Mitteln das Grossdeutsche Reich anzugreifen.

Diese Form des Angriffs, den ich als „Krieg gegen Wehrlose“ bezeichnen möchte, geht aber von durchaus falschen Erwartungen aus. Im Gegensatz zu früheren Zeiten sind unsere

Auslandsdeutschen, unter denen wir bekanntlich die im Ausland lebenden Reichsbürger verstehen, heute nicht mehr schutzlos der Willkür fremder Staaten ausgeliefert.

Das Dritte Reich Adolf Hitlers schützt jeden seiner Volksgenossen auch ausserhalb der Reichsgrenzen, wenn er sich korrekt verhalten hat. Wohl ist Deutschland, ebenso wie andere Staaten, nicht in der Lage, eine Ausweisung zu verhindern, aber das Reich ist entschlossen, sich derartige Gewaltakte nicht bieten zu lassen und Gegenmassnahmen zu ergreifen.

Ich erwähne als Beispiel, dass den Ausweisungen der Deutschen aus England entsprechende Ausweisungen von Engländern aus dem Reichsgebiet gefolgt sind. Wir wünschen einen solchen Ausweisungskrieg nicht, weil wir der Auffassung sind, dass unsere Auslandsdeutschen im Kultur- und Handelsaustausch mit den fremden Völkern eine bedeutsame und oft ausschlaggebende Rolle spielen. Andererseits kann das Reich es künftig nicht zulassen, dass man seine Bürger im Ausland in der bisherigen Weise schikanieren und rechtlos gemacht hat.

„Abschliessend“ so beendete der Gauleiter das Gespräch, „möchte ich der Erwartung Ausdruck geben, dass man in der Zukunft mit derartig kleinlichen Mitteln nicht mehr versuchen, gegen anständige Menschen vorzugehen. Die deutschen Hausangestellten in England sind weder in der Lage, noch gewillt, die Fundamente des britischen Weltreiches zu erschüttern, noch glaube ich, dass einige Tiroler Trachten dazu führen können, einen mit uns in guter Nachbarschaft lebenden Staat aus den Angeln zu heben. Ich wiederhole ein früheres Wort von mir, wenn ich sage, dass unsere Auslandsdeutschen nichts anderes sind und sein wollen, als die Sendboten des guten Willens zwischen Deutschland und den fremden Völkern.“

Schreibmaschinen

QUALITÄT



Neueste Modelle 1939

HERM. STOLTZ & CO.

Av. Rio Branco 66/74

Rua General Camara 85 - 4.º And.

Tel.: 43-4820

RIO DE JANEIRO.

während nur von den Polen enteignete Flüchtlinge aus der ehemaligen Provinz Posen, die meist nicht mehr als ihr nacktes Leben retten konnten, sich dafür niederliessen. Eine furchtbare Verarmung des gesamten Grenzraumes war die Folge.

Von dem Tage dieser Grenzziehung an bis zur Machtübernahme hat z. B. die Stadt Tirschtiegel weder ein durchgeführtes noch ein geplantes Bauvorhaben aufzuweisen!

Das ehemalige Regierungssystem machte niemals wesentliche Anstrengungen, diesen Notstand zu beheben. Erst der Nationalsozialismus griff zu Massnahmen, die den Notstand beseitigten. Das gilt für die wirtschaftliche Seite. Volkspolitisch sind dagegen noch heute viele Aufgaben zu lösen.

Die Sicherheit einer Grenze hängt nicht allein von der militärischen Macht eines Landes ab, sondern ist darüber hinaus eine Frage der Bevölkerungsdichte. Nur wo ein Volkstum überströmt und wo die Anzahl der Wiewen die der Särge übersteigt, dort ist für alle Zukunft eine Grenze gesichert.

Das überfüllte deutsche Binnenland muss also für diesen Grenzraum das notwendige Menschenmaterial stellen. Um dies zu können, muss in den Binnengebieten erst noch mit vielen Vorurteilen gebrochen werden. Zumeist glaubt man noch immer, dass dort, wo die polnische Grenze geht, die Kultur überhaupt aufhört zu bestehen. Man glaubt an ein deutsches Sibirien und es ist noch nicht zu lange her, da gab es Amtsstellen, die strafversetzten ihre unzulänglichen Beamten in diese Gebiete. Wenn auch das letztere gottlob aufgehört und sich immer mehr der Gedanke durchsetzt, dass gerade die Besten gut genug sind, an der Grenze Dienst zu tun, so bleibt doch noch genügend Arbeit übrig, um mit falschen Vorstellungen aufzuräumen. Erblicken die einen im Grenzraum ein kulturloses Land, in dem zu arbeiten einer Bestrafung gleichkommt, so sehen die anderen das Land im Spiegel einer falschen Romantik. Eines ist so verderblich wie das andere. Um Grenzräume sichern zu können, sind klare und nüchterne Betrachtungen angebracht, und alles was in ihnen geschieht, muss diktiert werden von den Notwendigkeiten her, die das Volkstum allein sichern.

PETER JURISCH
RECHTSANWALT

RIO DE JANEIRO — CAIXA POSTAL 136
EDIFICIO ODEON, SALA 1208

Diese letzte Sicherung eines durch Abwanderung gefährdeten Grenzraumes kann nur dann erfolgreich durchgeführt werden, wenn die Kraft des Volkes total in diesem Raum, d. h. auf allen drei Ebenen des Lebens angesetzt wird.

So ist unerlässlich für den Grenzraum, dass seine Jugend im Lande bleibt und nicht abwandert in die grossen Industriezentren. Ist die Abwanderung vom Lande in die Industrie an sich schon zu bekämpfen, so muss erst recht gegen sie angegangen werden, wenn es sich um einen Grenzraum handelt, der keine Industrie aufzuweisen hat. Die Wege dazu zu finden, ist im Augenblick vorrangigste Aufgabe. Im Denken zur Grenze zu ziehen, sollte aber Angelegenheit jedweder Organisation sein, die sich um das Schicksal des Volkes bemüht. Viele falsche Vorurteile könnten beseitigt werden, wenn es den schaffenden deutschen Menschen möglich gemacht würde, einmal den Grenzraum zu besuchen. Wie es die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ fertig bekommen hat, die Meere und Berge unseren Arbeitern zu erschliessen, so sollte man ihnen die Möglichkeit geben, aus eigener Anschauung den Volkstumskampf kennenzulernen, den das deutsche Volk an seinen Grenzen von 1920 auskämpfen muss.

K. B.

Berliner Brief

„Die Schlacht vor Berlin“

Und der Führer sitzt auf dem Obersalzberg bei seinen Bauplänen

Zu jener Zeit, als die Hysterie der englischen Einkreisungspolitik den Denktzettel des deutsch-italienischen Militärpaktes von Mailand erforderlich machte — als angeblich die deutschen Truppen jeden Tag marschierten, um „wieder“ einen Staat zu überfallen, als die Lügen von den deutschen Kriegsabsichten mit nerventönder Langweiligkeit immer wieder der Welt aufgetischt wurden —, zu jener Zeit sass der Führer auf dem Obersalzberg und beschäftigte sich mit den Bauplänen, die den deutschen Städten den Stempel des Dritten Reiches und einer neuen grossen Epoche künstlerischen Schaffens aufdrücken werden. Linz bekommt ein neues Opernhaus, in Berlin geht die Arbeit genau so energisch weiter wie in Hamburg und in Wien. Mit einer Intensität, die Liebe zur Sache, ein tiefes Verständnis und Verantwortlichkeit verleiht, beschäftigt sich der Führer mit diesen Plänen.

So arbeitet der Mann, dem die verjudete Welt immer wieder die übelsten Verleumdungen anhängen möchte. Die meisten werden in kürzester Zeit von den Ereignissen dementiert, aber die Tintendenken spekulieren immer wieder mit dem kurzen Gedächtnis und der Sensationslust ihrer Zeitungsleser. Die einzige Spekulation, mit der sie seit 1933 Recht behalten haben.

Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass im Reich diese lächerlichen Manöver nicht den geringsten Eindruck machen. Man soll doch im Ausland nicht immer mit der Ausrede arbeiten: „Tja, die Deutschen erfahren ja auch nicht, was wir im Ausland zur deutschen Politik denken und sagen!“ Das stimmt ja nicht! Die deutschen Zeitungen berichten genügend über die Auslandsstimmung, es gibt in Deutschland auch genügend Auslandszeitungen zu kaufen — wenn auch natürlich nicht die gemeinsten Hetzblätter und die Schmierereien der Emigranten — und vor allem hat man im Reich tausendfach Gelegenheit, die ausländischen Sender zu hören auch die deutschen Sendungen aus London, auch den „liebenswürdigen“ Strassburger Sender und sogar Moskau. In Deutschland hat man genügend grosse Empfangsapparate und genügend Sprachkenntnisse, um sich jederzeit über die „Stimmung“ im Ausland unterrichten zu können.

So haben die Menschen im Reich z. B. auch — schon durch die Zeitungen — erfahren, dass kürzlich eine polnische Zeitung in einer Anwandlung von Grössenwahn von einer siegreichen Schlacht von Berlin gefaselt hat, die allerdings erst noch geschlagen werden muss, deren „Beute“ sie aber schon in der Schlachtschilderung verteilte. Ueber den Rest von Deutschland, den das polnische Blatt übrig liess, lohnt es sich nicht mehr zu reden. Der Erfolg solcher ausländischen „Stimmungsmache“ ist überwältigend! Man hat Mitleid mit den Polen, die sich nach solchen Gazetten in grauenhaften Irrtümern bewegen und eines Tages von den gleichen Gazetten dann aus ihren gefährlichen Träumen geweckt werden müssen. Und man hat Mitleid mit jenen Völkern, die sich unentwegt von jüdischen Schreiberlingen, die man im Reich abgehakt hat, die eigene „Meinung“ anpassen lassen müssen. Sicher, ihre Feldzüge haben in jenen Ländern noch Erfolg, leider denn das ist die grosse Gefahr für den Frieden Europas. Aber nicht mehr in Deutschland, wo man diese Seuche überstanden und sich immunisiert hat. Mag man im Ausland denken, was man sich am liebsten vorlügen

und einreden lässt, in Deutschland hat man andere Sorgen und andere Interessen.

Aha, Sorgen! Natürlich haben die Deutschen Sorgen! Haben sie jemals bestritten, dass sie welche hätten?? Haben der Führer und Hermann Göring nicht unzählige Male öffentlich von den Rohstoff Sorgen gesprochen, denen der Vierjahresplan zu Leibe rückt? Hat der Führer nicht erst am 28. April wieder an England die Forderung der Kolonialrückgabe gestellt, als eine unabdingbare Forderung, für deren Ablehnung England nicht einen einzigen anständigen Grund angeben kann?

In Wien sind die Mitglieder und Mitarbeiter des Reichskolonialbundes zu ihrer Bundestagung zusammengekommen. Reichsstatthalter Ritter von Epp, der Führer des Bundes, hat in aller Deutlichkeit diese Tagung unter die Parole gestellt: „Heraus mit unseren Kolonien!“ Gerade in Wien wird die deutsche Binnenkolonisation, die Erschliessung der neuen Gebiete des Reiches durch Arbeit, in eine Uebereinstimmung mit der Ueberseeskolonisation gebracht. Denn beide Aufgaben ergänzen sich, beide sind lebenswichtig für das Reich, und beiden wächst in der Jugend die deutsche Generation heran, die diese Arbeiten zu übernehmen bereit und geschult ist.

Zur gleichen Zeit begann in Braunschweig die Hitlerjugend ihr Reichsführerlager, zu dem alljährlich die Reichsleiter und die führenden Männer des Staates sprechen werden. Durch das neue HJ-Gesetz, das die Ehrenpflicht des HJ-Dienstes auf die gesamte deutsche Jugend ausdehnt, ist die erzieherische Bedeu-

tung der Führer in der Hitlerjugend noch grösser geworden. Aus einer inneren Harmonie kameradschaftlicher Verbundenheit und echter Autorität wächst im Dienst der Jugend eine neue Führerschicht heran, die das grosse Erbe des Reiches und der Bewegung zu schützen und zu sichern wissen wird.

Und in Düsseldorf sind die Musiker des deutschen Volkes zu ihrer jährlichen Tagung zusammengekommen. Grosse Namen von bestem Klang, bekannt auch im Ausland, werden auf den Programmen stehen. Daneben wird die junge Generation, die gerade im Musikleben Deutschlands ausserordentlich aktiv und willensklar ist, ihre jungen Köpfe herausstellen.

Obersalzberg, Wien, Braunschweig, Düsseldorf, das sind in diesen Tagen die Zentren des deutschen Lebens, Friedlichen Ringens um Neugestaltung und Aufbau in einer Zeit, da die ganze Welt sich in eine Kriegspsychose hineinsteigert. Deutsche Arbeiter reisen inzwischen an die italienische Riviera, haben auf dem neuen KdF-Schiff „Robert Ley“ Santa Cruz und zum erstenmal spanische Häfen besucht, werden wieder in die norwegische Welt der Fjorde reisen. Deutsche Arbeiter, denen das neue Reich nicht nur Arbeit und Brot, nicht nur das Glück des Schaffens und der Familie gab, sondern der Nationalsozialismus auch den Blick weitet für die Welt, für ihre Schönheit und ihre Schattenseiten und sie damit feigt gegen jene Lügen, die die Welt verpestet und doch keine Waffe mehr gegen Deutschland sind.

Heinrich Hest

Grösste Gedanken am polnischen Schlagbaum

150 km von Berlin sperrt der Schlagbaum die Strasse. Hier ist das Reich nach dem Willen der Väter von Versailles zu Ende, und Polen beginnt. Seltsam, überall wo sonst noch Grenzen liegen, spürt man diese hundert und mehr Kilometer vorher. Hier nicht. Die Menschen dieses Gebietes, das vor 20 Jahren zum Grenzraum wurde, können und wollen nicht begreifen, dass dort der Schlagbaum ist. Sie fühlen sich nicht im Grenzraum, wollen nicht Grenzdeutsche sein. Sie wissen, dass da jenseits des Schlagbaumes in vielen, vielen tausend Herzen Deutschland lebt genau wie hier — und noch brennender. Was ist da ein Grenzstein?!

Volkstums- und Staatsgrenzen fallen nur selten zusammen, wo sie es tun, ist der Boden für eine glückhafte Zusammenarbeit zweier Völker bereitet.

Etwa 115 km Grenze hat die Mark Brandenburg. Das ist nicht viel. Doch offenbart sich darin die ganze Tragödie einer neugezogenen Staatsgrenze. Die in diesem Gebiet liegenden Ortschaften waren einstmals wohlhabend, da sie Umschlagplätze für den Handel zu den Binnen- und Nordostprovinzen waren. Nach dem Tage der Grenzziehung standen sie ohne jede Existenzmöglichkeit. Eine völlige soziale Verlagerung war die Folge. Alles wirtschaftlich Gesunde wanderte ab,



RADIO
TELEFUNKEN



VERTRETER IN ALLEN STAATEN BRASILIENS

SIEMENS-SCHUCKERT S. A.

RIO DE JANEIRO
RUA GENERAL CAMARA, 87

SÃO PAULO
RUA FLOR. DE ABREU, 43

Dem sozialen Schaffen im Reich

4 Millionen standen 1939 im Reichsberufswettkampf

Der 6. Reichsberufswettkampf und damit der 2. Berufswettkampf aller schaffenden Deutschen hatte mit den Tagen des Reichsentscheides in Köln seinen Höhepunkt erreicht. Über 6500 Männer und Frauen, Jungen und Mädchen waren aus ihren Gauen nach der alten Hansestadt Köln gekommen, um in vielgestaltigen Wettkämpfen Proben ihres beruflichen Könnens abzulegen. Von Jahr zu Jahr ist der Umfang dieser Einrichtung, die einst von der Hitlerjugend gegründet worden ist, immer mehr und mehr gestiegen.

So nehmen wir den jetzigen Reichsentscheid des 2. Berufswettkampfes aller schaffenden Deutschen zum Anlass, eine Übersicht über die Entwicklung, zahlenmäßig betrachtet, zu geben. 1934, als die Hitlerjugend zum erstenmal zu einem Reichsberufswettkampf aufrief, stellten sich 500 000 Jungen und Mädchen zu diesem Wettkampf der Arbeit. Im nächsten Jahr waren es bereits 750 000, und 1936 hatte die Zahl der Teilnehmer schon eine Million überschritten. 1937 traten wiederum 800 000 hinzu, und 1938, als der Reichsberufswettkampf auch auf die Erwachsenen, also auf die Gesamtheit der schaffenden Deutschen, ausgedehnt wurde, waren es bereits 2 700 000, die unter derselben Parole angetreten waren. In diesem Berufswettkampf hat die Teilnehmerzahl wiederum eine beachtliche Steigerung erfahren. Rund 4 Millionen Männer und Frauen, Jungen und Mädchen haben in den drei grossen Etappen, die im Berufswettkampf zu verzeichnen sind, nämlich im Orts-, Gau- und Reichswettkampf, die Aufgaben, die ihnen reichseinheitlich der Berufswettkampf gestellt hat, gelöst.

Dieselbe Steigerung, die in der Teilnehmerzahl zu verzeichnen ist, hat auch die Anzahl der durch den Reichsberufswettkampf erfassten Berufe und Tätigkeitszweige erfahren. 1936 wurden im Berufswettkampf 536, 1937 1085 Berufe bei der Bewertung berücksichtigt. In diesem Jahr hat die Anzahl der Berufe 1100 überschritten. Diese Steigerung hat sich selbstverständlich auch auf die zum Reichsentscheid einberufenen Gausieger ausgewirkt. Die Zahl der in diesem Jahr zum Reichsentscheid gekommenen Gausieger beläuft sich auf 6500. Die Abwicklung der vielgestaltigen Kämpfe, die sich aus einer

beruflichen, einer allgemeinen, einer sportlichen, einer theoretischen und einer weltanschaulichen Prüfung zusammensetzen, ist bei der Anzahl der Wettkämpfe und der Vielgestaltigkeit ihrer Beschäftigung natürlich sehr schwer.

Erfordert schon die Abwicklung der praktischen Wettkämpfe eine für den Laien kaum abschätzbare Aufwendung von organisatorischer Arbeit, so wird die anzuwendende Mühe bei der nach dem Reichsentscheid beginnenden Auswertungsarbeit noch gesteigert. Fast 4500 Wettkampforte werden schlagartig die Auswertungsarbeiten beginnen. Ein Heer ehrenamtlicher Arbeiter in allen Betrieben, Schulen, Behörden und DAF-Betriebsstellen wird diese Arbeit ableisten und damit dem Reichsberufswettkampf seinen endgültigen Erfolg sichern.

Sehr interessant sind die Schlüsse und Folgerungen, die sich bei der Auswertungsarbeit des vergangenen Jahres ergaben. So sind z. B. die Bogen der im Jahre 1938 als Reichssieger hervorgegangenen Jugendlichen eine unerschöpfliche Fundgrube, aus der man die besten Schlüsse für unsere soziale Arbeit ziehen kann. Von den insgesamt 307 ausgewerteten Reichssiegern waren die Väter bei 24 vH. gelernte Arbeiter, bei 12 vH. ungelernte Arbeiter, bei 25 vH. Handwerker und Kaufleute, bei 12 vH. Beamte, bei 21 vH. Angestellte und bei 9 vH. sonstige Berufe. Während der entscheidenden Entwicklungsjahre der Sieger bestand bei 12 vH. Arbeitslosigkeit der Väter, bei 6 vH. sind die Väter Kriegsschädigte oder Arbeitsopfer. 38 vH. aller ermittelten Sieger wurde eine Ausbildungsbeihilfe zugeleitet. 29 vH. aller Sieger besaßen drei und mehr Geschwister, und bei 11 vH. war die Mutter alleinstehend. Die Berufswahl erfolgte aus wirtschaftlichen Gründen bei 21 vH. entgegen dem eigentlichen Berufsideal und eigenen Wünschen. 64 vH. aller Jugendlichen ermittelten Reichssieger sind HJ-Sieger. 4 vH. besetzen führende Stellen in anderen Gliederungen. Dass sich das Auslesesystem beim Berufswettkampf aller schaffenden Deutschen bewährt hat und gleichgeblieben ist, geht daraus hervor, dass 10 vH. aller Reichssieger mehrfach Reichssieger geworden sind und 34 vH. mehrfache Sieger überhaupt.

Reichssieger der Seefahrt im RBWA.

Aus dem Reichsentscheid in Köln, an welchem 21 Gausieger aus dem Bereich der Auslandsorganisation teilnahmen, gingen fünf Reichssieger hervor:

Funkoffizier: Otti Niedenführ (Debag)
Matrose: Günther Zielke (Reederei Griebel)
Matrose: Willi Langhals (Nordsee-AG.)
Leichtmatrose: Heinz Lorenz (Hapag)

Koch: Heinz Ritter (Deutsche Levante-Linie).
Funkoffizier Niedenführ und Leichtmatrose Lorenz wurden dem Führer am Nationalen Feiertag des Deutschen Volkes vorgestellt.

Die Reedereien der obengenannten Arbeitskameraden waren vorbildlich mit ihren Auszeichnungen für ihre Reichssieger.

Der Matrose Willi Langhals von der Nordsee-AG. erhielt von seiner Reederei einen KdF-Wagen oder RM. 1000.— in bar.

Der Funkoffizier Niedenführ ist zum 1. Funkoffizier befördert worden und kommt als solcher auf den Dampfer „Scharnhorst“ des Norddeutschen Lloyd.

Dem Matrosen Zielke von der Reederei Griebel wurde vom Reichsverkehrsministerium

die Segelschiffsfahrtszeit erlassen, damit er schon im Oktober ds. Js. die Seefahrtsschule besuchen kann. Die Kosten des Schulbesuches sowie die für den Lebensunterhalt in dieser Zeit werden vollständig von der Reederei Griebel übernommen.

Die Hapag ist ebenfalls bereit, ihren Reichssieger Lorenz auf die Seefahrtsschule zu schicken und die gesamten Kosten zu übernehmen. Als Anerkennung erhält der Leichtmatrose neben zwei Uniformen ein Geldgeschenk.

Der Reichssieger Koch Heinz Ritter erhielt ein grösseres Geldgeschenk als Sondervergütung von der Deutschen Levante-Linie ausgehändig. Ritter, der bisher als Kochsmaat gefahren hat, ist sofort von der Deutschen Levante-Linie als Koch angestellt und tritt seinen Dienst auf dem Dampfer „Valova“ an.

Die Orts- und Gausieger wurden von ihren Betrieben ebenfalls in ähnlicher Form ausgezeichnet.

Der größte Verbündete des deutschen Sports

Vor fünf Jahren führte das Sportamt der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, der verantwortliche Träger der Leibeserziehung innerhalb der Deutschen Arbeitsfront, seinen ersten Sportkurs durch. Heute ist, wie der Reichssportführer feststellt, die Deutsche Arbeitsfront zum grössten Verbündeten des deutschen Sports geworden.

Die neueste Statistik des Sportamtes bekräftigt diese Feststellung. Nach dem sieg-

reichen Vordringen der Leibeserziehung in die deutschen Betriebe bestehen heute nicht weniger als 10 786 Betriebssportgemeinschaften. Zahlenmässig führt hier der Gau Sachsen mit 1372 Betriebssportgemeinschaften vor Berlin mit 937.

Insgesamt werden in den Betriebssportgemeinschaften über 700 000 Gefolgschaftsmitglieder erfasst.

„Schönheit der Arbeit“ auf großen Baustellen

Als mit Beginn der Arbeitsschlacht nach der Machtübernahme durch den Bau der Reichsautobahnen viele tausend Volksgenossen fern von ihrer Familie und ihrem Wohnsitz Beschäftigung fanden, galt es, sie in der Nähe ihres Arbeitsplatzes unterzubringen. Bei einem derartigen plötzlichen und gewaltigen Einsatz von Arbeitskräften war es nicht möglich, dass sie sich selbst um Quartier und Verpflegung kümmerten, zumal die Baustellen sich meistens weitab von Wohngebieten befanden und der Anmarsch- und Abmarschweg allein viel zu gross und zeitraubend war.

Erfahrungen auf diesem Gebiet waren kaum vorhanden und gesetzliche Bestimmungen über bautechnische und hygienische Erfordernisse bestanden ebenfalls nicht. Das Beispiel aus früheren Jahren, da bei grossen Bauvorhaben die Beschäftigten ihrem Schicksal überlassen blieben oder notdürftig in Privatquartieren oder Baracken hausten, konnte auf keinen Fall als Muster, geschweige denn als Vorbild dienen. Selbst die Tagesunterkünfte der Bauarbeiter, Baubuden genannt, waren Buden im wahrsten Sinne des Wortes. Es galt somit, neue Wege zu beschreiten und den schaffenden

den Volksgenossen auf der Reichsautobahn den Schutz angedeihen zu lassen, der ihnen in besonderer Masse zukommt. Sollten sie sich dort heimisch fühlen, nichts von dem entbehren, was zu einem geordneten Leben gehört, so mussten ihre Unterkünfte auch den Forderungen von Schönheit der Arbeit Rechnung tragen und dabei vollkommen neue Wege beschritten werden.

Gerade der Mann auf der Reichsautobahn musste vorbildlich untergebracht sein, damit er bei der Schwere der Arbeit leistungsfähig und schaffensfroh blieb.

Der Generalinspektor für das deutsche Strassenwesen, Dr. Todt, hat sich von Anfang an in Zusammenarbeit mit der Deutschen Arbeitsfront der sozialpolitischen Betreuung der Autobahner, ihrer Unterbringung und Verpflegung angenommen. Mit dem Gesetz über die Unterkunft bei Bauten vom 10. Januar 1935 wurde das Mindestmass an Erfordernissen festgelegt, das sowohl die Schlaf- wie auch die Aufenthaltsräume erfüllen müssen. Ergänzend stellt das Amt „Schönheit der Arbeit“ und das Fachamt „Bau“ der Deutschen Arbeitsfront zehn Grundsätze auf, die in grossem Rahmen zeigen, welche Massnahmen zu ergreifen sind, um die Aufenthaltsräume wohnlich zu gestalten.

Nunmehr hat das Amt „Schönheit der Arbeit“ ein Musterbaulager entworfen, das bei den verschiedensten grösseren Bauvorhaben

Verwendung finden kann. Dieses Musterlager zeigt ein Höchstmass an Stabilität, ist vorbildlich in seiner Inneneinrichtung und der Sorgfalt für Bequemlichkeit und Schönheit. Das Lager — deren erstes in der Nähe von Leipzig errichtet wurde — besteht aus fünf Schlaf- und Wohnunterkünften, einer Gemeinschafts- und Wirtschaftsunterkunft, einer solchen für die Verwaltung, für Handwerker- und Sanitätspersonal und einem gemeinsamen Wasch- und Aborthaus. Die grossen und hellen Baracken stehen auf festem Fundament und haben gespundete Doppelwände mit Plattenisolierung. Jede der fünf Unterkünfte enthält fünf Schlaf- und Wohnräume für je acht Mann und einen Gemeinschaftsraum. Durch die Unterteilung wird die Wohnlichkeit noch bedeutend vermehrt. In der Gemeinschaftsunterkunft, in der sich auch die modern und vorbildlich ausgestattete Küche befindet, finden 100 Mann, also jeweils eine Schicht, zum Essen und Aufenthalt Platz. Die Verwaltungsunterkunft enthält auch einen Sanitätsraum und ein vollständiges Arztzimmer. Alle Räume sind so gestaltet, dass sie den verschiedensten Zwecken dienen können.

Mit diesem Musterbaulager ist ein weiterer Schritt getan, um im Baugewerbe, namentlich auf so grossen Baustellen wie es die der Reichsautobahn sind, bei Befestigungs- und Brückenbauten u. a. dem Begriff Schönheit der Arbeit zu seinem Rechte zu verhelfen.

Freizeitlager für die schaffende Jugend

Das Jugendschutzgesetz brachte die erste in Deutschland bestehende reichsgesetzliche Urlaubsregelung. Wie und wo unsere Jugend ihren Urlaub verlegt, kann und darf nicht gleichgültig sein. Auch hier weist das Gesetz einen Weg, indem es empfiehlt, den Urlaub der Jugendlichen möglichst in der Zeit der Lager und Fahrten der Hitlerjugend zu gewähren. Damit wird der erzieherische Wert der Freizeitlager auch vom Gesetzgeber anerkannt.

Im Rahmen der diesjährigen Urlaubsaktion

veranstaltet die Jugendabteilung der DAF-Gauverwaltung Düsseldorf für alle männlichen und weiblichen Jugendlichen, die nicht an den Grossfahrten der Hitlerjugend teilnehmen, Freizeitlager, die mit dem 8. Mai ihren Anfang nehmen. Die Lager dauern zehn Tage und werden in den schönsten Jugendherbergen der Rheinprovinz durchgeführt. Bei Sport, Spiel und Wanderungen werden die jungen Arbeitskameraden und -kameradinnen Erholung finden.

*

Arbeitstagung für Berufserziehung

Auf der Reichsschulungsburg Werlsee der NSDAP. führte die Reichsjugendführung in Zusammenarbeit mit dem Reichsarbeitsministerium eine erste Arbeitstagung für Sozialreferenten der Hitlerjugend durch, die gleichzeitig Berufsberater in den Arbeitsämtern sind.

Die Tagung hat vor allem die Aufgabe, die bisherigen Erfahrungen der berufskundlichen Aufklärungsarbeit vor der Berufswahl auszuwerten. Ausserdem werden Fragen der Berufsnachwuchsenlenkung und der Berufserziehung behandelt.

Deutsches Jungvolk im Schiesswettkampf

In diesen Tagen ist im ganzen Reich der erste Luftgewehr-Reichsschiesswettkampf des Jungvolks beendet worden. Er erfasste in den Ausscheidungskämpfen 60 000 Pimpfe, von denen etwa 6000 am Endkampf um den Ehrenpreis des Reichsjugendführers teilnehmen.

Das Schiessen des Deutschen Jungvolks wird mit einem Wehrsport-Luftgewehr durchgeführt, das in seiner äusseren Form, in Gewichtsverteilung dem Druckpunkt und der Visiereinrichtung dem Kleinkaliber-Wehrsportmodell der Hitlerjugend ähnelt, indessen leichter ist als dieses. Es wird auf eine Entfernung von acht Metern auf eine kleine Scheibe mit zwölf Ringen, die eine Breite von je einem halben Zentimeter haben, geschossen. Wie für die HJ, ist auch für die Pimpfe eine Schiessauszeichnung gestiftet worden, die von den besten Schützen als Anstecknadel getragen wird. Und wie bei den Vierzehn- bis Achtzehnjährigen vier Schiessklassen bestehen, so sind für das Jungvolk drei geschaffen worden, und zwar eine Anfänger-, eine Ausbildungs- und eine Sonderklasse.

In diesem Zusammenhang ist eine Statistik interessant: Danach sind bisher an die Hitlerjugend 40 000 Schiessauszeichnungen verliehen worden und werden zurzeit monatlich über 4000 Auszeichnungen aus dem ganzen Reich angefordert. Dabei werden genau wie es jetzt auch bei den Pimpfen der Fall ist, von jedem Hitlerjungen 85 Schuss gefordert. Nach Erreichung der höchsten

Klasse wird dem Schützen dann die Schiessauszeichnung verliehen. Die 40 000 Schiessauszeichnungen beweisen, wie rege die Ausbildung in der Hitlerjugend betrieben wird, und sie zeigen, in welcher starkem Masse der Kleinkaliber-Wehrsport zugenommen hat. Denn erst im Jahre 1936 ist dieses Abzeichen gestiftet worden, wo es nur wenige hundert Jungen erwarben. Aber dann stiegen die Zahlen von Jahr zu Jahr sprunghaft an. In der Statistik über die Schiessauszeichnungen steht das HJ-Gebiet Sachsen mit 4013 Schiessauszeichnungen an erster Stelle. Ihm folgen die Gebiete Baden und Schlesien mit den Zahlen 3404 und 2896.

Gleichzeitig mit dem Wettbewerb der Pimpfe lief in allen Gebieten der dritte Reichsschiesswettkampf der Hitlerjugend, an dem sich über eine Million Jungen beteiligten. Von ihnen kamen 15 000 in den Endkampf. Seine spätere Auswertung — das ist jetzt schon festzustellen — wird eine weitere Erhöhung der Leistungen zeigen. Schon vom Jahre 1937 auf 1938 hob sich der Ringdurchschnitt, gemessen an den besten tausend Schützen, erheblich. Und aus jedem Reichsschiesswettkampf gliedern sich jene Jungen aus, die als Scharfschützen in einer besonderen Gruppe erfasst werden, die im ganzen Reich heute über 2600 Jungen umfasst, eine Zahl, die um so beachtlicher ist, als hier aussergewöhnlich hohe Anforderungen gestellt werden.

Die Entwicklung des Rundfunks im Großdeutschen Reich

Nach dem Anschluss der Ostmark und des Sudetenlandes hat die Hörerzunahme im deutschen Reich einen neuen gewaltigen Auftrieb erhalten. Die Steigerung der Zahl der Rundfunkteilnehmer vom 1. April 1938 bis 1. April 1939 betrug nahezu drei Millionen. Die stärksten Zugänge waren im Januar mit etwa 450 000 und im März mit nahezu 900 000 zu verzeichnen. Für die ganze oben

angegebene Zeit entfallen auf das Altreich 1 757 322, auf die Ostmark 761 477 und auf den Sudetengau 321 521 neue Hörer. Mit rund 12 1/2 Millionen Rundfunkteilnehmern und mit der beispiellosen Steigerung im letzten Jahre einer Entwicklungsrichtung, die weiterhin anhält, hat der deutsche Rundfunk eine Entwicklungssteigerung erreicht, die in der Welt nicht ihresgleichen hat.

Konsul Carlos Renaux und sein Werk

Zum großen Buch: „Deutscher Beitrag zum Aufbau Brasiliens“

Wir erhielten unlängst den Besuch einer der bekanntesten Persönlichkeiten des brasilianischen Südstaates Santa Catharina. Herr Konsul Carlos Renaux aus Brusque, der achtundsiebzigjährige, um Brasilien viel verdiente deutsche Mann, liess es sich nicht nehmen, während seines Besuches in São Paulo den „Deutschen Morgen“ kennenzulernen und uns dabei aus seinem an Mühen und Arbeit, aber auch an schönen Erfolgen reichen Leben zu erzählen.

In einer Zeit, in der über den Anteil der deutschen Mitarbeit zum Aufbau und zur Entwicklung des grossen Landes Brasilien oft vorschnelle und vorlaute Urteile gefällt werden, ist es gewiss angebracht, einmal ganz objektiv auf einige unumstössliche Tatsachen hinzuweisen. Wir fühlen uns dabei der Notwendigkeit überhoben, bezüglich des Werkes von Herrn Renaux eine eigene und somit von anderer Seite vielleicht als parteiisch angesprochene Darstellung zu geben. Viel besser, als es uns wegen der durch den örtlichen Abstand bedingten Lage möglich gewesen wäre, die Verdienste eines Deutschen um Brasilien in überzeugendem Sinne zu würdigen, hat die Santa Catharinenser Zeitung „A Noticia“, Joinville, einen warmherzigen vielsagenden Bericht veröffentlicht, der hier zum Abdruck gelangt. Vor der wörtlichen Wiedergabe dieses Aufsatzes sei noch auf einige Daten aus dem Lebenslauf von Konsul Renaux hingewiesen:

Der Urgrossvater von Herrn Renaux kam als verwundeter Flüchtling während der grossen französischen Revolution nach Rheinpreussen. Dort fand er nach seiner Wiederherstellung als Forstmeister beim Fürsten Salm Anstellung. Napoleon forderte ihn auf, in sein Heer einzutreten, aber Renaux zog es vor, preussischer Untertan zu werden. Der Vater von Herrn Carlos Renaux kämpfte im preussischen Heer 1848 gegen die Revolutionäre in Baden, wo er sich später in Lörrach verheiratete. Carlos Renaux ist der dritte Sohn aus dieser Ehe. Er besuchte das damalige Pädagogium und Realgymnasium in Lörrach und trat, versehen mit dem Berechtigungsschein zum Einjährigen-Militärdienst, als Lehrling in die Hypothekbank ein. Nach 4 Jahren wollte er in Freiburg im Breisgau sein Jahr abdiene und meldete sich freiwillig. Er wurde aber auf ein Jahr zurückgestellt, und da anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein nicht militärdienstfreier Bankkommissar nur in den seltensten Fällen eine entsprechende Anstellung erhielt, ward der junge Renaux ob dieser Kaltstellung vom Verdross gepackt. Alle Ueberlegungen führten endlich zu dem Entschluss, das Glück in der Ferne zu suchen. Im Besitze des Heimatscheines kam Herr Renaux nach Santa Catharina in Brasilien, wo sich damals bereits geschlossene deutsche Siedlungen befanden. In Brusque eröffnete sich ihm ein dankbares Arbeitsfeld. Er war zuerst Kolonialkaufmann und konnte sich, dank rastloser Tätigkeit und kraft seines ausserordentlichen Organisationstalentes, zu einem der ersten Textilindustriellen des Staates emporarbeiten. Heute beschäftigt er in seinen Betrieben in Brusque, Itajhy und Nova Trento 1600 Arbeiter und Angestellte. Sie alle fühlen sich dort wohl und versorgt, zumal in den Renauxschen Werken schon seit Jahren die soziale Fürsorge eingeführt wurde. Der Ehe des Herrn Renaux mit einer deutschstämmigen Brasilianerin entsprossen 5 Söhne und 3 Töchter, wovon sich zwei Jungen in ihrem Beruf der väterlichen Industrie widmen. Im Jahre 1920 kehrte Herr Renaux in seine alte Heimat zurück. 1922 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste für Brasilien zum brasilianischen Konsul für das Land Baden ernannt. Zehn Jahre lang hat er sich dieser Aufgabe in seinem Heimatland widmen können und in dieser für das deutsche Vaterland so schweren Zeit manche Not der Volksgenossen lindern helfen. Seiner Vaterstadt Lörrach stiftete er einen wesentlichen Betrag zur Erneuerung des Glockenspiels der evangelischen Kirche, welches im Kriege geopfert worden war. Die Volksküche von Baden-Baden hat auf seinen Auftrag hin viele Tausende von Hungernden gespeist. Deutschland hat die sozialen Taten von Carlos Renaux öffentlich anerkannt: Generalfeldmarschall Reichspräsident von Hindenburg liess ihm das goldene Ehrenabzeichen des deutschen Roten Kreuzes überreichen. Als im Jahre 1932 alle brasilianischen Wahlkonsulate aufgehoben wurden, sind auch die Ueberweisungen aus den brasilianischen Einkünften des Herrn Renaux gesperrt worden. Er musste nach Brusque zurückkehren, trat aber seine Ueberfahrt nicht per Schiff, sondern mit dem „Zeppelin“ im Oktober 1932 an. Von dieser herrlichen Fahrt, die für den Einundsiebzigjährigen zu einem einzigartigen Erlebnis wurde, hat Herr Renaux mit humorvoller Erinnerung interessant zu erzählen gewusst. Mit Hilfe eines in Rio wartenden Condor-Flugzeuges war Herr Renaux innerhalb drei Tagen aus seiner badischen Heimat an seine brasilianische Wahlheimat und Wirkungsstätte gelangt, an welcher er sich auch heute noch mit der ganzen Energie seiner willensstarken Persönlichkeit seinem weiten Arbeitskreis widmet. Möge ihm die Versorgung noch viele Jahre für seine segensreiche Tätigkeit schenken!

Und nun hat der brasilianische Berufskamerad der vorerwähnten Zeitung „A Noticia“ das Wort:

... denn er adelt und bereichert unser Land.

„Was Konsul Carlos Renaux in seinem

öffentlichen und privaten Leben für das Wohl des Nächsten gewirkt hat.

In unserem Journalistenleben, das uns ständig mit der Menge in Berührung bringt, weil wir ja alle Menschen kennen müssen, kennen wir auch nicht einen Menschen, der mit grösserem Eifer und innigerer Hingabe die christliche Vorschrift: „Liebe den Nächsten wie dich selbst“ erfüllt hätte, als diesen Menschen rechtschaffenster und fruchtbarster Lebensführung, der Konsul Carlos Renaux ist.

Sein ganzes Leben ist stets den edelsten Aufgaben gewidmet gewesen, und in der Vielfältigkeit seiner Tätigkeit standen stets in der vordersten Linie seiner Bestrebungen das Wohlergehen des Nächsten, die Notwendigkeiten der Armen, die Leiden der Demütigen. Er, den das Schicksal zu den höchsten gesellschaftlichen Positionen führen wollte und dem es ermöglichte, in seiner Persönlichkeit der Organisationsfaktor einer Macht zu werden, die er in unübertrefflicher Weise anzuwenden wusste, vergass niemals seine Mitmenschen, die vom Schicksal nicht begünstigt worden waren. Und die liebenswerteste Eigenschaft seiner Persönlichkeit, die sich aus so vielen hervorragenden herauskristallisiert hat, ist gerade diese charakteristische Hingabe zu den Demütigen, für die er von seinem Vermögen grosse Summen ausgab, um den Bedürftigen in ihren Bedürfnissen zu Hilfe zu kommen. Als seine augenscheinlichste Fürsorge zeigt sich sein unablässiges Streben, fremde Leiden zu mildern, ohne je auf Dankbarkeit, noch auf Ruhmeskränze zu rechnen, die für viele so bestechend sind. Er tut das Gute um des Guten willen, ohne darauf zu achten, wem er das Gute tut.

Brusque hat eine soziale Organisation von seltener Vollkommenheit. Sie kann sich mit den vollkommensten Organisationen dieser Art des ganzen Landes vergleichen. Und bei allen Institutionen, die in dieser Organisation zusammengefasst sind, erscheint unverkennbar und an hervorragender Stelle der Name des Konsuls Renaux als fast alleinige Existenzbedingung und Möglichkeit dieser Institution. Einige der Leistungen, die auf diesem Gebiete gewirkt wurden, sind dem Konsul Carlos Renaux zu danken, als er an der Spitze der Munizipalverwaltung stand. Aber Vieles, ja das Meiste von dem, was geleistet worden ist, muss ausschliesslich dem Bürger Carlos Renaux zugeschrieben werden, seiner Privatinitiative und seinem Privatvermögen.

Glücklicherweise ist es uns möglich, eine kleine Uebersicht dessen zu geben, was Brusque seinem ausserordentlichen Wohltäter verdankt. Und dabei werden wir sehen, dass der Bürger Renaux noch viel grosszügiger und grossmütiger zum Besten der Gemeinde Brusque gehandelt hat als der Verwaltungschef Renaux.

Während seines Mandats als Verwaltungschef des Munizips Brusque veranlasste Herr Konsul Carlos Renaux:

- a) den Bau der Prefeitura mit Forum;
- b) den Bau einer eisernen Brücke über den Itajhy-Mirim, wodurch die Verbindung der Stadt Brusque mit dem Innern des Munizips ermöglicht und sichergestellt wurde;
- c) den Bau der Brücke „Coronel Pereira de Oliveira“ über den Itajhy-Mirim, wodurch die Verbindung der Stadt Brusque mit der Stadt Itajhy hergestellt wurde.

Diese Bauten, zweifelsohne von grösstem Interesse für den Fortschritt und die Wohlhabenheit des Munizips Brusque, wurden aber weit übertroffen von dem, was Herr Konsul Carlos Renaux als einfacher Bürger getan hat.

In Folgendem werden wir einige seiner Privatinitiativen zum Wohl der Bevölkerung Brusques aufzählen:

1. Bau und Schenkung der Mädchenabteilung der Schulgruppe von Brusque;
2. Bau und Schenkung des evangelischen Gemeindehauses, neben der evangelischen Kirche;
3. Subvention für den Bau der evangelischen deutschen Schule;
4. Verschönerung der vorderen Anlagen und Fassaden des Klubs „Paysandu“;
5. Bau der 1500 Meter langen Kanalisation der Avenida Santos Dumont;
6. Herstellung der „Zufluchtsinsel“ und Bezahlung der Baumanlagen der Avenida João Pessoa und der Strasse Conselheiro Willerdig;
7. Bau und Schenkung des erzbischöflichen Hospitals Konsul Carlos Renaux in Azambuja;
8. Bau und Schenkung des Wöchnerinnenheimes Konsul Carlos Renaux in Brusque;

9. Gründung des Kultur- und Wohltätigkeitsvereins Konsul Carlos Renaux und Schenkung von über 1000 Contos de Reis. Von dieser menschenfreundlichen Stiftung werden monatlich folgende Institutionen unterstützt: Erzbischöfliches Hospital Konsul Carlos Renaux 1 Conto de Reis;

Wöchnerinnenheim Konsul Carlos Renaux 1 Conto de Reis; Katholische Schule 500 Milreis; Evangelische Schule 500 Milreis; und mit jährlicher Unterstützung: Schulgruppe von Brusque 1 Conto de Reis; Wohltätigkeitsverein der Arbeitsvereinigung 5 Contos de Reis;

Syndikat der in Spinnerei und Weberei Beschäftigten 3 Contos de Reis; Kleinkinderbewahranstalt des Padre Kolb 1 Conto de Reis.

Ueberdies liess Konsul Carlos Renaux vor kurzem im Hospital von Azambuja ein Altersheim für arbeitsunfähige alte Leute errichten mit Einzelzimmern, die weisse Möbel, fliessendes Wasser und Abguss aufweisen.

Als dies Altersheim erbaut wurde, gab Konsul Renaux die Reinheit und Geradheit seiner Gefühle zu erkennen, die seine christliche Barmherzigkeit und Demut kennzeichnen. Eine der Schwestern des Hospitals fragte ihn, aus welchem Grunde er diesen Zimmern, die doch für die Aermsten unter den Armen bestimmt sind, eine derartige Bequemlichkeit verschaffe, da doch die alten Arbeitsunfähigen mit einer viel einfacheren Behausung zufrieden sein könnten. Und Konsul Renaux antwortete in Worten, welche die ganze Schönheit eines wirklich menschlichen Herzens kennzeichnen:

„Ich bin auch schon alt und habe Bequemlichkeit gern. Deshalb will ich den Alten, die hierherkommen, Bequemlichkeit geben, denn — wer weiss? — vielleicht komme ich auch eines Tages hierher.“

Das sind Worte, die einen Mann kennzeichnen, die einen Charakter offenbaren und die einen vornehmen Charakter zu erkennen geben. Indessen ist es nicht notwendig, die wahre Bedeutung, die wahre Antwort zu analysieren. Es ist genügend, dass wir seine Werke kennen, das heisst sein Leben. Darin war immer das leidenschaftliche Streben vorherrschend, Gutes zu tun. Die kurze Aufzählung dessen, was er in Brusque gewirkt hat, alles zum Besten des Volkes, der Notleidenden, der Bedürftigen, spricht ja zu klar und zu deutlich und erfordert keine Kommentare. Häufig wird unverdienterweise der Ruhm der Emporgestiegenen gesungen. Ihre Taten werden aufgezählt und bewundert. Aber im Grunde genommen finden wir als Beweggrund ihrer Taten nichts weiter als Selbstsucht, die alle ihre Gedanken und Handlungen lenkte. Bei Konsul Carlos Renaux ergibt sich aber genau das Gegenteil. In allen seinen Werken, in allen seinen Handlungen, selbst bei denen, die nur durch eigenes Interesse geleitet zu sein scheinen, findet man doch die edle Absicht, der menschlichen Gesellschaft nützlich zu sein, und den reinen Wunsch, Gutes zu tun.

Es ist eben der Mann, für den das Wohltun geradezu eine Leidenschaft geworden ist. Er gründet Hospitäler für die Leidenden. Er baut Schulen, um den Unwissenden Aufklärung zu geben. Er gründet Vereine und unterstützt sie, damit diejenigen, die arbeiten und deshalb ein besseres Leben verdienen, auch tatsächlich Annehmlichkeiten, Hilfe und Sicherheit finden. Und dies alles tut er, als ob es gewöhnliche Handlungen des Lebens seien, ohne einen anderen Lohn zu erwarten als die Zufriedenheit seines Gewissens. Wie so viele andere könnte er sich in der Selbstsucht seines Lebens von anderen abschliessen und alle Arbeiten verlassen um in Musse seinen Triumph zu geniessen. Ganz im Gegenteil! Er fährt in seiner Tätigkeit fort, die den Geist adelt und den Körper kräftigt. Seine Triumphe sind nicht nur seine Triumphe, denn von ihm haben alle Nutzen, die um ihn wohnen und leben und alle, die ihn brauchen.

Wenn seine Werke im materiellen Sinne Wert haben und eine Bedeutung, die man nicht verringern kann, so sind seine Werke, angesichts des lebendigen Fortschrittes unseres Staates, in kulturellem und geistigem Sinne noch viel höher einzuschätzen und zu bewerten, weil sie im Sinne der Ewigkeit gedacht und geführt wurden und ihr höchster und edelster Ausdruck für immer ein Beispiel für die kommenden Geschlechter sind.

Der weitsehende Geist des Konsuls Carlos Renaux umfasst Gebiete einer so grossen Ausdehnung, dass man selbst zweifeln könnte, ob sie, wie sie sind, wirklich eine Tatsache darstellen. Sein Gemüt, sein Herz, dem

unerschöpfliche Ströme des Wohlwollens und der Güte entspringen, zeigen einen solchen Adel der Gesinnung und eine so grosse Charitas, dass wir an die Zeit der grossen Heiligen erinnert werden, die alles anstrebten, um dann alles zu geben.



Freilich, den Zweiflern die aus Gewohnheit und System alles bekritteln und bezweifeln, könnte der Gedanke kommen dass es leicht ist zu geben, wenn man die Aufgabe zu geben, mit auf den Weg bekommen hat. Aber, wie viele sind es nicht, die besitzen und doch niemals daran dachten, auch zu geben?

Konsul Carlos Renaux aber hat gegeben, immer, aus freiem Antrieb, grossmütig und grossherzig, aus überquellendem Glauben und nie zweifelndem Unternehmungsgest, eingedenk des heiligen Spruches: Nie soll die rechte Hand wissen, was die linke tut.

Darum ist auch sein Leben und Wirken ein integrierender Bestandteil des Catharinenser Lebens und Besitzes sowohl in materiellem als auch in geistigem Sinne. Und darum sind auch seine von den Jahren harter Arbeit und unablässigen Schaffens gebleichten Haare um so ehrwürdiger.

Absichtlich unterliessen wir in dieser kurzen und unzulänglichen Schilderung der Persönlichkeit des Konsuls Carlos Renaux seine kraftsprühende und organisatorische Wirksamkeit als Industriemagnat, als Verwalter und Regierungschef hervorzuheben. Wir wollen diese Aspekte unberührt lassen, weil uns weit mehr seine Persönlichkeit interessierte im einfachen Lichte seiner Güte und Mildtätigkeit, als Carlos Renaux, der Wohltäter.

Denn keine andere seiner hervorragenden Eigenschaften kann ihn der Wertschätzung aller Brasilianer und edel denkenden Menschen so sehr empfehlen wie diese samaritanische Liebe, die ihn zwingt, allen Leidenden beizustehen und allen Bedürftigen zu helfen, und immer so, dass die Tatsache der Hilfe sich im Rahmen der Bescheidenheit äussert, die die christliche Liebe als Charitas adelt. Lassen wir uns also den Namen dieses Bürgers verehren, denn er adelt und bereichert unser Land.

Tun wir dies, und wir tun damit nicht mehr, als tausend andere, deren Segenswünsche täglich allen Segen auf das weisse Haupt desjenigen herabföhen, denen er ein Heim, denen er Arbeit, Schule Kirche gegeben hat, und das heisst Brot für den Körper und Brot für den Geist.“

Aerger schadet dem Gedächtnis

Wenn bei allem Aerger wenigstens noch etwas Gescheites herauskäme! Meistens muss man aber hinterher zugeben, dass es auch ohne Aufregung gegangen wäre. Wahrscheinlich sogar noch besser.

Dabei soll es sogar Leute geben, die sich darüber ärgern, dass sie sich geärgert haben. Ein solch grimmiger Geisteszustand kann den Nerven auf die Dauer nur abträglich sein. — Wer ausgelassen leben und handeln will, der muss sich in der Hand haben und darf nicht jeder ärgerlichen Regung Herrschaft über sich einräumen.

Um das stets zu können, bedarf es einer festen Gesundheit. Wessen Nerven angegriffen sind, der führe jedes Jahr eine Kur mit Tonofosfan durch. Tonofosfan ist eines der bekanntesten Bayer-Produkte — es gibt Geist und Körper neue Kraft und Frische.

Deutsche Hirsch-Apotheke = Rua S. Bento 219

Deabon

chitis, Grippe und andere Erkältungskrankheiten.

Deabonpastillen wirken lindernd und heilend auf entzündliche Zustände der Atmungsorgane, Husten, Heiserkeit usw. und sind infolge ihrer antiseptischen Eigenschaften ein empfehlenswertes Vorbeugungsmittel gegen Bron-

1 Schachtel Rs. 3\$000



Behandlung, Bedeutung und Verwendung der Ziegenmilch

1. Von gesunden, lebensfreudigen Ziegen ist die Milch mit ganz geringen Ausnahmen frei von Tuberkelbazillen und kann ungekocht genossen werden. Sie ist in diesem Zustand leichter verdaulich als gekochte Milch, enthält die Vitamine im ursprünglichen, unveränderten Zustand und bildet daher ein vorzügliches Nahrungsmittel für jedermann, besonders aber für Säuglinge und kleine Kinder als der beste Ersatz für Muttermilch.
2. Gut gehaltene Ziegen liefern jährlich 600–800 Liter Milch, besonders gute Tiere auch 900 bis 1000 Liter und darüber, das 18- bis 20fache ihres eigenen Körpergewichtes. Die Ziegenbutter ist der Kuhbutter im Geschmack, Güte und Haltbarkeit völlig gleichwertig.
3. Die Ziegenmilch hat, wenn sie unter Beobachtung peinlichster Sauberkeit gewonnen, aufbewahrt und verwertet wird, einen durchaus reinen, lieblichen Geschmack und ist der Kuhmilch jedenfalls vollkommen gleichwertig. Nur vereinzelt kommen Ziegen vor, deren Milch unangenehm schmeckt. Diese Tiere sind zu beseitigen.
4. Jeder Tropfen Milch ist wertvoll, darum sollen die Ziegen stets rein ausgemolken werden. Die letzten, dem Euter entzogenen Tropfen Milch enthalten das meiste Fett. Deshalb und weil das vollständige Ausmelken die dauernde, hohe Milchleistung der Tiere fördert, ist dies von grösster Bedeutung.
5. Nach dem Melken ist die Milch sofort aus dem Stalle zu entfernen, damit sie nicht durch die Ausdünstungen der Tiere und des im Stalle lagernden Düngers einen üblen Geschmack annimmt, durchzuseihen durch ein reines Seiltuch, und, wenn sie nicht gleich geschleudert wird, rasch und möglichst tief abzukühlen und in einem gut durchlüfteten Raume kühl aufzubewahren.
6. In erster Linie ist die Vollmilch für Säuglinge und kleine Kinder zu verwerten; sie sollen nur Vollmilch und nie Magermilch erhalten, Säuglinge in einer vom Arzt festzusetzenden Verdünnung.
7. Für grössere Kinder und Erwachsene ist auch die Magermilch noch ein hochwertiges, vorzügliches Nahrungsmittel; sie kann auch zu Milchspeisen aller Art benutzt werden.
8. Magermilch eignet sich sehr gut zur Schweinemast.
9. Nicht zu entbehrende Geräte für die Herstellung von Ziegenbutter sind die kleine Handzentrifuge und eine Buttermaschine, noch besser ein Butterfass, sowie ausserdem ein

Gefäss zur Aufnahme der Sahne, das aber nur mit einem losen Tuche zu überdecken ist, und eine Schale oder Holzmulde mit Holzspaten zum Auskneten der Butter.

10. Zur Erzielung einer tadellosen, haltbaren Ziegenbutter ist grösste Sauberkeit erste Bedingung.

11. Um die Sahne möglichst vollständig aus der Milch auszuschcheiden, muss diese, wenn man nicht gleich nach dem Melken schleudert, auf 30 Grad Celsius erwärmt werden.

12. Sahne und Magermilch sind in kühlen, luftigen Räumen aufzubewahren. Stark riechende Gegenstände dürfen sich nicht darin befinden, da sonst die Milch und die Butter danach schmecken. Nachdem die Sahne von drei Melktagen gesammelt und leicht angesäuert ist, wird sie verbuttert.

13. Die zu verbutternde Sahne muss eine Temperatur von 13 bis 15 Grad C, im Mittel 14 Grad C haben. Man erreicht sie im Sommer durch Ausspülen des Butterfasses beziehungsweise der Buttermaschine mit kaltem Wasser und Einstellen in solches, im Winter durch dementsprechende Behandlung mit warmem Wasser.

14. Das Buttern geschieht durch gleichmässiges Stossen des Stössers im Butterfass bzw. durch gleichmässiges Drehen der Kurbel an der Buttermaschine.

15. Es ist sehr wichtig, die Buttermilch durch Kneten in kaltem Wasser rein aus der Butter zu entfernen. Man vermeide den Zusatz von zu grossen Mengen von Salz, da sonst der liebliche Geschmack der Butter leidet. Auch auf Verwendung von einwandfreiem Salz kommt viel an.

16. Die Butter soll kühl aufbewahrt werden, und zwar in Räumen mit reiner, durch keinerlei Gerüche verdorbenen Luft. Ziegenbutter ist fast reinweiss. Sie kann durch Zusatz einiger Tropfen Butterfarbe, die in einschlägigen Geschäften käuflich ist, oder durch Möhrensaft gefärbt werden, sie bekommt dann das Aussehen von Kuhbutter. Man setzt die Butterfarbe der Sahne vor Beginn der Verbutterung zu. Butterfarbe beeinflusst den Geschmack der Butter nicht.

17. Buttermilch ist ein sehr gesundes, leichtverdauliches und durststillendes Getränk; sie kann ausserdem zu vielen Speisen verwendet werden.

18. Aus Voll-, Mager- und Buttermilch kann mit und ohne Verwendung von Lab vorzüglich schmeckender Hart-, Weich- und Kochkäse bereitet werden.

Zuchtregeln und Zusammenstellung der Stämme bei der Hühnerzucht

Der jeweilige Zweck einer Zucht erfordert natürlich die Beachtung voneinander abweichender Regeln; Hahn wie Henne sind dabei in gleicher Weise zu berücksichtigen. Auf die Abstammung der Zuchttiere ist besonders zu sehen, ist diese nicht zweifellos rein, so treten „Rückschläge“ auf die Grosseltern und Urgrosseltern ein, die die Tiere wertlos machen können. Man geselle einem den Anforderungen gewachsenen Hahn auch mindestens eine Henne bei, die an Vollkommenheit wenig zu wünschen übrig lässt. Nur die aus dieser als vollkommen zu betrachtenden Paarung produzierten Eier sind zu Brutzwecken zu empfehlen.

Um einen wirtschaftlichen Nutzen zu erzielen, paare man nur fleissig legende Hennen mit Zuchthähnen, die von guten Legerinnen stammen. Der Hahn ist von fremdem Blut zu nehmen, und zu diesem Zweck hat man möglichst 2 Stämme der gleichen Rasse nebeneinander zu halten.

Züchtet man auf vollkommene, feingezeichnete Sporttiere, so sei man nicht zu ungeduldig, wenn das Jugendkleid nicht sofort den Wünschen entspricht. Namentlich bei den reibhuhnfarbigen und silberhalsigen Hühnern weicht das letztere sehr vom Altersgefieder ab, auch schwarze Tiere zeigen in der Jugend meist weisse Federn.

Nach allen bisher gemachten Erfahrungen lehrt die Praxis, dass nur das Verhalten der sich begattenden Tiere zueinander für die Zeugung der Geschlechtsverschiedenheit massgebend ist so dass entgegenkommende Hennen gewöhnlich in ihren Eiern wieder für Hennen sorgen, im anderen Falle Hähnen gezeugt werden. Aus irgendwelchen Eigentümlichkeiten der Form oder Schalenstruktur des Eies auf das Geschlecht schliessen zu wollen ist hingegen von vornherein verkehrt, soviel kluge Ratschläge es auch geben mag. Die Eiform ist ausschliesslich von der Bildung des Eileiters der Henne abhängig und hat mit dem Geschlecht des zu erwartenden Kükens nicht das geringste zu tun. Zu beachten hat man den Grössenunterschied bei der Tiere da bei dem grösseren Vogel das Mass für den kommenden Nachwuchs beein-

flusst wird. Somit muss sich der Züchter Gewissheit über die Herkunft seiner Eier verschaffen, am besten so, dass er den ein für allemal von einer Henne gewählten Legeort festzustellen versucht. Die darin sich findenden Eier werden stets von gleicher Beschaffenheit sein und von anderen sich unterscheiden durch grösseren Glanz oder Glätte, besondere Farbe, Gestalt, Längsfurchen usw. Einfacher ist die Feststellung mittels des Fallnestes. Man kann also somit diejenigen noch besonders eigenartigen Tiere ohne weitere Schwierigkeit auswählen, kann sie zur Nachzucht bestimmen oder mit der Zeit wenigstens ihre Legzahl feststellen.

Diese Theorien mögen genügen. Im weite-

ren noch einige Lehren für die Zusammenstellung der Zuchtstämme.

Hierzu sind nur gesunde und kräftige Tiere zu nehmen, und zwar bei der Zucht auf Rasse nur die, welche die festgelegten Rasseattribute in vollendeter Art besitzen. Zur leichteren Befruchtung hat man möglichst feurige Hähne zu wählen. Leichten Rassen, Italienern, Minoraka- Hamburger Hähnen, teilt man 10 bis 15 Hennen zu, je nach der Feurigkeit und dem Alter, den schwereren Rassen 6 bis 10 Hennen. Hierbei ist grösste Aufmerksamkeit und Beobachtung unbedingtes Erfordernis.

Bei der Zusammenstellung zur Rassenzucht soll der in begrenzten Räumen gehaltene Zuchtstamm aus 1 zu 4 bis 1 zu 6 Tieren (1 Hahn, 6 Hennen) bestehen, je nach der mehr oder weniger erotischen Natur der Rasse, doch kommt es auch hier auf die Beobachtung an. Allzu feurige Hähne treten die einzelne Henne zu oft, wodurch sie leidet. Solche Hennen erkennt man an dem

beschädigten Federschmuck auf Kopf und Rücken, auch legen sie dann oft unbefruchtete und sogar Fliesseier. Bemerkt man dies, so gebe man einige Hennen mehr zu. Am geeignetsten sind zwei- bis dreijährige Tiere, welche die kräftigste Nachzucht liefern. Im allgemeinen gilt noch zu sagen, dass Farbe und Temperament vom Hahn, Gestalt und Körpertumfang von der Henne vererbt werden.

So würde man also zur Hebung der Eierproduktion den Hahn aus einer nach dieser Seite hin als am produktivsten bekannten Rasse, zur Hebung der Mastfähigkeit aber möglichst grosse Hennen mit diesen Eigenschaften wählen.

Bei Degeneration führe man stets Blut gleicher Rasse aus fremdem Stamme (nie fremdes Blut fremder Rassen) zu und nehme nur die stärksten, ergiebigsten Tiere. Sonst sind noch Klima und Futter als besonders auf das Gedeihen einer Rasse einwirkend zu erwähnen. Auch hier kreuze man nur durchaus klimagewöhnte Tiere ein.

Die Sojabohne, eine Pflanze der Zukunft

Die Sojabohne, auch Oelbohne genannt, stammt aus China, sie dient dort zur Versorgung der Bevölkerung mit Eiweiss und Fett.

Der hohe Wert und die ausserordentliche Bedeutung der Sojabohne liegt in ihrem hohen Gehalt an 16 bis 23 Prozent Fett und etwa 30 bis 45 Prozent Eiweiss; sie ist unter allen natürlichen Nahrungsmitteln (mit Ausnahme der tropischen Erdnuss) jenes, das den höchsten Gehalt an hochwertigen Nährstoffen besitzt und deshalb „knochenloses Fleisch“ genannt wird. Aus dieser Tatsache wird die Bedeutung der Sojabohne für die Volksernährung und Verfütterung klar. 1 Kilo Sojabohnen hat etwa den Nährwert wie 2,5 Kilo Fleisch, oder 40 Eier, oder 7 Liter Milch.

Die Verwendung der Sojabohne ist sehr mannigfaltig. Geschrotet oder gemahlen und dann gedämpft wird sie als eiweissreiches, sehr bekömmliches Kraftfuttermittel benutzt. Sojabohnenmehl ist sehr wertvoll, das allein oder mit Getreidemehl gemischt zur Brotbäckerei und zur Anfertigung von Mehlspeisen dient. Das abgepresste Oel wird zur Herstellung von Margarine verwendet, ferner für technische Zwecke, dann gereinigt als Tafelöl; die nach dem Pressen verbleibenden Rückstände die Sojabohnenkuchen, sind ein wertvolles Futtermittel für Milchtiere und Schweine. In China und Japan wird aus der Soja durch Gärung ein nahrhafter Pflanzenkäse bereitet, ferner werden Sossen und Speisezutaten wie Shoju, Miso, Natto und Tuang, erzeugt. Eine gute Milch kann durch Emulgieren des Fettgehaltes der Bohne unter Zugabe von Milchsucker bereitete werden.

Zur Veranschaulichung des Wertes der Sojabohne als Erzeuger hochwertiger Nährstoffe dienen folgende Angaben. Es sei (diese Zahlen dürften ziemlich zutreffend sein) unter den gleichen Bedingungen ein Ertrag je 10 Quadratmeter angenommen worden. Für Soja: Korn 2 Kilo, Stroh 3 Kilo; für Gerste: Korn 2,4 Kilo, Stroh 3 Kilo; für Erbse: Korn 2 Kilo, Stroh 2,5 Kilo; ferner für Luzerneheu: 8 Kilo.

Dann ergibt sich unter Zugrundelegung des Nährwertes nach den Tabellen von Kellner ein Nährstoffgehalt von: 561,4 Kilo Eiweiss und 320,4 Kilo Fett für Soja (Korn und Stroh); 164,4 Kilo Eiweiss und 60,6 Kilo Fett für Gerste (Korn und Stroh); 423,0 Kilo Eiweiss und 37,5 Kilo Fett für Erbse

samt Stroh und 372,0 Kilo Eiweiss und 72,0 Kilo Fett für Luzerneheu.

Im allgemeinen gelten für den Anbau die gleichen Voraussetzungen wie für Buschbohnen, doch ist die Sojabohne, soweit es sich um akklimatisierte Sorten handelt, etwas frostwiderständiger. Der Bohne sagt humoser Sand-, Lehm- oder Kalkboden zu, doch gedeiht sie auch auf ammoorigen, als auch selbst armen Sandböden, insofern man diese durch richtige und reichliche Düngung anbaureif macht; sie verträgt auch, ohne in das Kraut zu wachsen, frische Stallmistgaben, an Kunstdünger gibt man Kali, Phosphor und unbedingt mehr Stickstoff als anderen Leguminosen. Mit Vorteil soll vor der Aussaat eine Impfung des Saatgutes mit Azotogen vorgenommen werden, weil die Knöllchenbakterien den Luftstickstoff für die Pflanze nutzbar machen und dadurch eine Ertragssteigerung eintritt. Die Bohnen werden vor den Kartoffeln gesät. Eine frühere Saat wäre wegen der Frostwiderstandsfähigkeit möglich, doch benötigt die Bohne eine gewisse Mindestwärme zum Aufgehen. Als Saatmenge benötigt man für 100 Quadratmeter 0,6 Kilo, als Saatweite empfiehlt sich die Reihenabstand von 50 Zentimetern, in der Reihe werden 15 Korn auf den laufenden Meter gelegt. Saattiefe 4 bis 5 Zentimeter.

Da die Sojabohne wie alle anderen Leguminosen Stickstoffsammler ist, eignet sie sich auch zur Gründüngung und besonders als Zwischenfrucht in Baumwollfeldern.

Krankheiten der lagernden Zwiebeln

Zwei Krankheiten pflegen bei wenig sachgemässer Aufbewahrung grosse Zwiebelvorräte zu zerstören: es sind dies die Nassfäule und der Grauschimmel.

Bei der Nassfäule weisen zuerst einige der saftigen Zwiebeln ein glasiges Aussehen auf. Die Krankheit greift dann auf die ganze Zwiebel über und verwandelt sie in eine schmierige und übelriechende Masse. Die Ansteckung hat schon auf dem Felde stattgefunden, und zwar ist es ein Spaltpilz (diese sind einzellig und vermehren sich durch einfache Spaltung), der die Nassfäule hervorruft. Er findet sich gern in solchen Zwiebelpflanzungen, die mit frischem Stallmist gedüngt wurden.

Nicht minder verheerend kann ein Schimmelpilz, der Grauschimmel (*Botrytis cinerea*), in den Zwiebelvorräten auftreten. Erkrankte Zwiebeln zeigen sich auf dem Felde durch das gelbliche Laub und schlafferes Aussehen aus. Die Seuche selbst kommt erst während der Lagerung der Zwiebeln zum Ausbruch. Zuerst zeigen sich an den äusseren Zwiebeln bräunliche Flecke, die sich allmählich vergrössern und einsinken. Aus ihnen wächst ein weisser Schimmel hervor, der später eine graue Farbe annimmt. Das Pilzgeflecht durchzieht schnell die ganze Zwiebel, die hierdurch in Fäulnis übergeht. Die besten Speisewiebeln werden in erster Linie befallen.

Bei beiden Krankheiten sind folgende Massnahmen zu treffen: Die Zwiebeln sind in hellen und luftigen Räumen kühl aufzubewahren; sie sollten nur einreihig gelagert werden und sind öfters auszulösen. Erkrankte Zwiebeln sind, soweit es möglich ist, sofort zu verbrennen. Man schütte sie niemals auf den Komposthaufen, da die in ihnen lebenden Wintersonnen am Leben bleiben und im nächsten Frühjahr die Kulturen von neuem anstecken würden.

FERNANDO HACKRADT & CIA.

Vertreter des Stickstoff-Syndikats G. m. b. H., Berlin

SÃO PAULO

Rua Libero Badaró Nr. 314 — 2. Stock

Caixa Postal 948

Telefon 3-3176

RIO DE JANEIRO

Rua São Pedro Nr. 45

Caixa Postal 1633

Telefon 23-2940

Chemische und organische DÜNGEMITTEL

Volldünger NITROPHOSKA IG - Schwefelsaures Ammoniak Diammoniumphosphat IG - Harnstoff BASF - Kalkharnstoff IG - Kalkammonsalpeter IG

Schwefelsaures Kali - Chlorkalium - Kalinit

Superphosphat 18 % - Fertiphos - Thormasmehl - Rhenaniaphosphat Chilesalpeter

Spezialmischung für jeden Boden und für jede Kultur.

KRANK?

Dann lassen Sie sich

homöopathisch

behandeln. — In dem

Dispensário Homöopático São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Ärzte São Paulos

unentgeltlich

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.

(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Eine*bietet jedem das Beste**In allen Fachgeschäften zu haben***Dres. Lehfeld und Coelho**
Dr. Walter Hoop
RechtsanwälteSão Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11—16 — Postfach 444**Dr. Mario de Fiori**Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetininga 158 — II. andar — Tel. 4-0038**VIGOR-MILCH**

Die beste Milch in São Paulo

S. A.
Fabrica de Productos
Alimenticios "VIGOR"Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163**Vor**
Annahme falschen Geldesschützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim**Banco Alemão**
TransatlânticoRUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen
per Scheck!Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie
von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um
Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen
zu erleichtern.**Versicherungen**
G. OPITZCaixa
94Telefon
2-5165**Dr. G. H. Nick**

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263**Dr. Erich Müller-Carioba**Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
UltraviolettstrahlenKons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898, Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72, Tel. 8-1481**Deutsche Apotheke**

In Jardim America

Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten — Schnelle
Lieferung ins Haus.RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182**Deutsche Apotheke**

Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468**Deutsche Apotheke**

Pharmacia Aurora

Ind.: Carlos Bayer

Rua Sta. Epigenia 299

Tel. 4-0509

Gewissenhafte Ausführung
aller Rezepte, Reichhaltige Aus-
wahl in Parfüm- und Toi-
letteartikeln.**Jorge Dammann**Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.

R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

Josef PilsErstklassige Schneiderei. —
Mächtige Preise. — Rua Dom
José de Barros 286, sobr.,
São Paulo, Telefon 4-4725**Heinrich Lux**

Deutsche Schuhmacherei

Rua Sta. Epigenia 225

João Knapp

Klempner, Installation.

Regist. Rep. de Águas und

Esg. — Rua Monf. Paffa-

laqua 6. Telefon 7-2211.

Farben - Lacke - Pinselund alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration**Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114****Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt****„Saxonia“**Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264**SOCIEDADE TECHNICA****BREMENSIS**

LTDA.

STAMMHAUS:

São Paulo - Rua Florencio de Abreu N° 139

Maschinen u. Werkzeugefür Metall-, Blech- und Holzverarbeitung, Elektr. Schweißma-
schinen, Pumpen, „Weste“ Feuerlöcher, „Minimax“, Schleif-
scheiben „MSO“, „Alpine“ Schleif-, Elektrowerkzeuge „Fela“,
Landwirtschaftliche Maschinen.**Graphische Maschinen u.**

Materialien

Jeder Art. Maschinen für Papierverarbeitung und Kartonna-
genindustrie, Druckerei-Materialien, „Intertype“ Setzmaschinen.
Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgießerei „Fantymod“, Moder-
ne Reparaturwerkstätten, Messerschleifer, Walzenleier.**Elektro Materialien**Großes Lager aller Installationsartikel, Draht, Kabel, Moto-
ren, Dynamos, Schaltapparate, Elektrische Haushaltsartikel,
Beleuchtungsgeräte, Lampen, Staubsauger und Bohrerma-
schinen „Progress“.**Feld- u. Eisenbahnmateriale**Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G.
Dieselmotorenlokomotiven, Straßenwalzen, Bagger, Großer Stock
von Feldbahnmateriale und Schienen, Diesel-Fahrgestelle für
Lastwagen und Omnibusse „Bussing-NAG“.**Cliché Fabrik**Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarbendrucke in hochster
Vollendung. Entwürfe, Zeichnungen, Retuschen, Photolithos,
Großste Anstalt Südamerikas.**Abteilung Auto-Union**

DKW — WANDERER — HORCH

Automobile

DKW Motorräder

Ausstellungsraum und Reparaturwerkstätte

São Paulo - rua Ypiranga, 114-118

Filialhäuser:

RIO DE JANEIRO - CURITYBA - RECIFE

Eine Frau verrät Russland**Tatsachenroman einer politischen Abenteurerin - Von Hermann Jung**

(7. Fortsetzung)

Das Haus Rue Rousselet 26 hatte wider-
von dem wilden Schluchzen der Familie Kut-
jepow. Die Frau des Generals jammerte: „Hät-
te ich ihn doch nicht gehen lassen, wäre ich
doch wenigstens mitgegangen...“Und die Plewitzkaja sass neben ihr, hatte
liebend den Arm um sie geschlungen und
versuchte zu trösten. „Madame, wir werden
ihn wiederfinden. Ich werde meinen roten
Zugführer aufsuchen, ich werde ihn überre-
den, überlisten, ich werde ihn beschwätzen,
bis er mir erzählt, wohin sie Kutjepow ge-
schafft haben. Trösten Sie sich, Madame, noch
ist nichts verloren...“Eben betrat Oberst Saizew die Wohnung
der Kutjepows. Von Stund an, da die Nach-
richt von Kutjepows Verschwinden bekannt
geworden war, hatte Saizew allen Groll ver-
gessen und nur ein Gedanke besaßte ihn:
„Du mußt ihn finden ehe es zu spät ist.
Er traute seinen Augen nicht, als er die Ple-
witzkaja neben Frau Kutjepow sitzen sah.“Die Plewitzkaja gewann die Fassung zu-
erst wieder. „Oberst“, sagte sie, „wie schreck-
lich, dass meine Prophezeiung so sicher ein-
getroffen ist.“ Ihre Stimme hatte einen war-
men Ton. Es lag Besorgnis und Mitleid über
das Schicksal Kutjepows darin. Saizew, der
ursprünglich die Absicht hatte, der Plewitz-
kaja sofort das Haus zu verbieten, wurde
durch diese vollendete Schauspielerei völlig
entwaffnet. Zumindest Plewitzkaja in dem-
selben Tonfall fragte: „Was hat man denn
unternommen, um den Fall aufzuklären. Es
interessiert mich vor allem deshalb, weil ich
versuchen will, über die roten Einzelheiten
zu erfahren. Ich denke, dass wir das Schlimm-
ste noch verhindern können, ehe es zu spät
ist.“Und Saizew entwickelte der Plewitzkaja den
ganzen Untersuchungsvorgang und das Er-
gebnis der Untersuchungen. Frau Skoblin hörte
schr interessiert zu und keine Miene in
ihrem Gesicht verriet, wie genau sie sich
jede Einzelheit merkte und für den Bericht
an den roten Zugführer behielt. Sie verließ
erst gegen Abend das Haus der Kutjepows
und versprach, noch in der Nacht ihre wei-
teren Informationen telephonisch durchzuge-
ben. Oberst Saizew blieb allein zurück. Als
die Plewitzkaja gegangen war, herrschte eine
Sekunde lang lautlose Stille. Jeder war mit
seinen Gedanken beschäftigt. Endlich brach
der Oberst das Schweigen und sagte:„Sonderbare Frau. Sie wird uns ewig ein
Rätsel bleiben. Wie soll man sie behandeln?
Soll man sie hinauswerfen? Dann schickt man
sie mit Gewalt in das Lager der Roten zu-
rück. Soll man sie als unseresgleichen behan-
deln, dann läuft man Gefahr, dass sie Verrat
übt und alles ausplaudert, was sie von uns
erfährt. Schließlich aber kann sie uns als
Vertraute der Sowjetbotschaft grosse Dien-
ste leisten, wenn sie ehrlich zu uns ist.“Frau Kutjepow nickte. „Sie hat sich rüh-
rend um mich bemüht, als das Verschwinden
meines Mannes bekannt wurde. Sie war ei-
gentlich die Erste, die unser Haus betrat
und sich um uns kümmerte, die sofort mit
der Polizei sprach und energische Untersu-
chung forderte. Und wenn sie sich tatsäch-
lich an den roten Zugführer heranmacht, um
Einzelheiten über den Verbleib meines Man-die atmte tiefstes Schweigen. Fern am nächt-
lichen Horizont kräuselte eine Rauchfahne.
Der Sowjetdampfer stach in See...“Die Sowjets hatten Skoblin als Belohnung
für die gelungene Entführung Kutjepows eine
Reise nach Moskau gestiftet, während seine
Frau während dieser Zeit in Newyork in bol-
schewistischen Kreisen Gesangsabende veran-
staltete. Skoblin ahnte nicht, was ihm bevor-
stand, als er die Einladung annahm. Zunächst
überwog noch die Freude, dass er Russland
wiedersehen durfte. Russland, in dem er Kar-
riere gemacht hatte, wie kaum ein zweiter
zaristischer Offizier. In wenigen Jahren vom
einfachen Leutnant zum General zu avancieren,
das war eine Leistung.Sonderbar, dass Skoblin mehr an diese
glücklichen Stunden im russischen Offizier-**Confeitaria**Ältestes und
vornehmstes Haus**Biennense**Nachm. und abends
gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

nes zu erfahren, dann bringt sie grössere
Opfer als wir alle zusammen...“Während im Hause Kutjepow diese Ge-
spräche geführt wurden, gab der Chef der
Pariser GPU Janowitsch von seiner Villa in
der Normandie Blinksignale an einen sow-
jetrussischen Dampfer, der draussen auf der
See vor Anker lag. Die Besatzung antwor-
tete. Dann fuhren unten am Meeresufer eine
graue und eine rote Droschke vor. Eine Ki-
ste wurde ausgeladen. Drei Männer stiegen
aus und nach wenigen Minuten legte ein
Motorboot an, das zu dem sowjetrussischen
Dampfer gehörte. Die Männer stiegen ein,
die Kiste wurde an Bord gebracht und das
Motorboot surrte in Richtung des Damp-
fers davon. Als es das Schiff erreicht hatte,
waren auch die Droschken in der Nacht ver-
schwunden. Und die Landschaft der Norman-korps dachte als an seine bolschewistische
Mission — ausgerechnet jetzt, da der Zug
in Negoreloje einlief und der „Triumphbogen“
der Sowjetunion vor ihm lag. Ach, es war
ihm durchaus nicht bolschewistisch zumute.
Etwas wie Heimweh packte diesen unste-
ten und haltlosen Mann und am liebsten hät-
te er in diesem Augenblick allem abgeschwo-
ren, was die Roten von ihm verlangten. Aber
es war zu spät. Er fuhr nicht in das zaristi-
sche Russland, sondern in die Sowjetunion.
Gegen das, was ihn hier erwartete, war
sein Pariser Aufenthalt und sein Dienst im
Namen der „Weltrevolution“ ein Kinderspiel.Paris! Wie fern lag diese Stadt in die-
sem Augenblick. Im Wartesaal von Negore-
loje erwartete ihn ein GPU-Beamter in Zi-
vil. Ein Mann mit einem Vogelgesicht.„Genosse Skoblin“, sagt er, „es ist gut,
dass Sie hier sind. Wir werden zusammennach Moskau fahren, damit Ihnen durch die
richtige Führung gleich der entsprechende
Eindruck von den Segnungen unserer Ver-
waltung vermittelt wird.“In diesem Augenblick führten zwei Grenz-
soldaten einen zerlumpten Mann vorbei, der
aus zahlreichen Wunden blutete und mehr-
mals zusammenzubrechen drohte. Aber durch
Schläge mit der Nagaika wurde er immer
wider vorwärts getrieben.Die Soldaten hatten es eilig, denn es war
im Programm nicht vorgesehen, dass diese
Schreckenszene ausgerechnet in dem Augen-
blick vorgeführt wurde, als der Zug aus
Europa einlief. Skoblin stutzte.Der Begleiter schien seine Gedanken zu
irren. „Ein entsprungenen Verbrecher, ein
Raubmörder“, sagte er wegwerfend. Und
Skoblin glaubte den Worten des GPU-Man-
nes. Schwerverbrecher gab es unter jedem
Regime und zu allen Zeiten würden sie ver-
sucht, bei Nacht und Nebel über die Gren-
ze zu entweichen. Jetzt war der Mann ganz
dicht neben Skoblin. Deutlich sah der Ge-
neral das verzerrte Gesicht, das von Schmer-
zen und Entbehrungen sprach. Der Flücht-
ling sank wieder in die Knie und seine
Blicke fielen auf Skoblin. Eine Sekunde lang
ruhten die Blicke der beiden Männer ineinan-
der. Dann gellte ein Schrei über den Bahn-
steig: „Skoblin, du Hund. Du Verräter du...“Weiter kam der Mann nicht. Ein Schlag
der Nagaika traf ihn mitten ins Gesicht,
dass die Haut über der Stirn platzte und
ein Blutstrom den Bahnsteig netzte. Wie ein
Sack stürzte der Geschlagene zu Boden, und
alle Schläge, alles Zerren nutzte nichts mehr,
er blieb bewusstlos liegen. Man hätte ihn
für tot halten können.„Kommen Sie“, keuchte der GPU-Mann,
der Skoblin begleitete. Wie geistesabwesend
starrte Skoblin auf den am Boden Liegen-
den. Er war weiss im Gesicht geworden,
seine Züge verzerrten sich, er wollte hinzu-
springen, wollte den Mann am Boden um-
armen, wollte ihn an sich drücken und ihn
gegen seine zahlreichen Feinde hier auf dem
Bahnsteig und gegen die Henker neben ihm
schützen. Der GPU-Mann sah die unwill-
kürlichen Bewegungen Skoblins. Ein höhn-
isches Grinsen fuhr über seine Züge: „Skob-
lin“, knurrte er, „Sie haben einen Staats-
feind vor sich, der dem Strick verfallen
ist...“Da erst kam Skoblin wieder zur Besin-
nung. Er fuhr sich über die Stirn und flü-
sterte fassungslos: „Jaroslowsky, mein Freund
Ja, es war Jaroslowsky, Oberst im Garde-
regiment zu Fuss zur selben Zeit, da Skob-
lin noch Leutnant war. Eine Seele von ei-
nem Menschen, Skoblins Freund und Gön-
ner... in Friedens- und Kriegszeiten.“Wie im Traum bestieg Skoblin den Zug
nach Moskau. Er lag in den Polstern der
ersten Klasse und starrte teilnahmslos auf

Wer sein Geld stets in der Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur einen kleinen Betrag auf

Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen, und das zurückgelegte erhöht sich um Zins- und Zinseszinsgewinn.

Banco Germanico

da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Birkenhaarwasser Dralle

jetzt hier abgefüllt.

Flasche 103 . . 19\$000

Flasche 104 . . 29\$000

Birke Shampoo 2\$000

In São Paulo überall erhältlich.

Verkaufsstellen:

Campinas:

Pharmacia Mayer
Pharmacia Italiana
Casa Biasi
Casa Allemã

São Vicente:

Pharmacia Central

Santos:

Ao Preço Fixo
Pharmacia Internacional
Casa Leipzig
Casa Pedro dos Santos
Salão Kursaal
Salão Da. Dora Schwarz
Pharmacia Gonzago

CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal São Paulo: rua Alvares Penteado, 8
Telef.: 2-7919
Succursal Santos: rua 15 de Novembro, 19
Telef.: 5001

Werkzeuge
Haushaltgegenstände
Gartengeräte

Grösste Auswahl - Nur Artikel bester Qualität
Mässige Preise.

FREDERICO WITTE
RUA DO SEMINARIO 81
TEL. 4-5237

Sociedade Hans Staden

Hans Staden-Verein

Die neuen Geschäftsräume liegen in der
Rua Barão de Itapetininga Nr. 120
4. Stock, Zimmer 415-417

Sprechstunden: allgemein, täglich 10-12 Uhr, Anruf 4-3981
Archiv: täglich 10-12 Uhr und ausser Sonntagen 3-4 Uhr, Anruf 4-3981
Sprachkurse: Anruf 7-6068 (Dr. Wasmuth)

Bevor Sie Ihre Einkäufe besorgen, besuchen Sie die
Wiener Herren- und Damen-Schneiderei

Anzüge nach Maß . . . 150\$000 aufwärts
Kostüme . . . 120\$000
Pyjamas . . . 18\$000
Hemden . . . 10\$000
Unterhosen . . . 2\$500
Strawatten . . . 2\$000

Reichhaltige Auswahl in in- und ausländischen Stoffen sowie allen Kurzwaren.
Gute und saubere Bedienung.
Tel. 4-0572. St. Ephigenia 427.

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Adolpho E. Müller & Cia.

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — blesame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühleinrichtungen.

E. Burzlaff & Filho

Baugeschäft

Spez. Industrieanlagen
Schornsteinbau
Kesselschweißerei
Industrieöfen
Eisenbeton
kompl. Fabriksanlagen

São Paulo
Rua Senador Queiroz 96
2.º andar, Sala 17
Caixa postal 2519
Telefon 4-0011

CASA TURF

Rua Direita 119

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER

die vorüberziehende Landschaft. Hörte nicht, was ihm der GPU-Mann erzählte. Sah immer nur das blutende Antlitz des ehemaligen Kameraden. Wie war das damals gewesen, als das Kornilow-Regiment gegen die Roten gekochten hatte? Damals bei Kursk, bevor die Plewitzkaja kam. Da hatten sie zusammen in einem Dorf gelegen, das von den Roten bombardiert wurde. Sie schossen es in Brand und ein schwerer Balken traf auf der Flucht durch die Dorfasse Skoblin an der Stirn. Genau so wie Jaroslawsky hatte

DR. OTTO C. LEHMANN
RECHTSANWALT

Rua Boa Vista 116 - 5. Stock - Saal 518
Tel. 2-9981 SÃO PAULO

da seine Stirn geblutet. Und er hatte da gelegen, völlig ohne Besinnung. 30 Meter hinter sich die Roten. Die Kameraden waren fort, er hatte die Nachhut gedeckt. Da war Jaroslawsky zurückgekehrt, von einer dunklen Ahnung getrieben. Hatte Skoblin auf die Schulter gehoben und war mit dieser schweren, im bewusstlosen Zustand besonders gewichtigen Last durch das brennende Dorf geeilt, bis sie auf ein Lastauto stiegen, auf dem Jaroslawsky Skoblin abtransportieren lassen konnte.

Abends nach der Schlacht hatte Jaroslawsky Skoblin im Lazarett aufgesucht. Und sie hatten sich als Kameraden die Hand gedrückt: „Igor, das werde ich dir nicht vergessen.“

Skoblin schüttelte sich wie im Fieber. Die grinsende Fratze des GPU-Mannes vor ihm war vergessen. Er sah nicht, wie der sich die Hände rieb. Wusste nicht, dass diese ganze Tragödie auf dem Bahnsteig von der GPU-Zentrale in Moskau inszeniert war, um Skoblins Gesinnung auf die Probe zu stellen. Das erfuhr er erst, als sein Begleiter ihn bei der Ankunft in Moskau nicht etwa in ein Hotel führte, sondern gleich in die Zentrale der GPU auf der Ljubjanka. Es war kein hoffnungsfroher Empfang, der ihm dort zuteil wurde. Er verglich unwillkürlich die Sowjetbotschaft in Paris mit diesem Gebäude des Schreckens. Und vergegenwärtigte sich seine negativen Empfindungen, die er trotz allem stets beim Betreten der Sowjetvertretung in Paris gehabt hatte. Hier aber fühlte er sich wie im Grab. Sein Schatten, der ihn auf dem Bahnhof in Negoreloje empfangen hatte, wich auch jetzt nicht von ihm. Skoblin wurde in ein geräumiges Zimmer geführt. Er stellte gleich fest, dass die GPU in jeder Ecke einen Abhörapparat eingebaut hatte. Hier konnte kein Wort gesprochen werden, das nicht gleich im Nebenzimmer zu

Papier gebracht wurde. Die Tür hatte keine Klinken. Sie wurde von irgendeiner Stelle des Hauses automatisch geöffnet und schloss sich auch wieder selbsttätig. Hinter wem sie sich einmal geschlossen hatte, der sass in einem Gefängnis. Und Skoblin wartete. Sein Begleiter war im Nebenzimmer verschwunden.

Dann musste auch er ins Nebenzimmer kommen. Da sass Berze, der Vertreter Jagodas, ein brutaler Kirgise mit einer feuerroten Glatze und einem Doppelkinn, das Zeugnis von dem Wohlleben der Bonzen in diesem gesegneten Land des Proletariats gab.

„Wir haben Sie zu einer Instruktionssunde eingeladen. Wer von unseren Trustmitgliedern Liquidationen durchführt, soll auch wissen, was mit seinen Opfern geschieht. Sie haben Ihre Sache gut gemacht, Skoblin, Kutjapow sitzt bereits wohl verwahrt in den Kellerräumen der GPU auf der Gorochowaja Strasse in Leningrad. Er hat schon alle Stationen passiert und wartet jetzt nur noch darauf, von seinem Freund und Gönner Abschied zu nehmen, damit er sich zu Väterchen Zar versammeln kann.“

Kommissar Berze beobachtete mit sichtlichem Behagen die Wirkung seiner Worte. Skoblin biss sich auf die Lippen und hustete nervös. Er rutschte unruhig auf seinem Stuhl herum und wusste nicht, wie er sein Entsetzen verbergen sollte. Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Den Besuch in Moskau hatte er sich anders vorgestellt. Etwa als eine bessere Inspektionsreise, auf der man ihm die Errungenschaften der Weltrevolution zeigen würde. Und nun diese Wendung. Erst die Geschichte mit dem Oberst auf dem Bahnhof in Negoreloje und nun diese furchtbare Eröffnung.

Berze schien die Gedanken Skoblins zu erraten, denn er fügte in väterlichem Ton hinzu: „Sie müssen hart werden, General — diesem Worte legte er eine besondere Bedeutung bei —, sonst taugen Sie nicht für die GPU. Schlucken Sie das Mitteil herunter das in Ihnen aufkeimen will, Mitleid ist eine Sache für Kinder und alte Weiber, aber nicht für Männer, die ein Land regieren wollen.“

Dann erhob er sich und holte aus dem Schrank eine Flasche, das russische Allheilmittel für alle Gelegenheiten — Wodka. Skoblin sprang plötzlich auf, der GPU-Mann wollte ihm in die Arme fallen, Berze duckte sich bestürzt, weil er einen Angriff vermutete, aber Skoblin griff nur nach der Flasche, ein Glas genügte ihm nicht mehr, und setzte sie an den Hals wie einst, als er gegen die Roten gekämpft hatte und abends zweifelt zum Rückzug blasen musste. Er schluckte und schluckte und trank und trank bis er taumelte und das scharfe Getränk mit einer unwilligen Bewegung auf den Tisch setzte.

„So ist's richtig“, lachte Berze, „das bringt Vergessen. Denk an deine Zukunft, Skoblin. Wenn du deinen letzten Trumpf gelandet hast, dann sollst du ganz zu uns kommen, hörst du. Aber erst musst du deine Rührseligkeit ablegen. Wir wissen wohl, was dich bewegte, als dir der verdammte Oberst in Negoreloje in die Quere lief. Kamerad, hast du gedacht, armer Kamerad, hast mir mein Leben gerettet im Kampf gegen die Roten. Wir wissen alles und kennen sogar die Liebesgeschichte unserer „Freunde“, aber wir müssen ein Keil zwischen diese Kameradschaft treiben. Verflucht, was heisst im roten Russland Kameradschaft? Ich pfeife darauf. Kameradschaft ist ein Wort für Burschui und alte Weiber, die anfangen zu flennen, wenn sie von der GPU hören.“

Skoblin zitterte am ganzen Leib, als er den Kommissar so frevelhaft reden hörte. In diesem Augenblick stieg wieder der alte gerechte Zorn in ihm auf, und er war im Begriff, diesmal die Flasche auf dem Kopf dieses verdammten Bolschewisten zu zerschmettern. Aber als er sich erheben wollte, da schwankte er hin und her, taumelte und sackte dann schwer auf seinen Stuhl zurück, legte den Kopf auf den Tisch und begann zu heulen. Die beiden Bolschewisten sahen sich an und kicherten. Den Burschui hatte das heulende Elend gepackt.

„Nimm ihn unter den Arm und schlepp ihn durch Moskaus Nachtlöcher“, lachte nun Berze, „damit er auf andere Gedanken kommt und morgen fährt du mit ihm nach Leningrad. Damit er seinen Freund noch lebend antrifft. Möchte am Ende auf dem Bett des Prokustes schlapp gemacht haben.“

Und der GPU-Mann rüttelte Skoblin am Arm: „Steh auf, Väterchen“, sagte er, „wir wollen ein wenig tanzen, damit du siehst, dass man auch im neuen Russland zu leben versteht.“

Und Berze schlug ihm auf die Schulter: „Hat ein bisschen schwache Nerven, unser tapferer General, war ein bisschen zu viel auf einmal, wird noch ein Weilchen dauern, bis er ein brauchbarer Bolschewist ist.“

Skoblin hob den Kopf und folgte der Aufforderung. Sein Gesicht war leer. Sein Geist tot. Willenlos tappte er hinter dem GPU-Mann drein. Fuhr im Wagen des Kommissars durch das nächtliche Moskau und erlebte die rote Bonzokratie. Zuerst stiegen sie im Café Moskau am Puschkin-Platz ab. Hei wie das glänzte und flimmerte. Skoblin rieb sich die Augen. War es möglich?? Diese Eleganz, dieser Snobismus in Moskau. War er nicht am Ende doch in Paris? Gab es denn so etwas in einem Arbeiterstaat, Männer in Fracks und weissen Handschuhen, Frauen üppig geschminkt und stark dekolliert. Verschwiegene Nischen, in denen Sekt getrunken wurde. Und Kristalleuchter, die einen betörenden Lichtschein ausstrahlten. Und ehe sich der GPU-Mann versah, hatte sich Skoblin in den Trubel der tanzenden Paare

geworfen und berauschte sich an einem Tango tanzte einen Rumba und einen Swing und liess sich von diesem Rausch der roten Bonzennacht betäuben. Griff nach einem Mädchen, das sich sichtlich an der Bar langweilte und zog es in eine der Nischen, bestellte Sekt und schäumte über vor Lebensgier. Sein Schatten, der PGU-Mann, sah diesen Stimmungsumschwung und lächelte. So waren sie alle, wenn sie einmal wussten, was gespielt wurde. Feiglinge durch die Bank. Feil wie Dirnen. Aber ihm konnte es recht sein. Desto schneller war seine Mission erledigt. Dieser Skoblin durfte nicht nach Paris zurück, bis er sich davon überzeugt hatte, dass er so oder so der GPU ausgeliefert war.

Er warf noch einen Blick nach dem Mädchen in der Sektecke und ging langsam dem Ausgang zu. Hier brauchte er nicht länger den Aufpasser zu spielen. Diese Bardamen im Café Moskau waren bessere Spürhunde der GPU, als mancher verbonzte Beamte. Die schwarze Tanja würde Skoblin nicht mehr aus den Augen lassen. Und er würde sich in dieser Nacht unsterblich in dieses Mädchen verlieben. Sie war tausendfach erprobt, eine ehemalige Adelige die sich glänzend in den Apparat der GPU eingearbeitet hatte. Kein Wunder, dass dieser Skoblin gleich auf sie hereinfliege. Etwas von dem alten Hauch des zaristischen Milieus haftete ihr noch an. Sie unterstrich diesen Hauch sogar auf Wunsch der GPU. Um so leichter gingen die Männer ihr in die Falle. Besonders solche vom Schlage Skoblins.

Tanja schleppte ihn von Café zu Café, von Tanzlokal zu Tanzlokal. Sie spielte die interessante Führerin. Moskau erschien Skoblin völlig neu, völlig verwandelt. Gar nicht mehr so proletariemässig, mondän, elegant, beinahe wie Paris. Und Skoblin malte sich

BOLS

GEGR. 1875

LIKÖRE GIN
GENEVER

aus, wenn er einmal für ganz wieder in diese Stadt ziehen würde. Hier konnte er noch Karriere machen. Hier konnte man noch vorwärts kommen. Sie hatten ja keine Männer mit Tatkraft und Bildung zugleich. Die meisten Offiziere und Generale waren sogar Analphabeten, wie die kleine Tanja ihm berichtete. Was boten sich ihm da für Aussichten? Tuchatschewskv sollte in Ungnade gefallen sein, Woroschilow nannte sie eine alberne Figur, Blücher einen Anfänger in militärischen Dingen, einen Soldaten des Proletariats.

Ein heiliges Wort

Don Hans Landmann

Wir entnehmen die folgende Kurzerzählung dem soeben im Verlag Eduard Roethel, Darmstadt, erschienenen Buch von Hans Landmann: „Menschen — Kleine Bilder aus dem Leben“.

„Also Prost, Kameraden!“ ruft der dicke Franz und trinkt denen von seinem Stammtisch zu. „Prost, Kameraden!“ donnert das Echo und nach der üblichen Trinkstille schlagen kurz hintereinander vierzehn leere Biergläser auf die blanke Tischfläche auf. „Bei jedem Schluck wird's besser, das unverschämte Gesöff, was?“ meint der am oberen Tischende mit dem schmutzig-braunen Schnauzbart und klopft seinem Nachbarn auf die Schulter. Der Angeredete nickt nur pagodenhaft, denn allzuoft musste er in den fünf Jahren seit Bestehen des Stammtisches „Harmonie“ die Frage beantworten.

Der alte Küfermeister Philipp hat sich gerade einen Steinhäger kommen lassen und weiss nun den neuesten politischen Witz, den er zwischen den Zähnen und gesenkten Hauptes dem dicken Franz zuflüstert. Dass sie dann beide verständnisvoll schmunzeln und die Gebärde der unbedingten Schweigepflicht machen, gehört zu den Selbstverständlichkeiten, deren sich nicht nur der Stammtisch „Harmonie“ rühmen darf. „Ist es so oder stimmt's, Kamerad?“ gröhlt Philipp mit präsentem Glas seinem Gegenüber zu, der melancholisch eine ihm unbekannte Wahrheit bestätigt.

„Uebrigens, von wegen Kamerad: wo bleibt denn unser seltsamer Heiliger heute?“ Der Toni hat das gesagt, ein noch jüngerer Burse, den ein Liter Schnaps höchstens in heitere Stimmung versetzen kann.

„Richtig, Hermännchen Huber! Wo ist er denn, dies Prachtstück unseres Städtchens?“ Und der Sprecher ist nicht wenig stolz auf die Poesie solcher Worte, die ihm scheinbar die Muse des Alkohols eingegeben hatte.

„Kameraden, heut kann er was erleben, der Tugendsame!“ kichert Philipp und beugt sich vor, während eine Handbewegung die anderen auffordert, das gleiche zu tun. Aus einem engen Kreis von Köpfen steigt die zündende Einleitung einer Räubergeschichte: „Heut' hab' ich gehört, und zwar von jemand, der es genau weiss ...“

Ganz kurze Zeit danach erzittern die klap-

perigen Fenster der Wirtsstube unter dem Gelächter aus vierzehn biererprobten Kehlen. „Das gibt eines, Kameraden, ganz gross!“ ergänzt Philipp und bestellt eine Runde für die dankbare Zuhörerschaft.

„Wie sagt es immer, das Hermännchen Huber?: Das Wort Kamerad ist etwas Heiliges — man darf es nicht alle drei Minuten durch den Dreck ziehen! Sehr zum Wohl, meine Herren!“

„Ogottogott!“ spöttelt Toni und kippt zierlich einen Boonekamp.

In diesem Augenblick tritt Hermann Huber in die Gaststube ein und lässt sich grüssend am Stammtisch nieder. Vierzehn Paar Augen sind auf ihn gerichtet, in denen die Freude über eine heraufziehende Sensation glüht. Vierzehn Lippenpaare formen den Gruss: „n Abend, Kamerad!“

„Aber, aber — Kamerad ist ein gar heilig Wortlein!“ flötet Toni und sieht sehr schlaue dabei aus.

„Wenn Ihnen meine Anwesenheit nicht recht ist, bitte sagen Sie es doch!“ meint Huber leichthin. „Sie haben mich ja vor vierzehn Tagen, als ich da vorne allein sass, selbst an Ihren Stammtisch gerufen.“

„Nicht gleich einschnappen!“ begütigt Philipp. „Es gibt doch ganz andere Gründe zur Aufregung.“

„Und ob es das gibt!“ Tiefgründige Weisheit atmen diese Worte eines anderen.

Huber scheint ganz angeräumt. „Warum eigentlich setzten Sie sich nicht endlich einmal darüber hinweg, dass ich es ablehne, zu jedem Menschen, der mir freundlich zutrifft, gleich Kamerad oder Du zu sagen?“

Während der dicke Franz einen kräftigen Zug tut, spielt sich in seinem Hirn ein kurzer Kampf ab, dessen Unentschiedenheit jetzt seine Gesichtszüge widerspiegeln. Kein Zweifel, der Huber ist ein Kerl —

„Dabei aber“, ruft einer aus der Runde, „pflegen Sie selbst die Kameradschaft in hohem Masse! Nicht, Herr Huber?“

„Selbstverständlich, wie jeder anständige Mensch!“

„Anständig, ei verflucht!“ dröhnt dort der Lange mit der strahlenden Glatze.

Toni schaut gespannt um sich: „Warum? Ich finde das auch sehr anständig, wenn man einem Freund gegenüber grosszügig ist!“

„Besonders“, wirft Philipp ein, „wenn es sich um den Freund der Frau handelt —“

„Wie meinen Sie das?“ Hermann Huber sagt es scharf, aber beherrscht. Jede Sehne in ihm ist plötzlich gespannt. Das sieht der dicke Franz, und er wiegt bedenklich den Kopf. Nein, dieser Huber ist kein Weichling, nur so ein wenig das, was man Aussenseiter nennt. Er hätte vielleicht das Zeug in sich, Menschen zu beherrschen, aber irgendwas steht ihm im Wege. Er hat auch gesunde Ansichten, nur bringt er sie zu magisterhaft vor. Das ist es.

„Bitte, wie meinen Sie das? Ich verlange eine Erklärung!“ droht jetzt Huber. Aber die andern lachen. Freilich, das klang wieder so salbungsvoll, das nahm der ganzen Lage den Ernst.

„Ich will nichts gesagt haben, Kamerad!“ versucht Philipp einzulenken.

„Das Wort Kamerad verbiete ich Ihnen mir gegenüber, Herr ...!“ spricht Huber, noch immer die Zügel seiner selbst in der Hand. „Sie sollen sagen, was Sie zu wissen glauben über ... über meine Frau ...“

„Gehört sie denn Ihnen allein?“ lispelt der heitere Toni.

Hier ist Hermann Hubers Beherrschung zu Ende. Aber, das sieht der dicke Franz, Huber wird nicht losschlagen. Kann nicht protestieren. Huber ist eine zu grundlegende Natur, um gegen ein Gerücht anzukämpfen, das offenbar der Wahrheit entspricht.

Und die vom Stammtisch „Harmonie“ haben eine gar feine Nase in solchen Sachen. Sich an, Hermännchen Hubers angetrautes Weib — also doch! Er ist ja still, ist geschlagen. Es stimmt, was Philipp geflüstert hat.

Aber jetzt geschieht etwas, worauf keiner von der „Harmonie“ gefasst war. Der dicke Franz hat in Hubers Gesicht genug gelesen; er sah einen bitteren Schmerz darin, und das ging ihm bis tief ins Mark. Ehe noch einer weiterspricht, poltert seine Faust auf die Tischplatte nieder ...

„Jetzt ist Schluss, Leute! Ich sag' nicht Kameraden, denn das passt nicht hierher, Ihr verdient dieses Wort nicht, alle miteinander. Was geht's denn euch an, was mit dem Herrn Huber seiner Frau ist? Angenommen, es stimmt, was der Philipp vorhin da gequasselt hat — dann ist das traurig genug. Dann kann einem ein Mann wie der Huber ehrlich leid tun, aber man macht sich nicht lustig über ihn, sondern schaut zu, dass es einem zu Hause nicht ähnlich so geht!“

Der dicke Franz trinkt sein Glas aus und lässt es zur Bekräftigung dessen, was er gesagt, hart auf den Tisch knallen. Es ist keine Wut mehr in ihm, nur noch ein Gefühl der Zufriedenheit, weil er weiss, er hat einen gerechten Standpunkt vertreten.

Die Stammtischbrüder sind verdutzt. Sie wissen nicht recht, ob die Lage dazu geschaffen sei, in ein Gelächter auszubrechen. Hermann Huber ist sehr bleich, als er sich erhebt. Alle schauen nach ihm, aber in ihren Blicken ist etwas wie Angst. Komisch: Angst vor diesem schmächtigen Kerlchen!

Hubers Stimme zittert ein ganz klein wenig, als er sagt: „Es wird schon stimmen, was der Philipp erzählt hat. Merkwürdig ist nur, dass sich Menschen stets über die Fehler anderer aufregen, die sie selbst an sich haben. Zum Beispiel empören Sie sich über meine Frau, weil sie durch ihre Ehe mit mir zu bestätigen schien, dass sie mich liebt — in Wahrheit aber mich mit einem anderen betrog ... ja ja, ist schon richtig! Was aber tun Sie? Sie nennen mich alle paar Minuten Kamerad, dabei jedoch spotten Sie über mich und mein Schicksal, betrügen mich also auf Ihre Art ebenfalls —“

Nur der heitere Toni lacht kurz auf, nur er; aber auch sein Lachen ist gepresst.

Huber scheint jetzt wieder ganz ruhig. Es klingt gar nicht wie eine Anklage, als er fortfährt: „Ich habe mich nun zweimal getäuscht: einmal, als ich meiner Frau vertraute: das zweitemal, als ich Freunde suchte und glaubte, ich käme über meine Sorgen leichter hinweg, wenn ich dem Stammtisch mit dem vielversprechenden Namen „Harmonie“ angehörte —“

In der Gaststube ist es drückend still. Huber verbeugt sich leicht nach allen Seiten. Dann reicht er dem dicken Franz mit einem kleinen, freundlichen Lächeln die Hand: „Ihnen aber danke ich für Ihre Worte vorhin von ganzem Herzen, Kamerad! Leben Sie wohl, meine Herren!“

Hermann Huber ist gegangen. Das Schweigen am Tisch wird eisig, bis endlich Philipps Bass ertönt: „Also schlucken wir's runter ... Prost ...“ — Aber das Wörtchen „Kameraden“ bringt er nicht über die Lippen; auch die andern nicht. Sie fühlen, als eben Huber zu dem einen Mann, der ihm mitten im Gewirr des Spottes beigestanden, Kamerad gesagt hat, da war wirklich an diesem Wort etwas Heiliges gewesen. Da hatte es einen eigenen Klang gehabt, weil hinter ihm die Wahrheit stand.

Bund der Schaffenden Reichsdeutschen

União Beneficente e Educativa Alemã

Verbilligte Hin- und Rückfahrt 1939 nach Deutschland

Einzelheiten bitten wir baldigst auf der Verwaltungsstelle zu erfragen.

Rio: Rua da Alfandega 74, 2. Stockwerk.

S. Paulo: Rua Santa Efigenia 348, Saal 13.

„Aber du musst dir erst noch die Sporen verdienen“, sagte die kleine Tanja und küsste Skoblin zärtlich auf den Mund. Dabei sah sie ihn an, dass ihm das Blut in den Adern zu kochen begann. Verdammte, was war die Plewitzkaja dagegen für eine alte Schachtel ...

Und der Leichtsinn kam wieder über ihn. Er goss ein ganzes Glas Sekt hinunter, als sie jetzt im Café Kaukasus sassen und eine Zigeunerkapelle feurige Weisen spielte. „Was muss ich tun, damit ich ganz bei dir bleiben kann?“ keuchte er heiser. Er war seiner Sinne schon längst nicht mehr mächtig.

Tanja sog an ihrer Zigarette, schloss die schwarzen Augen bis auf einen schmalen Spalt und entgegnete gelassen: „Du musst Miller ans Messer liefern ...“ Sie sagte es in einem Tone, als müsste er draussen auf der Wiese eine Blume für sie pflücken. Skoblin war in einem Zustand, in dem er jeden Mord begangen hätte. Der Umgang mit seiner Frau und mit den Pariser bolschewistischen Kreisen, die Liquidation Kutjepows hatten ihn schon so weit mirbe gemacht, dass er in Gegenwart dieser verdorbenen Frau jedes Verbrechen begangen hätte.

Er nickte. „Was geschieht aber mit der Plewitzkaja?“

Tanja drückte die Zigarette aus, puderte ihr Näschen und sagte: „Wir werden auch für sie noch einen Posten finden. Ich glaube nicht, dass sie so sehr an dir hängt. Sie war doch immer für Abwechslung.“

Dieses Wort gab Skoblin den Rest. Er griff nach der Tänzerin, nach der ehemaligen Adligen, die schon zur Zarenzeit bei Hofe als die jüngste Dirne bezeichnet wurde und die uneheliche Tochter eines Grafen und einer Hofdame war. Sie galt nie als ebenbürtig. Fröhlich in die Ballettschule gesteckt, geriet sie in die Hände der Leningrader Lebemänner und ging bei Ausbruch der Revolution mit vollen Segeln zu den Bolschewisten über. Sie kannte die adeligen Kreise besser als irgendeine andere Frau. Sie spürte den intimsten Geheimnissen nach, wenn sie sich nachts mit einem Verdächtigen an den Bartisch setzte. Und schon am nächsten Mittag war er dem Tode verfallen, schmorte auf dem Rost oder verlor seine Handschuhe. (Die GPU zieht ihren Gefangenen häufig die Haut ab, um sie zu Geständnissen zu zwingen.)

Tanja hatte Hunderte von Spitzeln mundtot gemacht, Hunderte von Bürgerlichen ans Messer geliefert. Und alle hatten ihr zu Füßen gelegen wie dieser Skoblin. Ihm waren keinerlei Geheimnisse zu entlocken. Hier sollte sie nur einen weissen General vollends ins Verderben ziehen und ihn für den Henkersdienst der GPU reif machen. Die GPU konnte auch diesmal mit ihrer „Arbeit“ zufrieden sein. Aus dem Café Sport schleppte sie Skoblin ins Café Metropol und schliesslich ins Café National. Skoblin kostete die Moskauer Nacht bis zur Neige. Und als der Morgen graute, da war er ein Besessener. Besessen von dieser Frau, für die er Miller und Kutjepow hundertmal verraten hätte. Für Skoblins Charakter war der Umgang massgebend. Tanja dachte nicht im entferntesten daran, sich diesem Mann fürs Leben zu verschreiben. Sie liebte ihn genau so wenig wie alle anderen, die sie an den Galgen lieferte. Sie glied in dieser Beziehung einer Spinne, die ihren Geliebten tötet, wenn sie sich ihm hingeben hat. Für sie gab es keine Liebe. Sie verriet und lockte den Männern dabei noch das Geld aus der Tasche, das die GPU ihnen für diesen Zweck zur Verfügung stellte.

Als Skoblin morgens im Hotel Continental abstieg, da war er auch bereit in Leningrad Kutjepow gegenüberzutreten. Was hatte er noch zu verlieren? Er war über Nacht ein völlig gefügiges Werkzeug Moskaus geworden, der weniger seiner Ueberzeugung nachging als seiner Leidenschaft, die in demselben Masse hemmungslos war wie damals, als er die Plewitzkaja heiratete, obwohl er ihre Vergangenheit gekannt hatte. Die Frauen zeichneten Skoblins Lebensweg. Sie hätten ihn je nach Veranlagung zu lichten Höhen führen können, aber bei seiner Wahl führten sie ihn in den Abgrund.

Tanja kannte ihre Opfer. Und als er am nächsten Morgen mit seinem „Schatten“ nach Leningrad abreiste, da war sie am Bahnhof. Zum ersten Male wurde Skoblin von Bettelvolk und wild herumlungern Kindern umlagert, die im unbewachten Augenblick in seine Taschen griffen und seiner Begleiterin ein Bein stellten. Hunderte von Bauern lagen mit Sack und Pack vor dem Stationsgebäude und warteten vergeblich auf ihren Abtransport. Der Gegensatz zu dem mondänen

Treiber in den Nachtcafés war so ungeheuer, dass er sogar Skoblin auffiel, der doch eigentlich an diesem Morgen an nichts anderes dachte als an seine Leidenschaft zu Tanja.

Fast kleinlaut wagte er die Frage: „Gibt es in Moskau immer noch soviel Armut?“ Er drückte sich vorsichtig aus, wenn er dieses Elend mit früher verglich, als der Zar noch das Zepter schwang. Tanja war schlagfertig genug, ihm zu antworten: „Das sind die Reste der Bürgerlichen. Sie werden nach und nach liquidiert.“

*

Der Wagen hielt in der Gorochova-Strasse in Leningrad. Leichtfüssig sprang Skoblin heraus, als ginge er zum Tanz. Dabei betrat er das Mordhaus der Nordkommune, das im Volksmund einen nicht minder grässlichen Ruf hatte wie das Haus der Tscheka auf der Ljobjanka in Moskau. Dieselben düsteren Mauern, nur war der Verkehr auf dieser Strasse in Leningrad nicht so stark und so laut, dass durch diesen Lärm die Schmerzensschreie der Gefolterten vertuscht worden wären. Hier in Leningrad griff man zu anderen Mitteln. Man liess am Eingang ständig ein Grammophon mit verstärktem Lautsprecher Tanzmusik spielen, so dass der Eintretende tatsächlich im ersten Augenblick der Meinung sein konnte es ginge hier in einen Vergnügungstempel.

Aber sobald die Platte gewechselt wurde, drangen die markerschütternden Schreie der Gefolterten um so entsetzlicher und nachhaltiger durch. Der Pförtner empfing die Ankömmlinge mit einer unterwürfigen Verbeugung. Er hatte ein Raubtiergesicht, war einst Mitglied der Leibgarde des Zaren gewesen und rühmte sich, an dem Blutgericht von Jekaterinburg teilgenommen zu haben. Er war einer der Vertreter, mit denen die Kommunisten rechtzeitig auch den Hofstaat durchsetzt hatten, um über alle Bewegungen und Anordnungen informiert zu sein.

Jetzt erschien der Herr des Hauses, Sergei Petrowitsch, ein Freund des Kommissars Berze, der ihn telephonisch benachrichtigt hatte, dass Skoblin angekommen war. „Ich bin entzückt, General“, sagte er mit spöttischem Unterton, „dass Sie mir die Ehre erweisen, mein Haus und seine Einrichtungen zu besichtigen. Ein Aussenvertreter soll genau wissen, wie seine Schäfchen geschoren werden, die er im Ausland für uns fängt. Kommen Sie ... es trifft sich gerade gut, wir haben einen besonders seltenen Vogel so lange am Leben erhalten, bis Sie ihn besichtigen konnten. Sie wissen sicher, wen ich meine. Ihr Werk, Herr General. Seien Sie stark. Sie werden gleich einen Freund sehen. Sie kommen jetzt ins Korkenzimmer. Wir haben hier eine neue Todesart für gefährliche Staatsverbrecher erdacht.“

Hier unterbrach er sich und zeigte auf eine Bahre, die eben hereingetragen wurde: „Da ist ja unser Freund. Hat sich ein wenig überanstrengt auf der langen Reise von Paris bis Leningrad, aber er lebt noch, haben ihn ein wenig gekitzelt, wollte seine Fremde nicht nennen, die er hier und in

Moskau unter den ehemaligen zaristischen Offizieren hat. Ist ein Dummerchen, der Herr Kutjepow, könnte es so gut haben, könnte von silbernen Tellern frisches Gemischtes essen, wie er das aus seinen bürgerlichen Lehrjahren gewohnt war, könnte feurigen Burgunder trinken wie in Paris, aber Väterchen will nicht, Väterchen ist eigensinnig, sehen Sie nur selbst, was er für Fratzen schneidet ...“

Der Henker schob Skoblin in den Raum, in dem schon die Träger mit der Bahre standen. Das Zimmer war von innen verdunkelt, hatte elektrische Lampen, die mit Scheinwerfern ausgestattet waren und die in die Augen stachen wie spitze Nadeln. Einer der Henkersknechte legte Skoblin eine blaue Brille um die Augen, während der Mann auf der Bahre ohne Schutzbrille blieb. Er gab keinen Ton von sich. Man sah nur ein weisses eingefallenes Gesicht. Die Arme waren verbunden und fest an den Körper geschnallt. Die Augen lagen tief in den Höhlen wie bei einem Sterbenden.

Skoblins Nerven wurden auf eine harte Probe gestellt. Er biss sich auf die Lippen. Jetzt kam es wieder über ihn. Er vergass in diesem Augenblick Tanja und die Moskauer Nacht. Die Betäubung war von ihm gewichen. Um nicht laut herausschreien zu müssen, sah er sich im Zimmer um. Da hing an den Wänden dieses Schreckenszimmers, rechts Derzhinsky, der Gründer der Tscheka, und links Urikki, der erste Henker dieses Hauses, der schon 1918 einem Attentat zum Opfer gefallen war. In der Mitte des Raumes stand ein eiserner Tisch mit einer grossen Metallplatte, die mit einer elektrischen Leitung in Verbindung stand. Hier wurden die Opfer geröstet, nachdem man die Platte erhitzt hatte. Die Haut blieb zum Schluss in Fetzen an der Platte hängen.

Jetzt bäumte sich der Gefesselte auf der Bahre auf, die Augen traten ihm stier aus den Höhlen, mit übermenschlicher Kraft spie er aus und rief mit heiserer, unnatürlicher

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117. Telefon 4-0620

Stimme: „Bestie, fahr zur Hölle!“ Skoblin zuckte zusammen, als hätte ihn ein Stein getroffen. Er blickte starr auf die Gestalt, deren Stimme in ein Röcheln übergegangen war. Wahrscheinlich hatte er noch etwas sagen wollen. Da sprang einer der Henkersknechte vor und schob den Kopf hin und her — „erledigt“ sagte er sachlich.

„Schade“, knurrte der Henker in bedauerndem Ton, „hätten Ihnen so gern unsere neueste Errungenschaft an diesem Manne vor-

Wie schön ist die Welt!

Erzählung von August Hinrichs

Das schwarze Wasserloch spiegelt einen Himmel, der ganz hellblau und mit lauter weissen Flecken betupft ist, und am Uferand stehen zwischen den Gräsern schon ein paar Blumen — schade, dass man ihren Namen nicht weiss. An einer Stelle ist der Boden ganz grün von jungem Gras, da leuchten lichte Birken auf — ihre leichten Kronen hängen über dem Wasser, und die dünnen Zweige mit den winzigen Blättchen daran sind nur wie ein zartes Spitzengeriesel, das im Winde wiegt. Und das alles hier am Rand der grossen Moors, das so braun und ruhig daliegt mit den tiefen schmalen Gräben, in denen überall das Wasser bläulert!

Lieber Gott — wie schön ist die Welt an so einem Morgen! Er lässt den Spaten stecken und verschafft einen Augenblick, nur um sich umzusehen. Hinter ihm hebt sich ein Heiderücken. Ein alter Schafkoben steht auf der Höhe, schwarz verwirrt und halb verfallen, aber eine mächtige Birke mit weissgeflecktem Stamm reckt sich über ihn und streichelt mit ihrem jungen Blattgefimmer sein altes Dach.

Ein tief eingeschnittener gelber Sandweg führt vom Dorf her daran vorbei, und auf diesem Wege kommt jetzt ein Mensch. Er legt die Hand über die Augen und sieht ihm entgegen — es ist ein junges Mädchen, das einen Korb trägt und mit nackten Füssen durch den weissen Sand stapft. Sie scheint ihn noch nicht bemerkt zu haben, da dreht er sich rasch um, greift den Spaten und beginnt zu arbeiten.

Der Weg führt nah an ihm vorbei. Als er denkt, jetzt wird sie hinter ihm sein, sieht er wie zufällig zurück, aber da ist sie erst halb heran. Sie hat rasch Strümpfe und Schuhe angezogen, stellt er fest und muss lächeln.

Sie sieht hier im Moor einen Menschen stehen, einen Fremden, den sie nicht kennt. In derben Stiefeln, die Hose durch einen Lederriemen gehalten, das blaue Hemd an den Armen hochgekrempelt und vor der Brust weit offen, so steht er da, barhäuptig, ein wenig rot im Gesicht von Sonne und Wind, lässig auf einen Spaten gestützt. So steht er da im Moor, an diesem sonnigen Frühlingstag, und lächelt. Da lächelt sie auch, ein bisschen verlegen noch, denn sie weiss nicht, was für ein Mensch das ist.

Frech ist der, denkt sie, einen so anzusehen — ich geh' einfach vorbei. Aber dann wird ihr Schritt immer langsamer, und endlich, unmittelbar vor ihm, bleibt sie stehen, setzt den schweren Korb ab und streicht sich das Haar aus der Stirn.

„Schön heute, nicht wahr?“ sagt er und lächelt noch immer. Er hat gute Augen, ein schmales Gesicht und einen Mund — nein, frech ist er nicht, wie es scheint.

„Was machst du denn hier?“ fragt sie. „Ich?“ Im ersten Augenblick ist er verduzt über die vertrauliche Anrede und die

unvermittelte Frage, aber ist das nicht die natürlichste Frage hier, so weit ab von der Welt?

„Ich schiess hier Gräben,“ sagt er, „und du?“

„Das siehst du doch,“ zeigt sie auf den Korb: „Ich bring' unsern Leuten das Frühstück.“

„Da hast du aber schwer was zu schleppen.“

„Ach — das ist nicht schlimm. Nur der Henkel — sieh mal meinen Arm.“

„Donnerwetter,“ sagt er, als sie ihm die rote Stelle am Unterarm zeigt. „Da solltest du ruhig mal ein bisschen verschlafen.“

„Hier bei dir?“

„Ja — warum nicht?“

„Na ja — Zeit genug hab' ich ja noch! Und du — hast du auch Zeit?“

„Ich mach' eben meine Frühstückspause.“

Sie sitzen nebeneinander am Wegrand im Heidekraut, er hat sein Frühstücksbrot aus der Jacke geholt, sie zieht ihres unter dem weissen Laken aus dem Korb hervor.

„Wohnst du hier im Dorf?“ will er wissen.

„Ja — und du? Drüben im Lager?“

„Ja — aber erst seit einer Woche.“

„Komm — lass uns tauschen,“ sagt sie, nimmt ihm sein Brot und gibt ihm ihres dafür, das dick mit Wurst belegt ist.

Alles, was sie tut, geschieht so ruhig und sicher, als müsste es eben so sein und nicht anders, essen und plaudern.

„Warte,“ sagt er mitten darin, steht auf und setzt sich ihr gegenüber.

„Warum?“ fragt sie verwundert.

„Ich möchte dich gern ein bisschen ansehen — das darf ich doch wohl?“

„Was hast du davon?“ sagt sie gleichgültig, zieht aber unmerklich ihren Rock ein wenig tiefer über die Knie.

Sie zieht noch ein Butterbrot aus dem Korb und wirft es ihm in den Schooss: „Iss — du bist viel zu mager für solche Arbeit.“

„Ich mag' es,“ lacht er — „du solltest mal meinen Brustkasten sehen! Und hier —“

er streift die Hemdärmel ganz hoch und hält ihr den Arm hin, „fühl' mal — fest wie Eisen! Da kommst du nicht mit!“

„Meinst du, ich hab' keine Muskeln?“ fragt sie und strafft auch ihren Arm.

„Ach, wie weich,“ sagt er und streicht mit seiner Hand darüber hin, „sieh mal ein — an — wie weich und rund.“ Er legt das Brot beiseite, fasst ihre beiden Handgelenke und will sie zu sich herüberziehen.

Sie lacht und stemmt sich dagegen, so sitzen sie mit ausgestreckten Armen voreinander.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Kommst du gleich wieder zurück?“ fragt er.

„Nein, jetzt muss ich aber gehen,“ sagt sie, reisst ihre Hände los und springt auf.

„Wo denkst du hin — ich muss doch mit-
helfen!“

„Dann also heute abend!“

„Meinst du, ich kann so einfach weg von zu Hause?“

„Dann kommst du eben heimlich, wenn alle schlafen.“

„Na hör' mal — heimlich bei Nacht? Und wo sollst ich dich treffen? Hier vielleicht?“

„Ja. Sagen wir, von zehn Uhr ab warte ich auf dich — hier bei diesem Baum!“

„Du bist aber einer — das muss ich schon sagen? Lockst mich hierher bei Nacht — ganz allein. Ihr kriegt doch gar keinen Urlaub im Lager!“

„Schadet nichts — wenn du kommst, bin ich da!“

„Wie wolltest du das wohl machen?“

„Meine Sorge. Also du kommst?“

„Nein, nein, das schlag dir ganz aus dem Kopf! — Ich bin noch nie — niemals —“

Sie malt mit der Fusspitze im Sand und sieht vor sich nieder.

„Was niemals?“

„Ich bin nicht so, wie du denkst!“

„Doch — genau so! Das hab ich gleich gewusst, wie ich dich sah!“

„Wie — genau so?“

„Wie du sein musst! So ganz und gar — richtig! Ganz einfach — lieb!“

„Ach, was reden wir da, das ist ja lauter Unsinn.“

„Du, hör mal — das mein' ich jetzt ganz im Ernst! Und ob du nun kommst oder nicht — ich jedenfalls bin heute abend hier!“

„Was? Du willst wirklich — heute abend — hier warten?“

„Die ganze Nacht — bis du kommst!“

„Nein so was! Denkst du, ich spring für dich nachts aus dem Fenster? Sonst könnte ich doch überhaupt nicht weg!“

„Einerlei — ich steh hier an diesem Baum und warte.“

„Da solltest lieber schlafen. Und jetzt muss ich weg!“ Sie hebt mit einem Schwung ihren Korb hoch und reicht ihm die Hand. Er hält sie fest: „Du — ich weiss überhaupt nicht einmal, wie du heisst!“

„Ist auch nicht nötig,“ lacht sie, „oder glaubst du vielleicht ich käme?“ Dann läuft sie rasch weg.

Er sieht ihr nach, wie sie davonspringt, und glaubt sie noch unterwegs lachen zu hören. Ganz schräg lehnt sie sich nach der Seite, so schwer ist der Korb. Aber jetzt, ehe der Weg noch zwischen den Kiefern verschwindet, packt sie den Henkel mit beiden Händen, wirbelt den Korb zweimal im Kreis herum, wirft ihn im Schwung auf den andern Arm und läuft weiter. „Donnerwetter!“ sagt er und beisst herzhaft ins Butterbrot.

Abends um zehn steht er richtig am Baum. Es hat allerhand gekostet, um unbemerkt wegzukommen, aber er hat es geschafft. Jetzt sieht es hier anders aus — unten über dem Moor liegt ein dünner weisser Nebel, auf dem nah und fern ein paar dunkle Baumkronen schwimmen. Oben auf dem Heide-

ten sie noch hier in der Konditorei zusammen eine Tasse Kaffee getrunken. Dann war die Touraux nach Hause gefahren nach der Porte de Charenton, wo sie in Untermiete wohnte. In dem Bericht der Zeitungen hiess es sie habe gegen sieben die Untergrundbahn bestiegen und an der Porte Dorée sei sie schon ermordet in einem Abteil erster Klasse aufgefunden worden. Mit einem Dolch, der ihr bis zum Heft im Nacken steckte.

Wer war der Mörder? Die Plewitzkaja hätte der Polizei einen Fingerzeig geben können. Aber sie hielt den Mund.

Eben kam Skoblin herein, aufgeregt, nervös, missgelaunt. Er war in der letzten Zeit sichtlich gealtert. Die Hautfarbe glich einer Zitronenschale. Er griff gleich nach der Zeitung, ohne Hut und Mantel abzulegen und las. Draussen hatten die Zeitungsjungen schon den Tatbestand ausgerufen. Hier las er es schwarz auf weiss, was er eben noch für eine Ente gehalten hatte.

„Die Touraux,“ sagte er gepresst, und sah an seiner Frau vorbei.

„Der rote Zugführer,“ entgegnete die Plewitzkaja, ohne diesen Namen weiter zu erläutern. Aber Skoblin wusste auch so, was sie meinte. Beide schwiegen. Skoblin hatte die Zeitung schon längst beiseite gelegt. Er bestellte einen Mokka, doppelt stark. Dann legte er den Mantel ab, langsam schwerfällig. Den Hut behielt er auf.

„Unsere Liste stimmt,“ sagte die Plewitzkaja und holte einen Papierbogen heraus, der mit Schreibmaschine beschrieben war. Und sie las: „Navachin, Touraux, Carlo und Nello Rosselli, Ignatz Reitz, Kutjepow, Miller...“ (Die ersten fünf dieser Reihe waren Spitzel der GPU.)

„Sagt deine Liste nichts über uns?“ Skoblin fragte es ängstlich.

Die Plewitzkaja schüttelte den Kopf. „Dass wir nicht eingetragen sind, beweist noch gar nichts. Vielleicht gibt es eine zweite Liste, die wir noch nicht kennen. Ich habe sie ihm im Rausch abgenommen, wenn er den Verlust merkt, wird er wissen, wer der Dieb war.“

„Vielleicht sind wir für später vorgese-
hen.“ Skoblin sah starr vor sich hin. Er war in einer Verzweiflungsstimmung. In einem einzigen Schluck trank er den Mokka aus, dann schüttelte er sich leicht und bestellte einen zweiten.

„Sie brauchen uns noch. Du weisst, was sie von dir erwarten.“ Skoblin fielen wieder

rücken recken die alten Kiefern ihre Kronen wie schwarze Schirme in den Sternenhimmel, der alte Schafkoben hockt wie ein dunkles Ungeheuer vor der nachtblauen Ferne, im Licht des halben Mondes schimmern die die nahen Birkenstämme dämmerigweiss. Der gelbe Sandweg läuft nur ein kurzes Stück über die Heide, dann verschwindet er im Grau.

Oben beim Schafkoben geht etwas vor, ein Geräusch wie ein Poltern. Er hält den Atem an — ein leises Knurren und Pfauchen, dann ein klägliches Fielen. Ein Marder vielleicht, der einen jungen Hasen abwürgt? Oder was für Tiere gibt es hier sonst? Man weiss doch viel zu wenig von Gottes Schöpfung, aber wenn er wirklich siedelt da unten im Moor, wo sie die Gräben ziehen, na — dann will er jedes Getier und jedes winzigste Kraut kennenlernen. Nur — zum Siedeln da braucht man schon eine Frau, so ein richtiges gesundes und frisches Ding, einen guten Kameraden.

Ja, in so einer Nacht geht allerhand vor. Hier unter dem weiten Sternenhimmel, wo alles so weich und so dunkel in der heimlichen Dämmerung liegt, da möchte man — ach Gott, wie schade, dass sie nicht kam! Trotzdem, diese Nacht ist nicht verloren! Hat man je einen solchen Sternenhimmel gesehen, so von einem Hand bis zum andern? Die Milchstrasse, den Wagen — mehr kennt man ja leider nicht. Damit muss er sich auch einmal befassen, sie haben so schöne Namen, die Sterne. Aldebaran und so, aber welcher mag das nun sein? Der rötliche oder der mit dem weissen Licht? Jeder ist eine ganze Welt für sich, man kann immer nur staunen. Ob dort, auf einer von diesen Welten, auch einer steht so wie er und wartet — und wartet — vergebens? Da — Herrgott, wie er erschreckt — da kommt jemand herangestürzt, sie! Er breitet die Arme und fängt sie auf, er kann nichts sagen, hält sie nur fest. Sie ist völlig erschöpft und kann kaum atmen.

„O Gott, wie bin ich gerannt,“ stösst sie heraus, „fühl nur mein Herz!“

Er legt seine Hand darauf und fühlt unter dem dünnen Kleid ihre Wärme und das stürmische Klopfen. „Du —“ sagt er zärtlich, „dass du gekommen bist.“ Sie hängt fast in seinen Armen, und er hält sie fest, immer fester; er fühlt ja, wie sie noch bebt. Endlich wird das Klopfen unter seinen Fingern ruhiger, aber er gibt sie nicht frei.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber ich konnte nicht früher!“

Da beugt er sich über ihr Gesicht und küsst sie, und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und hält ganz still. Die Sterne flimmern über ihnen — Millionen von Welten! Der Nebel liegt wie ein dünner Brautschleier übers Moor gebreitet, die jungen Birken stehen feierlich wie weisse Kerzen um sie herum, die dunklen Kiefern spannen wie gute Wächter die breiten Kronen über sie aus. Alles ist still und gut.

„Ich hatte ja solche Angst,“ flüstert sie und lehnt ihren Nacken an seine Schulter.

„Angst? — wovor denn?“

„Dass du — schon fort wärst! Aber



HOTEL FLORESTA

Friburgo
Estado de
Rio de Janeiro
H. F. Leopoldina

Rua 3 de Janeiro 161 - Phone 162
Das schönstegelegene in Friburgo!
Besitzer: **Max Siffe.**

BAR UND RESTAURANT CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE
Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag
Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives), RIO
Tel. 23-0658

RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT
Stadt München
Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen
und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1. Stock
Tel. 42-3601

Mittags- und Abendtisch auch nach der Karte
Stets frischer Schoppen — Reichhaltige Getränke

CASA WESTFALIA

R. ASSEMBLÉIA 37
Tel. 42-0646 — RIO
Das einzige deutsche **Feinkostwaren-**
haus im Zentrum. — Alle in- und ausländischen
Konserven und W. inc. — Blumenauer
Spezialitäten. — Bar- und Restaurationsbetrieb
Täglich kalte und warme Spezialplatten.
Inhaber: **Jens Jensen**

„Deutscher Morgen“ Rio-Vertretung

Unsere Rio-Vertretung befindet sich jetzt
im Stadtzentrum, Rua dos Andradas 84,
2. Stock, Appartement 23. — Telefon
23-4977. Vertreter: **Franz Kümmlin.**

D. SCHEBEK

KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISE-
TASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN,
SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND
GELDTASCHEN, REPARATUREN.

Rua General Camara 137
RIO
Tel. 23-1114

Rio- Besucher

befucht

DANUBIO AZUL

Avenida Niem de Sá 34
Telefon 22-1354

Prima Küche

Täglich Konzert
Im ersten Stock Tans

Reichlich und gut **ESSEN** Sie
mittags und **abends** in der

Pensão Allemã

RUA ACRE 71 — RIO

Grande Bar e Restaurante

Internationale KÜCHE

Avenida Rio Branco 152-156
Tel. 22-0989 und 22-0944

Sotelino Figueroa & Cia.

Rio de Janeiro

BRAHMA-CHOPP

Bar und Restaurant Fischerklause

Rua Th. Ottoni 126
RIO — Tel. 43-5178
Deutsche Küche — Brahma-Chopp
Inhaber: **Fritz Schade**

America-Bar-Restaurant

Inh. Marianna Bader

Gut bürgerlicher Mittagstisch — Wiener Küche
Brahma-Schoppen — Mässige Preise
Jeden Feiertag geöffnet

RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 — RIO

Reparaturen
sämtlicher
Uhren
garantiert



Josef Herold
Uhrmacher
Rua da Alfandega, 130

Dr. W. Huber

Spezialarzt — Chirurgie und Frauen-
leiden. Sprechstunden täglich von 3—6 Uhr.

Alvaro Alvim Nr. 24/8, Cinelandia
Telephon 22-2657

Dr. Victor de Angelis

Allgemeine Chirurgie, Orthopädie

Consultorio:

Rua Alcindo Guanabara 15-a, 2. Stock
Fone 42-9510

Residência: Fone 27-2027

Dr. Emil Thomsen

Innere Erkrankungen, Lungenerkrankungen, Ge-
schlechtskrankheiten. Röntgeninstitut, Tiefen-
therapie, eigenes Laboratorium für klinische
Untersuchungen, Kurzwellen, künstliches Fie-
ber, Ultraviolettröhren, Elektrizität.

Rua 7 de Setembro 54, 2. Stock. Tel. 23-5024
Wohnungstelephon 27-5007

Dr. Archimedes Deçanha

Adjunto do serviço do Dr. Paulo Brandão
no H. S. F. de Assis

Otore-, Nasen- und Halsleiden

Consultorio:

Rua Quitanda 5 — Tel. 22-5550

Dr. Fridel-Tschöpke

Säuglings- und Kinderarzt. Moderne Be-
handlung der Ernährungsstörungen (Brech-
durchfall, Blutarmut, Tuberkulose und Haut-
krankheiten, Ultraviolett-Strahlen).

Consultorio: Rua Miguel Couto Nr. 5
von 2—5 Uhr. Tel. 22-0713. — Wohnung:
Tel. 22-9930

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend

das beliebte Qualitätsprodukt der

Deutschen Apotheke — Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 — Tel. 23-4771

Dr. L. Guimarães Dahlheim

praktischer Arzt

Sprechstunden 3—6 Uhr,
Samstag 2—4 Uhr

Rua Arnanjo de Porto
Alegre 70 — Tel. 42-7540

Säuglings- und
Kinderarzt Dr.

Lages Netto

Privat-Dozent

früherer Assistent der Uni-
versitäts-Kinderklinik der
Charité, Berlin

Sprechstunde:

Travessa Duvidor 36
4. St. — Tel. 43-4138
Täglich v. 2—4,30 Uhr

Wohnung:

Deutsches Krankenhaus
Telephon 28-7060

Zahnarzt Alfons Schebet

Dentista
pratico licenciado

Rua 7 de Setembro 176
3. Stock
Tel. 22-8803

Deutsches Haus

Ökonom: H. Fröbe

Schönster Aufenthalt
Sonntags und Feiertags:
Spezialplatte
Praia Yearahy 251
Niteröy

Uebersetzungen Dr. Bruno Zander

Veredigter Übersetzer
Rua 13 de Maio 37, 5. St.
Tel. 22-8299 — Rio.

Deutsches Generalkonsulat

São Paulo

Das Deutsche Generalkonsulat in São Paulo,
Rua São Luiz 174, ist ersucht worden, den
Aufenthalt nachstehend aufgeführter Personen
bezw. deren Nachkommen zu ermitteln. Wer
Auskunft über die Genannten geben kann,
wird gebeten, dem Deutschen Generalkonsulat
Mitteilung zu machen.

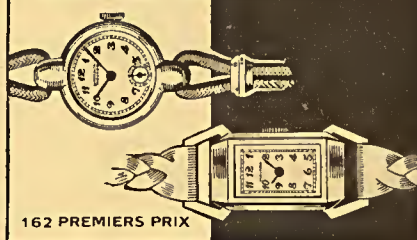
Arnold, Gustav Hermann Robert; Bara-
nowsky, C.; Barrera, Josef; Bastian, Ernst;
Becklas, Arnold; Bernhard, Friedrich Wil-
helm (14. 2. 19); Beyer, Margit, geb. Petro;
Bierrath, Heinz (16. 1. 1919); Blau, Bernes;
Bretschneider, Erich; Boerder, Heinrich; Boy-
sen, Martin; Bock, Otto; Bruno, Paolo und
Lina Marg. geb. Biri; Buechner, Rudi (10.
9. 1914); Chodziesner, Rudolf; Dammann,
Ursula; Daumann, Friedrich; Diesch, Werner;
Distler, Friedrich; Ebert, Fritz und Christian;

Herbert Guenther Arthur; Frioli, Dominik;
Fritschka, Anton; Fuchs, Josef; Fuchs, Klara;
Gebauer, Wilhelm; Gehrke, Hildegard; Gold-
mann, Elisabeth; Goldmann, Kurt; Gold-

Marx, Hermann; Mayer, Josef (José); Meiss-
ner, Lotte; Meixner, Anton; Meyer, Emil;
Meyer, Herbert (8. 3. 1919); Michaelis, Max;
Mitterlehner, Josef; Mitterlehner, Karl; Mül-

von der, Karl (7. 6. 1918); Wiechert, Otto;
Will, Heinz Günther (1. 4. 1918); Winiwater,
Johann; Winkler, Karl Emil (19. 10. 1914);
Wirtz, Karl; Wolff, Karl; Wolff, Gerda;
Wolff, Günther; Wolfenberg, Augusto; Wylen-
zek, Franz; Zampis, Viktor; Zielinski, Mar-
tha; Zippusch, Johann (Hans).

MOVADO



162 PREMIERS PRIX

Die zuverlässige Schweizer Uhr
vom Fachgeschäft

MEISTER & Co.

Av. Rio Branco 172-A Rio de Janeiro

Hemorrhoiden?

„RECTO-SEROL“



ist das deutsche, von
den Ärzten der ganzen
Welt bevorzugte Mittel
gegen Hemorrhoiden,
Fissuren, etc.
Caixa Postal 833 — Rio.



Enge, Erich; Fabian, Paul; Feinberg, Ellen
und Hild; Fester, Hans Otto (16. 5. 1917);
Foerster, Otto; Friedrich, Heinrich; Freund,

schmidt, Sara Grete; Gottschalk, Clara Elise;
Gramlich, Eduard; Gramm, Alwin; Graeger,
Rudolf (19. 11. 1899); Groeger, Herbert
Paul Reinhold; Grünspan, Simon; Goitein,
Ernst; Grünsche, Karl; Hadernmann, Karl;
Hahn, Martha; Hammelmann, Georg; Ham-
merschlag, Bernhard; Hannemann, Frieda;
Hardt, Franz Friedrich (30. 3. 18); Hart-
mannsberger, Gottlieb; Heinemann, Rudolf;
Hesse, Anna; Heymann, Kurt; Hirsch, Hans
W.; Jacob, Fritz Israel; Jagl, Therese und
Maria; Jetschawitz, Hans Paul (17. 1. 1919);
Imm, Margarete; Kaufmann, Marie; Kley, An-
nelotte; Klingel, Walter und Herta; Kahn,
Hans; Kampits, Theodor; Kellner, Fritz (8.
8. 1915); Kerres, Werner; Kloeppel, Otto;
Klawon, Walter; Kochner, Karl; Klingel, Wal-
ter Karl; Koelnsdorfer, Anton; Krons, Bern-
hard, Kühne, Hermann (3. 6. 1917); Lange,
Paul, L'hoste, Nikolaus Oskar; Liening, Ru-
dolf; Lindemann, Heinz (7. 10. 1915); Lin-
der, Friedrich (Fritz); Lindner, Fritz; Lion,
Josef; Loschek, Hedwig; Loska, August Lu-
wig (16. 8. 1918); Loewenstein, Berthold;
Loewenstein, Ernst; Loewenthal, Richard; Lux,
Hermann; Maak, Bernhard; Mader, Rosa;

ler, Hans, Muether, Heinrich; Napier, Her-
bert (2. 2. 1919); Neumann, Heinrich Ro-
bert (25. 7. 1918); Patek, Franz; Paulig,
Hedwig; Pfeiffer, Josef; Piechotta, Helmut
Hans (1. 1. 19); Ploner, Anton; Prenzler,
Ernst (26. 1. 1914); Potrafke, Hermann; Ra-
molla, Peter (24. 7. 1918); Reichert, Anna;
Reichmann, Franz; Renner, Alfred Rudolf;
Richter, Rudolf Gustav (17. 9. 15); Roelich,
Franz; Hueck, Theodor; Seyfried, Georg;
Silberstein, Fritz; Sommerfeld, Johann; Spit-
za, August (23. 9. 1918); Sudicky, Hans; Sur-
mann, Wilhelm; Szezerger, Josef; Schartner,
Ernst; Schaefer, Erwin; Schenkel, Paul; Schif-
tan, Jochwed, geb. Wald; Schmid, Anita und
Friedrich; Schmidhaussler, Jacob; Schmiemann,
Willy; Schneider, Maria; Schirmann, Arthur
Johannes; Schlegel, Richard; Schlesinger, Sa-
ra; Schmuck, Joseph; Schuchardt, George Karl;
Schwaiger, Georg Rupert; Schrader, Karl
Heinrich (14. 2. 14); Stein, Arthur; Strass-
burger, Julius; Stoeltzel, Heinrich Hans; Tack,
Heinz (28. 1. 1916); Tischer, Alfred; Valenta,
Hans; Voigt, Berta; Voigt, Siegfried; Walter,
Ludwig; Weber, Johann; Weiler, Friedrich
E.; Weiss, Erwin Johannes (1. 2. 17); Weyhe



RUA MIGUEL COUTO, 42-44,
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO de JANEIRO

„Ich habe jetzt eine Stellung als Schulleh-
rerin angenommen.“
„Schrecklich! Ich würde lieber einen geist-
losen, kahlköpfigen Witwer mit acht Kin-
dern heiraten als Gören unterrichten!“
„Ich auch!“

Ein kleiner Junge steht vor der Münchner
Frauenkirche und starrt angestrengt nach
oben. Einige Leute stellen sich daneben, se-
hen ebenfalls hinauf, weitere kommen hin-
zu, und im Handumdrehen ist eine verkehrs-
störende Gruppe beisammen. Schliesslich fragt
einer den Kleinen: „Was ist denn da oben
zu sehen?“ — „Gar nichts! Ich habe nur
Nasenbluten!“

Eine Französin zeigt einem Herrn ihre
Wohnung. An der Tür des Schlafzimmers
verneigt sich der Besucher höflich: „Ah,
l'église de notre dame!“ — „Oh non, mon-
sieur.“ repliziert sie gracios. „le dome des
invalides.“

Die Ansprache am Muttertag in S. Paulo

Am vergangenen Sonntagnachmittag hielt anlässlich der Feier zum Ehrentag der deutschen Mutter, die in São Paulo von der Frauengruppe des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen (s. auch S. 20) veranstaltet wurde, Frau Molly, die Gattin des Deutschen Generalkonsuls, die folgende mit grosser Anteilnahme aufgenommene Ansprache:

Muttertag!!! — Diejenigen unter uns, die selbst Mutter sind, fragen sich: Wozu soll etwas gefeiert werden, das schon in sich selbst so hohes Glück, so grosse Freude trägt wie der Begriff „Mutterschaft“? Haben wir es an uns nicht erlebt, was es bedeutet, ein neues Leben unter dem Herzen zu tragen, es dann, wenn es hilflos und klein in diese Welt kommt, zu hegen und zu pflegen, seine ersten Schritte zu behüten, seine ersten kleinen Sorgen anzuhören, die grössten Sorgen des Heranwachsenden zu teilen — und dann schliesslich die Freude an dem ganzen Menschen zu haben, wenn er erwachsen vor uns steht — das ist unser Kind, dem wir Leben gaben — das wir begleitet haben bis an die Schwelle ins selbständige Leben — und nun scheint es, dass dieses Kind allein fertig wird mit seinen neuen Aufgaben und selbst bereit ist, Leben weiterzugeben im ewigen Kreislauf!

Aber wir sind eben nicht nur Mütter — wir sind und bleiben selbst immer Kinder! Auf den Standpunkt des Kindes müssen wir uns heute stellen, wenn wir den Muttertag feiern! An unsere eigenen Mütter wollen wir denken an heutigen Tage! Was alles haben wir ihnen zu danken, was haben sie uns gegeben! Viele unter uns haben nur ein Grab, auf das sie heute Blumen legen — viele unter uns hier draussen können das nur im Geiste tun. Sie haben nur dankbares Erinnern an glückliche, behütete Jugend, Erinnern an so viele stille Nächte im Krankenzimmer, wo die Mutter gewacht hat, an manches mahnende Wort, das noch heute unsere Entscheidungen bestimmt, an manches Gebet, das die ferne Mutter in stürmischen Zeiten für uns gesprochen hat. Aber viele, viele unter uns haben ihre Mutter noch und können ihr Liebes erweisen. So ist der heutige Tag in dem Sinn gemeint, dass diejenigen, die immer die Empfangenden waren, heute geben sollen. Die Kinder sollen ihrer Mutter ihre Dankbarkeit zeigen, die Familien einschliesslich ihrer männlichen Oberhäupter einmal sich darauf besinnen, wieviele Tausende Arbeitsstunden die Mutter ihnen im Jahr geschenkt hat, stillschweigend, ohne viel Worte.

Da ist es nicht mit Blumen getan, auch nicht mit einem kleinen Geschenk — da soll durch die Tat Dankbarkeit bewiesen werden. Die Mutter soll einmal ganz von aller Arbeit entlastet werden — ja, es kann noch weiter gehen — man sollte sich an diesem Tage fragen: Warum nehmen wir der Mutter diese oder jene Arbeit, diese oder jene Sorge nur heute ab — könnten wir es nicht öfter oder vielleicht immer tun? Könnten wir es ihr nicht überhaupt ein bisschen leichter machen? Es ist nun einmal Mutterart, sich nie zu beklagen — aber dürfen wir das so einfach hinnehmen? Ich meine, zu solchen Gedanken regt der Muttertag an.

Es liegt nahe, in einer Feierstunde wie der heutigen den Blick hinüberzuwerfen in die alte Heimat. Auch dort wird der Muttertag heute festlich begangen. Einmal in der Familie. Es ist schon zur Ueberlieferung geworden, dass die Angehörigen die Mutter an diesem Tage beschenken und verwöhnen. Aber auch nach aussen hin wird durch gemeinsame Feiern davon Zeugnis abgelegt, dass das deutsche Volk wieder um seine Mütter steht! Adolf Hitler hat einmal gesagt: Die Familie ist die kleinste, aber wertvollste Einheit im Aufbau des ganzen Staatsgefüges. Die Arbeit ehrt die Frau wie den Mann, das Kind aber adelt die Mutter! Dieser Standpunkt des Führers, diese Stellung zu Mutter und Kind im dritten Reich kommt in jeder Gesetzeshandlung zum praktischen Ausdruck. Die grossen Gesetze der Siedlung, des Arbeitsdienstes, jedes schützende Gesetz für Bauern und Handwerk — man kann nehmen, was man will — das Erbhofgesetz, die Bekämpfung von undeutschem Schrifttum, ebenso die Schutzgesetze gegen das Verbrechertum — das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, das Gesetz zur Befreiung der Hausgehilfin von der Pflicht zur Arbeitslosenversicherung, um der kinderreichen Mutter die Anstellung einer Hausgehilfin zu ermöglichen — der Bau von Eigenheimen und Kleinwohnungen auf dem Weg über das Arbeitsbeschaffungsprogramm, die Schaffung von Eheschuldendarlehen — die Steuerreform zum Familienlastenausgleich — sie alle kommen den Müttern unseres Volkes zu Gute.

Dem Winterhilfswerk 1933–34 folgte im Februar 1934 das grosse Hilfswerk „Mutter und Kind“. In der Verkündigung der N. S. Volkswohlfahrt durch Reichsleiter Hilgenfeldt heisst es: „Mit dem Hilfswerk „Mutter und Kind“ ruft die NSD. das gesamte deutsche Volk zur Selbsthilfe auf. Der Aufgabenkreis ist weit gespannt. Er umschliesst

Wirtschaftshilfe, Arbeitsplatzhilfe, Wohnungshilfe, Hilfe für werdende Mütter und Sondermassnahmen für ledige Mütter!“ In Mutterheimen finden überarbeitete Mütter Erholung, während Studentinnen und Arbeitsdienstmäiden solange ihren Arbeitsplatz in Fabrik oder Familie einnehmen — ein lebendiges Beispiel wahrer Volksgemeinschaft.

Am Muttertag des Mai 1934 wurde dann der Reichsmütterdienst geschaffen, dessen Kurse in über zweihundert Kreismütterkursen und Wanderlehrgängen durchschnittlich 450 000 junge Mädchen jährlich erfassen, die neben ihrer Berufstätigkeit in ein bis zwei Monate währenden Abendkursen auf den Beruf der Mutter vorbereitet werden, getreu dem Ausspruch des Führers: „Deutsches Mädchen, bedenke, dass du eine deutsche Mutter werden sollst! In meinem Staat wird die Mutter die wichtigste Staatsbürgerin sein!“

Reichsarbeitsführer Hiedl hat einmal ausgesprochen, dass der weibliche Arbeitsdienst nichts anderes ist als Mütterdienst. Der Dienst besteht in der Hilfeleistung für die überlastete Hausfrau und Mutter, und zwar vorwiegend auf dem Lande. Der Wert dieses Dienstes liegt nicht nur in der Hilfeleistung an sich, sondern auch in der Erfahrung und in den Erkenntnissen, die die Arbeitsmädchen für sich dabei gewinnt auch wieder als Vorbereitung auf ihren Beruf als Mutter.

So ist der Ehrentag der deutschen Mutter geschaffen wie kein anderer, Dankbarkeit in uns anzuregen — Dankbarkeit gegen unsere eigenen Mütter für ihre Schmerzen und Opfer für uns — Dankbarkeit gegen eine Führung, die in Wort und Tat das Muttertum so sehr in den Mittelpunkt aller Gesetzgebung und Fürsorge stellt. Auf der anderen Seite zwingt uns dieser Tag aber auch zur Selbstbesinnung auf die Pflichten, die unser eigenes Muttertum uns auferlegt — Pflichten gegen Familie und Volk. Dabei müssen wir einmal den Begriff Muttertum ganz weit fassen. Viele von uns sind in ihrer Jugendzeit einer Frau begegnet, — sei es als Lehrerin, Erzieherin, Pflegerin oder Verwandte, die die frühverstorbenen Mutter ersetzte — einer Frau, der leibliche Mutterschaft versagt geblieben ist, und die trotzdem in reichem Masse mütterliches Gefühl, mütterliche Hilfsbereitschaft für uns und andere gehabt hat. Alles das sind Mütter! Frau Scholz-Klink hat es auf dem Weltkongress für Freizeit und Erholung so ausgedrückt: „Wir Frauen in aller Welt sind auf Grund unserer organischen Beschaffenheit berufen, Mütter, d. h. die ewigen Quellen der Nationen zu sein. Auf Grund dieser Berufung sind wir, wie alles Muttertum in der Natur, aussersehen, Leben zu erhalten, es zu behüten, Gefahren zu wittern, sie abzuweh-

Allen, die sich beim ewigen Bau für Volk und Heimat die Hände

reichen,

Daraus der schaffenden deutschen Frau Gelte mein Gruss und mein Freundschaftszeichen

Während die Männer in Eifen sich rüsten

Und mit Maschinen die Erde erneuern, Mög sie vom Hochgebirg bis zu den Küsten

Immer als Mutter das Leben betreuen.

Paula Grogger

ren, etwas zu betreuen, kurz, gehorsam den Anforderungen des Lebens an unsere Berufung als Mutter uns zu unterwerfen. Am leichtesten werden wir diese Forderungen immer dann erfüllen, wenn uns das Leben die Gnade zuteil werden lässt, leibliche Mütter unseres Volkes zu werden. Nicht allen unter uns Frauen in dieser Welt wird aber diese Gnade zuteil — leibliche Mutter ihres Volkes zu werden, — sei es, dass uns das Leben nicht den Menschen schenkt, dem wir Mutter seiner Kinder sein möchten, sei es, dass wir ihn gefunden und wieder verloren haben, — immer werden Frauen da sein, die ihren Lebensweg einsam gehen. Und hier steht vor uns die zweite Seite unserer Mutterberufung: Die Sorge um die Erhaltung der seelischen Mutterkräfte der Frauen in aller Welt, die Wachsamkeit darüber, dass durch das Fehlen des Kindes als dem täglichen Mahner an diese Kräfte, die Kräfte selbst nicht verkümmern oder gar verloren gehen. Das heisst, dass ich die höchste Aufgabe der Frauen aller Nationen darin sehe, dass sie die leiblichen und seelischen Mütter der Welt sind.“ — und weiter: „Die berufstätige Frau aller Schichten soll wohl in ihrer Arbeit eine möglichst vollendete Leistung darbringen, sie soll aber immer und zu jeder Zeit die mütterliche Frau bleiben, die für alle, die dessen bedürfen, ein frohes Wort oder einen gütigen Blick hat, die das Gefühl des Geborgenseins gibt in allen Situationen, in die innere oder äussere Not einen Menschen bringen kann.“

Volk — Deine Frauenhände
sind allzeit bereit zu schaffen
und zu lindern —
zu retten in den Kindern
des Volkes Ewigkeit!

Friedrich Bodenstedt

Von Richard Schröder-Korfum, Ribeirão Preto

Wiederum jährte sich im Ostermond Geburts- und Todestag des berühmten Dichters der „Lieder des Mirza-Schaffy“ Friedrich Bodenstedt, geboren am 22. April 1819 in Peine, gestorben den 18. April 1892 in Wiesbaden, wir möchten deshalb nicht länger säumen, seinen zahlreichen Verehrern ein in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts von ihm verfasstes Gedicht „Das Stelldichein“ zugänglich zu machen. Trotz eifriger Forschungen ist es uns nicht gelungen, zu erfahren, ob selbiges je veröffentlicht worden, jedenfalls glauben wir, den Originalentwurf des Gedichtes erworben zu haben, dessen Abdruck wir am Schlusse dieses kurzen Lebenslaufes veröffentlichen.

Friedrich Wilh. Bodenstedt wurde am 22. April 1819 in Peine (Hannover) geboren, besuchte die Universitäten Göttingen, München und Berlin, ging 1841 als Erzieher des Fürsten Galizin nach Moskau, und übernahm bereits als 25jähriger die Leitung eines pädagogischen Institutes in Tiflis, wo er sich gleichzeitig dem Studium orientalischer Sprachen widmete und Uebersetzungen von Puschkin u. a. verfasste. Eine Reise durch den Orient, sein Aufenthalt in Italien, den er zu archäologischen Studien benutzte, hinterliessen ihm reichliche Fülle an Erfahrungen und Anschauungen, die er ja in seinen Werken so wunderbar zur Schau zu bringen verstand. Kurze Zeit als Redakteur in Triest und Bremen tätig, erwarb sich Bodenstedt 1854 die Gunst und persönliche Freundschaft Max II. und Ludwigs II. von Bayern und übernahm in München die Professur der slavischen Sprachen, später die der altenglischen Literatur. Von 1866–1869 Leiter der Hofbühne in Meiningen, dessen Herzog Georg II. ihm den Adel und den Hofratsitel verlieh (nach anderen Quellen war es Ludwig II. von Bayern), weilte er seit 1873 in der Nähe von Altona bei seinem Schwiegersohn, und übersiedelte 1877 nach Berlin, wo er die „Tägliche Rundschau“ gründete, bis nach dem Grossen Krieg eine der meistgelesenen Zeitungen in Beamten- und Bürgerkreisen deutschnationaler Richtung. (Der Volkswitz nannte sie deshalb die Zeitung, die auf nationalem Boden steht.)

Anfangs der 80er Jahre übersiedelte Bodenstedt endgültig nach Wiesbaden, wo er 1892 starb, und wo ihm die zahlreichen Verehrer aus aller Welt ein Denkmal (Bildhauer Berwald aus Schwerin) setzten, bei dessen Einweihung am 22. April 1894 ein Männerchor Bodenstedts berühmtestes Lied „Wenn der Frühling auf die Berge steigt...“ erschallen liess.

Das Weltbad Wiesbaden beherbergte in je-

nen Tagen eine Auslese von Berühmtheiten, die die heissen Quellen zur Erholung aufsuchten oder sich dauernd dort niederliessen, das gastliche Haus Bodenstedts in der Rheinstrasse wurde Sammelpunkt. Auch bestand damals im alten Kurhaus (1904 niedergelegt) ein Stammtisch, der in Wiesbaden lebende Grössen zu seinen Gästen zählte. Ernste und leitere Gedanken wurden dort ausgetauscht, jedes Werk, das der andere schuf, ob noch in Arbeit oder bereits veröffentlicht, wurde kritisch und eingehend behandelt. Zu seinen Gästen gehörten unter vielen anderen Gustav Freytag, der Schöpfer der „Ahnen“, der „Bilder aus deutscher Vergangenheit“ u. a. (unser freundlicher Nachbar am Hainerweg, dessen Strassenzug noch zu Lebzeiten Gustav Freytag-Strasse genannt wurde). Freytag mochte wohl einer der schweigsamsten Stamm-

deutschen Lieder „Es liegt ein Städtle an dem Rhein“ (Elslein von Kaub) sowie der Vertoner dieses Liedes, Ferdinand Möhring. Beide verband eine herzliche Freundschaft. Möhring war mehr Hörer als Sprecher am Tisch. Bodenstedt nannte ihn „die Unschuld von Ruppin“ (Möhring stammte aus Neuruppin) wegen seiner trockenen Witze, die immer den Nagel auf den Kopf trafen. Karl Stelzer, Verfasser vieler Rheinweingedichte und Trinklieder, konnte persönlich keinen Wein trinken, am Stammtisch trank er nur Selters. Bodenstedt, durch besonders herzliche Freundschaft mit ihm verbunden, spottete: „Er besingt den Wein so gut wie ich, aber trinken lernt er nie — und das ist ein Poet!“ Stelzer blieb Bodenstedt in einer Variante die treffende Antwort nicht schuldig. Noch sei Kurinspektor Ferd. Maurer, Verfasser des Liedes „Tanzt den Reigen...“, vertont von Abt, als Stammgast erwähnt und schliesslich Bodenstedt selbst. Bodenstedt steckte voll von Erinnerungen, besonders das kulturhistorisch Interessante aus Russland und dem Kaukasus

„In Gemeinheit tief versunken
Liegt der Tor, vom Rausch bemeistert.
Wenn „er“ trinkt — wird er betrunken.
Trinken „wir“ — sind wir begeistert.“

Bodenstedt ist als „Mirza Schaffy“ — seiner Gattin „Edlita“ (Mathilde rückwärts gelesen) gewidmet — in die Literaturgeschichte eingegangen und — vergessen worden. Von seinen Schriften seien noch erwähnt „Dramen, Erzählungen und Romane“, „Shakespeares Frauencharaktere“, „Zeitgenossen und ihre Werke“, „Sonetten“ und „Lebenserinnerungen“.

Zum Schlusse lassen wir nunmehr den Text des erwähnten Gedichtes folgen:

Das Stelldichein

1.
Schon hinterm Berg, dem blühenden,¹⁾
Das Abendrot verschwand,
Den Quell nur noch, den glühenden,²⁾
Sieht man am Bergesrand;
Und Wohlgerüche steigen rings
Aus Tiflis' Gartenpraecht,
Es liegt die Stadt in Schweigen rings,
In Rauch gehüllt und Nacht.
In bösen Träumen winden sich
Die Sünder voller Pein,
Und gute Engel finden sich
Bei guten Kindern ein.

II.
Hoch, wo die alte mächtige
Bergfeste drohend steht,
Wo über mir die prächtige
Platane Kühlung weht, —
Liege ich allein und wiege mich³⁾
In Liebesträume ein —
O komm' mein Kind, umschmiege mich,
O komm', ich bin allein!
Ein Stelldichein, ein minniges
Sagt'st du mir gestern zu:
Dein wart' ich, du herzninniges,
Geliebtes Mädchen du!

III.
Die Brückenlichter funkeln klein
Vom Strome bleich und matt,
Und Türme ziehn in dunkeln Reih'n
Wie Wächter durch die Stadt.
Klar durch das mächtige Grauen sieht
Mein Aug', wie eine Schar
Schneeweissverhüllter Frauen zieht
Vom Bade Paar und Paar;
Ich seh' sie langsam feierlich
Entlang die Strasse gehn,
Doch kann ich durch den Schleier dich,
Mein Mädchen, nicht ersch'n!

IV.
Dort fern kann ich im Dunkeln sehn
Dein Haus mit glattem Dach,
Draus auch den Lichtschein funkeln sehn
Im Strome matt und schwach —

Auto-Mechaniker

nur einwandfreie Fachleute speziell für Chevrolet und Ford sucht die
Agencia Chevrolet in Curitiba.

Auskunft und Anfragen an Casa Nickel, Curitiba, Paraná, Rua Barão do
Rio Branco 122 — Caixa Postal 55.

gäste gewesen sein, da persönlich sehr zurückhaltend; als er 1895 starb, war die Glanzzeit des Stammtisches schon vorbei. Beim Tode Bodenstedts schrieb Freytag: „Er war trotz seiner zarten Gesundheit von so frischer und froher Lebenskraft, dass ich, der Ältere, nicht geglaubt habe, seinen Heimgang zu erleben.“

Franz Abt, der Komponist des unsterblichen Liedes „Keinen Tropfen im Becher mehr... Gute Nacht, du mein herziges Kind“ u. a., ein stiller Humorist des Tisches, musste zeitweilig von einer Ovation erzählen, die ihm vor seinem Hause in Wiesbaden, Röderstrasse 1, im Beisein von Franz Liszt zuteil wurde, wobei er letzterem die Bemerkung hinwarf: „Diese Kundgebung gilt Ihnen Herr Abt.“ (Liszt trug den ungarisch-kirchlichen Titel als Abt.) Auch hatten beide den gleichen Vornamen. Karl Schultes, artistischer Direktor am Hoftheater und Dichter des

fand dankbare Zuhörer, obwohl das meiste davon nur „für Herren“ bestimmt war. Erbaulicher waren seine literarischen Erinnerungen aus der Münchener und Weimarer Zeit. Eine Fülle literarischer Charakterköpfe tauchten auf, mit denen er flüchtig oder näher in Beziehung getreten, oft ging da ein gewisser Nimbus verloren, wenn er z. B. Heine aus eigener Anschauung als einen unangenehmen, kleinen und hässlichen Juden schilderte. Bodenstedts Liebe zu einem guten Tropfen ist bekannt und verdanken wir ihm so manch feuchtföhliches Gelegenheitsgedicht. Maler Kaspar Kögler, ein Schüler von Moritz v. Schwind, hat sein Bild in natürlicher Treue in der Weinstube (Ratsstübchen) des Wiesbadener Rathauses — erbaut von Prof. Georg Hauberisser, der bekanntlich das herrliche Rathaus in München schuf — verewigt mit dem von Bodenstedt stammenden Sinnpruch:

Der Sturm der baltischen Landeswehr auf Riga

Von Bodo v. Dehn

Skagerrak

(Im Gedenken an den 31. Mai 1916.)

Am 26. Mai jährt sich zum 16. Mal der Tag, an welchem Albert Leo-Schlageter während des französischen Ruheinbruchs auf der Gölzheimer Heide standrechtlich erschossen wurde. Ihm, dem jungen Frontsoldaten und mutigen Freikorpskämpfer, der stets dort seine Pflicht erfüllte, wo das Vaterland und das deutsche Volk in der unseligen Nachkriegszeit am meisten litt, sollen wie allen Kameraden der Freikorps die nachstehenden Aufzeichnungen in Erinnerung gewidmet sein.

In stummer Verzweiflung, aber in festem Glauben an das Kommen der Befreier schmachtete die Bevölkerung Rigas unter der Blutherrschaft der Bolschewisten dahin. Der Siegeszug der deutschen Truppen, der Baltischen Landeswehr und der ihnen angeschlossenen lettischen und russischen Formationen wird mit einem sinnlosen Niedermetzeln der Gefangenen beantwortet, die vorwiegend den deutschen Bevölkerungskreisen entstammen. In der Nacht auf den 15. März 1919 werden 63 unschuldige Bürger erschossen, am 16. März werden 21 Todesurteile vollstreckt, am 19. März folgen 30 Erschossene, am 21. März werden 50 Litauer, die bei der Räumung der Stadt vor der siegreich vordringenden Landeswehr von den Roten nach Riga verschleppt worden sind, hingerichtet, am 25. und 26. März kommt es wiederum zu Massenerschossenen und am 3. April finden 60 Personen den Tod durch die Hand der bolschewistischen Henkersknechte. Die Bevölkerung der Stadt hungert, aber sie verliert nicht den Glauben an die Befreiung. Einmal müssen sie ja kommen, sie werden kommen — und sie kamen.

All die Einzelheiten der bolschewistischen Schreckensherrschaft in Riga sind der Truppe natürlich nicht bekannt, aber man hat vieles gehört und die Landeswehr wird allmählich von einer immer stärker werdenden Erregung erfasst. Hat doch fast jeder in Riga Eltern, Brüder oder Schwestern oder Verwandte und Freunde. Und immer geht es noch nicht weiter. Was weiss der einzelne Schütze von politischen Hintergründen, von Forderungen der Entente, von strategischen Erwägungen oder von Verpflegungsschwierigkeiten in einer eroberten Stadt. Ein Gedanke, ein Sehnen und Hoffen beherrscht ihn, ein Ziel, um das er kämpft — die Befreiung der unter der Blutherrschaft Stutschkas, des roten Henkers von Riga, schmachthenden Angehörigen.

Und als dann endlich der Befehl zum Vor-

Im Ephcu grünt's, im rankenden
Von oben bis zum Fluss,
Und badet sich im schwankenden
Gewog des Kyrosflusses.
Ich seh' bei deinem Zimmer dicht
Die hohe Pappel stehn,
Doch kann ich gar den Schimmer nicht
Von deinem Lämpchen sehn!

V.

Ich zerre in Verdrossenheit
Am Teppich drauf ich ruh;
Mein Aug' in Unentslossenheit
Schweift wartend ab und zu —
Späht nach dem schönen Kinde fern,
Mein Herz wird trüb und schwer...
Da blasen kalte Winde fern
Aus Osten feucht einher.
Das Schneegebirg steckt Fahnen aus
Von weissen Nebeln dort —
Hier ziehen Karawanen aus
Der Stadt, nach fernem Ort...

VI.

Fort! Feuchtet nicht die Wangen mehr,
Schmachvolle Tränen, fort!
Nicht lange, glatte Schlange, mehr
Täuscht mich dein falsches Wort!
Der klirrend von der Brücke ritt,
Der stürmische Tatar —
Zu dir — zu meinem Glücke ritt...
Jetzt wird mir alles klar!
Solch stattliche Geberde hat
Auch sicher goldnen Kern,
Und schöne Perserpferde hat
Dein Vater gar zu gern!

VII.

Die lange Flinte hänge ich
Auf mich und eile fort,
Wo steil in Felsenenge sich
Der Pfad hinabzieht dort —
Wo ich ihn sicher reichen kann
Mit meinem guten Rohr,
Wo er mir nicht entweichen kann.
Tritt er vom Haus hervor,
Umsonst in mir bewegt es sich
So wild, — ich seh' ihn nicht,
Und müde... horch! Da regt es sich...
Du bist es, Bösewicht!...

Im Original durchstrichen, aber lesbar:

1) dunkelnden; 2) funkelnden;
3) Lieg ich allein und denk' ich mich
Zurück in alte Zeit —
Und träumend ganz versenk' ich mich
In die Vergangenheit;
Es fliegt ein Bild, ein minniges,
Im holden Traum mir zu:
„Dein denk' ich, du herzyniges
Geliebtes Wesen du.“
4) über die

marsch gegeben wird, erstrahlen die Gesichter der Landeswehrleute. Nun heisst es zeigen, was man kann. Nun soll die Baltische Landeswehr ausrücken und eine Tat vollbringen, die mit goldenen Lettern im Buch der Geschichte verzeichnet werden wird, — wenn sie gelingt. Trotzdem die Truppe kaum mehr zu halten ist und fiebernd vor Erregung den Zeitpunkt des Abmarsches erwartet, kommen doch immer wieder die Zweifel. Wird es gelingen? Werden die Brücken über die Düna noch stehen? Einem jeden ist es klar. Der Plan kann nur siegreich durchgeführt werden, wenn man schnell handelt und wenn es gelingt, den Gegner zu überraschen.

Die Kräfte der Baltischen Landeswehr sind schwach. Sie verfügt insgesamt über 6000 Mann, 2000 Pferde, 17 Geschütze und 156 Maschinengewehre. Die Stärke des Feindes wird auf 10.000 bis 14.000 Mann, zwei schwere und eine Haubitzenbatterie, einen Panzerzug und zwei Panzerkraftwagen geschätzt.

Der Schlachtplan ist klar und einfach. Um 12.30 Uhr in der Nacht auf den 22. Mai durchbricht die Stosstruppe der Baltischen Landeswehr bei Kalneem die feindlichen Stellungen. Das Detachement Graf Eulenburg und die Brigade Ballod eröffnen den Angriff zwischen dem Meer und dem Tirulsumpf. Längs der Chaussee Mitau-Riga rücken die Freikorps und die Eiserne Division vor. Die Stosstruppe wird durch die Batterie des Freiherrn v. Medem unterstützt, dem sechs Geschütze und vier Maschinengewehre zur Verfügung stehen. Nachdem die

Stosstruppe die feindlichen Stellungen durchbrochen hat, geht sie bis Dsilne vor und schneidet die Bolschewisten ab, die das Detachement Eulenburg vor sich herreibt. Um zwölf Uhr sammelt sich die ganze Landeswehr in Dsilne und marschiert von der Stosstruppe geführt in mehreren Kolonnen über das Gut Champetre durch die Kalnezeemsche Strasse bis zur Lübeckbrücke, die im Sturm genommen wird. Die Brücken werden überschritten und die Linie des Stadtkanals gehalten, bis das Gros der Baltischen Landeswehr nachrückt.

Soweit der Plan des Oberstabes. Alles ist auf eine Karte gesetzt. Gelingt es dem Feinde, die Brücken zu sprengen, so bricht der ganze Plan zusammen. Die Düna mit den schwachen Kräften der Landeswehr zu forcieren, ist unmöglich. Zwei Momente sind also für den Sieg ausschlaggebend. Ueber-raschung und Tempo.

Aber der Geist, der in den Landeswehrmännern lebt, der Entschluss, alles zu wagen, befähigt sie zur Vollbringung einer Tat, zur Durchführung eines Planes, der unendlich riskant und kühn scheint. Nicht nur voller Einsatz der Truppe, voller Einsatz eines jeden einzelnen Mannes ist erforderlich, um das Werk zu vollbringen.

In der Nacht auf den 22. Mai um 10.30 Uhr setzt sich die Kolonne in Bewegung. Der Marsch beginnt. An der Spitze marschiert die erste Schwadron der Stosstruppe. Man ist im Niemandsland. Der Feind scheint keine Ahnung zu haben, denn es ist vollkommen still. Man rastet und wartet. Für 12.30 Uhr (Fortsetzung auf Seite 18)

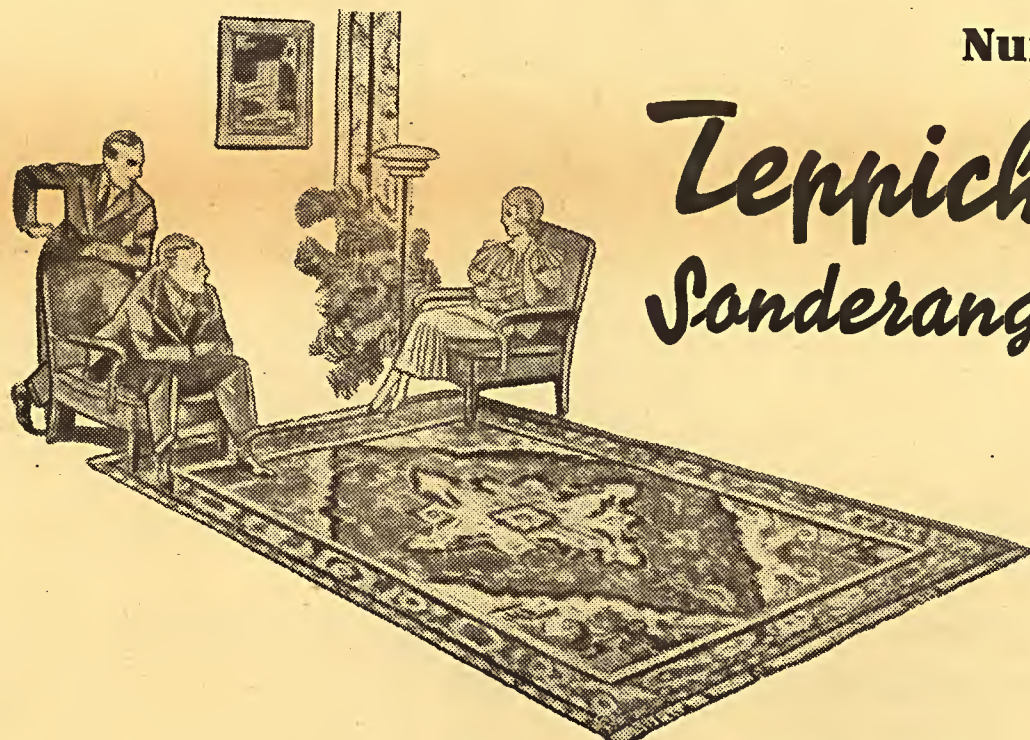
In wildem Gewoge,
In zischender Blut;
Zerissen die Kleidung,
Das Antlitz voll Blut;
So stehen die letzten am heißen Gefühlg
Und feuern und feuern
Blick um Blick.
Sie schrecken nicht vor des Todes Gefahr
Und achten nicht der Gefallenen Schar.
Sie kämpfen und sterben
Und sinken ins Grab
Für Deutschlands Ehre und Freiheit hinab.
Leise höre ich Wellenschlag.
Es sind die Wäffer am Skagerrak.
Ich seh die Helden,
Ihr Sterben,
Den Tod. — — —
„Gorch Gorch, Gorch Gorch,
Seefahrt ist Not!“

G. Körber, E. Panlo.

FUNDADA EM 1885
Casa Allemã

Nur für kurze Zeit

**Teppich-
Sonderangebote**



Jetzt haben Sie
Gelegenheit, Qualitäts-
teppiche unseres
bestsortierten Lagers
zu diesen Preisen
zu erwerben.

Wir empfehlen besonders:

Qual. Lima, ein dauerhafter Boucléteppich in modernen Zeichnungen

60x120 cm 90x180 cm 140x200 cm 200x250 cm 200x300 cm

32:-

78:-

132:-

238:-

290:-

Qual. Ladik, ein Velour-Teppich in ausgesuchten Persermustern

50x100 cm 60x125 cm 130x200 cm 160x230 cm 200x300 cm

28.500

42:-

145:-

210:-

350:-

Qual. Wilton, ein la Woll-Tourneyteppich in feinen orientalischen Zeichnungen

60x120 cm 140x200 cm 170x240 cm 200x300 cm 250x350 cm

78:-

300:-

450:-

675:-

960:-

Ferner: Bettvorlagen, Läufer aller Arten, jetzt ausserordentlich preiswert

RUA DIREITA 162-190

SCHÄDLICH, OBERT & CO.

(Schluss von Seite 17)

ist der Angriff an der ganzen Front angesetzt. Da — ein Infanterieschuss, dann noch einer, immer mehr, dumpfe schwere Schläge der Artillerie und das Bellen der Maschinengewehre. Der Kampf hat begonnen: Major Bischof mit der Eisernen Division hat den Angriff begonnen.

Nun geht es vorwärts, man ist am Feind. Im Sturmangriff wird der Graben des Feindes genommen, der nach Skangal flüchtet. Und die Landeswehr legt jetzt ein Tempo vor, wie man es kaum für möglich gehalten hat. Dem Feinde nach, er darf nicht zu sich kommen. Es geht so schnell vorwärts, dass die Spitze fast die Verbindung mit dem Gros verliert. Jeder Widerstand wird im Entstehen gehrochen. Man hat nicht Zeit, die seitlich ins Moor fliehenden Feinde zu verfolgen. Mögen sie da bleiben. Nur weiter! Nun ist man im Hochmoor. Die feindliche Batterie, die immer weiter zurückgehen muss, hat sich in den alten russischen Schützengräben festgesetzt, und versucht, durch Infanterie unterstützt, Widerstand zu leisten. Soll sich hier die Landeswehr festrennen, soll hier der ganze Plan scheitern? Aber der zweite Tag der Stosstruppe löst die Aufgabe. Ungeachtet des heftigen feindlichen Feuers werden die Gräben mit Unterstützung der Medemschen Batterie genommen. Der Feind geht in regelloser Flucht zurück. Der Weg ist frei, und bald ist Dsilne erreicht.

Das Tempo, das die Landeswehr vorgelegt hat, ist geradezu unwahrscheinlich. Und nun bietet sich ein Bild, das in der Kriegsgeschichte wohl einzig dasteht. Rechts und links auf den Wegen fluten die fliehenden Bolschewiken in der Richtung nach Riga zurück und in der Mitte in unaufhaltsamem Vormarsch die kleine Abteilung der Stosstruppe, die von den eigenen Fliegern für den Feind gehalten und beschossen wird.

Vom Gros der Landeswehr ist weit und breit nichts zu sehen. Allein inmitten des Feindes steht die kleine Truppe. Da — ein Flieger. Eine Meldung wird abgeworfen. Der Weg nach Riga ist frei!

Nun ist die Truppe nicht mehr zu halten. Ein Gedanke beseelt sie: vorwärts! Trotz der Uebermüdung — die Schwadron legte in achtzehn Stunden kämpfend 40 Kilometer zurück — strahlen die Gesichter. Vorwärts, nur vorwärts zu den Brücken! Und hier entschliesst sich der Führer, selbstständig zu handeln. Der Plan des Oberstahes wird umgeworfen. Kein Sammeln mehr bei Dsilne. Die erste Schwadron der Stosstruppe und die Batterie v. Medem wollen die Sache schaffen. Ein kühner und mutiger Entschluss und vielleicht die einzige Chance, die zum Siege führen kann. Eine kurze Besprechung, dann geht es weiter.

Kurz vor Riga wird die Truppe vom Kommandeur Hans Baron v. Manteuffel eingeholt, der die Führung übernimmt.

Und bald sind die ersten Häuser von Hagensberg erreicht. Die Truppe stürmt, was die Beine tragen können. Jeder Widerstand wird im Keime erstickt. Aber ist das noch Widerstand? Die Bolschewiken können nicht begreifen, was eigentlich los ist. Inmitten ihrer zurückgehenden Truppen, eine Gruppe des Feindes.

Jubelnd stürzen die Einwohner der Stadt aus den Häusern, aber jetzt ist keine Zeit zu den Brücken! Mit ihnen steht und fällt das Schicksal Rigas. Am Hagensberger Dampfersteig gibt es noch einen kurzen Kampf mit den Bolschewisten. Und dann mit letzter Kraft weiter! Der Erfolg ist fast greifbar, und doch kann noch jeden Augenblick alles scheitern. Wenn die Brücken gesprengt werden, ist alles vorbei, ist alles umsonst gewesen.

Einige wenige Freiwillige sind allen anderen voran. In rasendem Tempo geht es den Rarkschen Damm hinunter in die Schooner Strasse. Da — die Brücken stehen noch! Ein Aufatmen der Erleichterung. Und schon sind sie auf der Lübeckbrücke. Nur jetzt nicht versagen! Mit letzter Kraft taumeln die ersten Drei ans jenseitige Ufer. Da kommt auch Manteuffel angeritten. Der Brückenkopf muss gehalten werden, bis das Gros der Landeswehr folgt.

Da naht eine Kompanie der bolschewistischen Kriegsschule, die ahnungslos über die Brücke marschieren will. Und nur drei Mann stehen ihnen gegenüber. Sie drücken sich hinter das Brückengebälk und eröffnen mit verzweifelter Mut den Kampf. Nur wenige Minuten dauert er, aber es scheint ihnen eine Ewigkeit. Da rattert auch schon die Medemsche Batterie heran — die Situation ist gerettet. Leutnant Albert L. Schlageter ist hier der Mann, der mit ganzem Einsatz seiner Persönlichkeit sich für die gute Sache einsetzt und mitwirkt, um der Hochburg des Bolschewismus den Todesstoss zu versetzen. Der Widerstand des Feindes erlahmt nach längerem Kampf. Der Sieg ist unser. Leutnant Olbrich ist auf der Brücke gefallen.

Inzwischen ist der Kommandeur der Stosstruppe Hans Baron Manteuffel mit zwölf Mann weitergestürzt um die Zitadelle zu nehmen und die dort schmachtenden Gefangenen zu befreien. Die Strassen sind in dieser Gegend menschenleer, aber aus den Häusern wird geschossen. Und hier trifft das tödliche Blei den Tapfersten, Manteuffel, den Führer der Stosstruppe. Doch dann öffnen sich die Tore der Zitadelle, die fast kampflos genommen ist. Freiherr v. Medem schreift in seinen Erinnerungen: „Da strömten sie heraus, alte Frauen und junge Mädchen, wankende Greise, wie aus dem Grabe herausgerissen. Erschütternde Szenen spielten sich ab. Nervenzusammenbrüche furchtbarer Art. Eine Ekstase hatte diese Menschen erfasst, die nur zu erklären ist, wenn man weiss, was es heisst, drei Monate und mehr in den Händen der Bolschewiken unschuldig zu schmachten ...“

Während hier die Hilfe, wenn auch spät, so doch zur rechten Zeit gekommen ist, so gelang es leider nicht mehr, die im Zentralgefängnis Internierten sämtlich zu retten: in höchster Eile richteten hier die Roten noch ein Blutbad an, dem u. a. auch acht Pastoren zum Opfer fielen.

Stürmisch umjubelt von der Bevölkerung und freudigen Herzens ob der gelungenen Tat sammelten sich die Truppen, um Riga endgültig von der roten Pest zu säubern, die hoffentlich für immer aus den Grenzen des Landes gebannt bleibt.

*

Japanische Rotkreuzmädchen beschenken den Führer

Der Leiter des japanischen Jugend-Rotkreuzes, J. Inoue, hat dem Deutschen Roten Kreuz zur Weiterleitung an den Führer Geschenke japanischer Schulkinder übermittelt. Aus dem Begleitbrief der japanischen Mädchen gibt die Zeitschrift „Das Deutsche Rote Kreuz“ folgende Sätze wieder: „Wir erlauben uns diese Gabe, denn wir wissen durch Ihre Jungen und Mädchen, wie sehr Sie die Jugend lieben. Auch unser Rundfunk spricht oft von Ihnen und von Ihren bewundernswürdigen Bemühungen um das Gute für die Menschheit und für die ganze Zivilisation, und wir haben den Eindruck, dass Sie ganz nahe bei uns sind, da so oft von Ihnen gesprochen wird. Wir können den Wunsch unserer Herzen nicht länger zurückhalten, seit Ihr grosses Land uns seine Bruderhand entgegen gestreckt hat, um gemeinsam den abscheulichen Kommunismus zu bekämpfen, und so haben wir Mitglieder des Jugendrotkreuzes von Tokiawamatsu, von Begeisterung getragen, uns in gemeinsamem Einverständnis daran begeben, diese Gaben vorzubereiten, kleine Werke unseres Herzens und unserer Hände, um sie

Ihnen als Zeichen unserer Liebe und Freude zu übersenden. Sie, der Sie die Jugend lieben, werden auch diese Gaben zu verstehen wissen und annehmen, denn wir geben mit ihnen unser Herz. Wir bitten Sie, lieber grosser Hitler, recht auf Ihre Gesundheit zu achten; denn sie ist für die ganze Welt kostbar, und wir verlassen Sie mit der inständigen Bitte, uns auch ein wenig als Ihre eigene Jugend anzusehen und diese unsere Kühnheit mit unserer ehrerbietigen ergebenen Anhänglichkeit zu entschuldigen. — Der Führer hat den japanischen Mädchen mit folgendem Schreiben gedankt: „Für Eure freundlichen Wünsche und die Gaben, die Ihr mir durch den Herrn Leiter des Japanischen Jugendrotkreuzes übermittelt habt, sage ich Euch meinen herzlichen Dank. Ich habe die in dem Album gesammelten Bilder von Eurer Tätigkeit, ebenso die Zeichnungen von Eurer Hand mit Interesse betrachtet und die Tanzfigur „Shiokoumi“ gern entgegengenommen. Ich sende dem Japanischen Jugendrotkreuz durch Euch meine Grüsse.“

*

Ein Schiff macht Frühjahrestoilette

Wer kennt nicht das schnittige, schneeweisse Schiff an der Ueberseebrücke des Hamburger Hafens? Hunderttausenden aus aller Welt bot der „Hein Godenwind“ bereits gastliches Quartier. Den auslandsdeutschen Kameraden, die über Hamburg kamen, ist er wohl bekannt — er als erster Gruss

der HJ. in Deutschland. Auf seinem Liegeplatz seit Jahren fest verankert, wurde die schwimmende Jugendherberge zu einem Wahrzeichen der Hansestadt Hamburg. Um so erstaunter bemerkten die Hafenbesucher vor nicht allzu langer Zeit plötzlich das Fehlen des bekannten Schiffes.

„Tschä — was soll denn nun werden? Wird der „Hein Godenwind“ etwa verschrottet? Oder ist er nochmals in See gestochen?“ Das waren Fragen, die man an der Ueberseebrücke immer wieder hören konnte. Wo aber blieb der „Hein Godenwind“ nun wirklich?

Auf Fahrt war der Hein wirklich gegangen! Zwei Schlepper hatten ihn von seinem Ankerplatz entführt. Unter dem Heulen der Sirenen zog der riesige ehemalige Segelkreuzer wie in alter Zeit durch den Hafen. Eine bewegte Lebensgeschichte hatte der „Hein“ ja bereits hinter sich. Ehe er zu seiner jetzigen Bestimmung kam, wechselte er mehrmals Nationalität und Namen. Vor mehr als fünf Jahren war es, als der „Hein Godenwind“ als abgewrackter, ausgedienter Segler, dem Sturm und Wetter bös mitgespielt hatten, auf dem Waltersdorfer Schiffsfriedhof landete. 1902 lief er in St. Nazaire in Frankreich vom Stapel und tat als „Marréchal Souchez“ treu und ehrlich, wie es einem braven Windjammer zukommt, seinen Dienst. Als nach dem Kriege die französische Flagge eingeholt und die norwegische gehisst wurde, wechselte der Name in „Faith“. 1924 kaufte eine Hamburger Reederei das Schiff. Als „Pellworm“ fuhr es nun nach Australien und über Kap Horn nach Chile. Auf einer solchen Reise geschah das Unglück. Ein Sturm knickte die Masten, und in Schlepp kehrte der Invalide in den Heimathafen zurück, um auf dem Schiffsfriedhof aufgelegt zu werden. Noch einmal zog Leben in die Räume ein, als er in unruhiger Zeit arbeitswilligen Werftarbeitern Unterkunft

bot. „Streikbrecherschiff“ hiess es fortan!

Bis dann im Januar vor fünf Jahren das Wunder geschah. Bald ragten wieder drei Masten empor von je 32 Meter Höhe. Blitzblank gescheuert und gemalt grüssten die Innenräume. Anfang April 1934 wurde der Windjammer von einst der Welt grösste schwimmende Jugendherberge. Und jetzt ging dieses Schiff nochmals in See? Nein — das gerade nicht, wenn auch an dem herrlichen Bild des durch den Hafen gleitenden Dreimasters zur Seereise nur der „Blaue Peter“ zu fehlen schien. Kurz war der Traum von „Grosser Fahrt“; wenige hundert Meter weiter war bereits das Ziel — die Dockanlagen der Werft von Blohm & Voss — erreicht. Von einem fünfjährigen Rost- und Schmutzanstrich sollte der Kiel des Schiffes befreit werden, und der „Hein“ nach einem gründlichen Grundanstrich in einem neuen „Frühjahrsgewand“ an seinen alten Liegeplatz zurückkehren.

Ein phantastisches Bild bot der schnittige Segler, als er, gestützt von Balken und riesigen Holzklotzen, nach dem Ablassen des Wassers in ganzer Grösse bewundert werden konnte. Mit Drahtbürsten und Wasserschlänchen ging ein Heer von Werftarbeitern an die Reinigungsprozedur. Wenige Tage später lag er bereits wieder, innen und aussen gesäubert und gestrichen, an seinem alten Liegeplatz. Er ist zum „Empfang“ gerüstet, der „Admiral von Moskitonien“ alias „Hein Godenwind“, und für jede Fahrtengruppe mit Ziel Nordsee oder Lüneburger Heide wird es Ehrensache sein, einmal auf dem „Hein Godenwind“ geschlafen zu haben.

Bund der schaffenden Reichsdeutschen (Rio de Janeiro)

Der Bund der schaffenden Reichsdeutschen veranstaltete am vergangenen Sonnabend in Rio de Janeiro einen seiner beliebten Unterhaltungsabende, zu dessen Gelingen der ukrainische Chor Zaporozje unter der Leitung von Leonidas Chigrin beitrug. Das Programm, das der Bund diesmal aufgestellt hatte, fand wieder viele Liebhaber, sodass der grosse Saal des Deutschen Heimes bis zum letzten Platz besetzt war. Begleitet von einem Balalaika-Orchester und von dem in Rio beliebten Pianisten, Herrn Schanz, brachte der Chor in ukrainischer Originaltracht Gesänge und Tänze vor, die einen Eindruck ukrainischen Temperamentes übermittelten. Man erfuhr aus den Darbietungen die Seele der Menschen am Schwarzen Meer; der Beifall, der jedem Programmpunkt zuteil wurde und

sich bis zum bekannten Stenka-Rasin steigerte, bewies, dass alle Kunst, die echtes Volksempfinden zur Quelle hat, bei den Hörern herzlichen Widerhall finden muss. Neben der Melancholie des Ostens stand ein frischer Humor, neben ukrainischer Tanzfreudigkeit der lyrische Gesang. Besonders reich wurden kaukasische und ukrainische Tänze mit Beifall bedacht, mit grossem Können vorgeführt von Fräulein Nina Ramponi und Frau T. v. Bradke. Der Bund hat mit diesem Abend, den allgemeiner Tanz nach dem Takt des unermüdeten Balalaika-Orchesters abschloss, einen glücklichen Griff getan. Neben guter Unterhaltung gab er die Gelegenheit, ein Volk, das gegenwärtig oft genannt wird, in seinem besten Kulturschaffen kennen zu lernen.

*

Vor einem ungarischen Konzertabend in S. Paulo

Deutsche Kulturarbeit erschöpft sich nicht in der ausschliesslichen Pflege deutschen Kulturgutes. Sie sieht darüber hinaus ihre Aufgabe in der Pflege der geistigen Beziehungen des deutschen Volkes zu den anderen, vor allem den ihm befreundeten Nationen. Jahrhundertalte Ueberlieferung regen geistigen Austausches zwischen den Nationen wird heute stärker gepflegt denn je. In der logischen Folge dieses Grundsatzes wird wie im Reich auch von den deutschen Künstlern im Auslande z. B. die Musik fremder Völker interpretiert.

Das nächste unter Leitung von Emmerich Csammer stehende Orchester-Konzert im Saale der Gesellschaft „Germania“ ist dem Schaffen ungarischer Tonkünstler gewidmet. Statt einer durch Geschäftsinteressen, besonders in manchen Filmen verzerrten, auf Sensation abzielenden Darstellung ungarischen Wesens, soll ungarische Kultur so wie sie aus dem Volke kommt und von ihm gelebt wird, in den Schöpfungen der Tonkunst übermittelt werden.

Das dreissig Musiker zählende Orchester, alles Mitglieder des Syndicato Centro Musical de São Paulo bringt unter Csammers Stabführung eine sorgfältig zusammengestellte Vortragsfolge der bekanntesten ungarischen Komponisten. Die Ouvertüre zu Hunyady László von Erkel Ferenc, das Intermezzo aus der Háy János-Suite von Zoltán Kodály, die zweite ungarische Rhapsodie von Franz Liszt bilden den ersten Teil des Konzertes. Anschliessend spielt der brasilianische Geiger Gino Alfonsi, bekannt als Primus des Quartetto Brasil, das Violinsolo aus der Oper „Der Geigenmacher von Cremona“ von Jenő Hubay und die Zigeunerweisen von Pablo de Sarasate, beide mit Orchesterbegleitung. Der dritte Teil des Abends wird ausgefüllt vom Vorspiel zum dramatischen Singspiel „Janos

Vitéz“ von Kocsah, von der Ouvertüre zu „Der Zigeunerbaron“ von Johann Strauss und von dem Rakoczi-Marsch.

Der Einladung zu diesem Konzert dürften auch diesmal wieder viele Mitglieder der deutschen Kolonie Folge leisten und damit beweisen, dass ein Austausch wahrer Kunst immer gern begrüsst wird, wenn ernsthafte Kräfte mit Können und Eifer am Werk sind. Das Orchester-Konzert findet am Freitag, den 2. Juni, abends, im Saale der Gesellschaft Germania statt. Eintrittskarten sind im Vorverkauf an allen Stellen zu erhalten, die heute im Anzeigenhinweis auf den Konzertabend an anderer Stelle des Blattes angeführt sind.

Brautausstattungen

Anfertigung in eigener

Näherei

Monogramme werden in feinsten Handstickerei ausgeführt

Weisswäsche für Damen und Kinder, Bett- und Tischwäsche

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Cap Norte

fährt am 6. Juni nach RIO DE JANEIRO, BAHIA, PERNAMBUCO, MADEIRA, LISSABON BOULOGNE s/M. und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio de Janeiro	Nach Europa
Cap Norte	30. Mai	6. Juni
Cap Arcona	6. Juni	6. Juni
Monie Oliva	25. Mai	14. Juni
General Artigas	1. Juni	20. Juni
Monte Pascoal	8. Juni	27. Juni

Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelklasse:

Tour „A“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.
Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Alfaiataria Henrique

Rua Xavier de Toledo 84 - 3. Stock - Saal 33
empfiehlt sich allen Damen und Herren der deutschen Kolonie in altbekannter Güte.
Der technische Leiter: Henrique Dietrich.

Deutsche Schule Mooca-Braz

Am Sonnabend, den 3. Juni, ab 7 Uhr abends, und am Sonntag, den 4. Juni, ab mittags

Großes Schulfest

Spenden und Geschenke bitten wir, zur Schule, Rua João Caetano 113, zu schicken oder werden auf telefonischen Anruf, vormittags von 8-12 Uhr, unter Nr. 3-3564 abgeholt.

(Schluss von Seite 3)

Genau einundzwanzig Tage von Mombasa nach Neapel. Wieder einwandfreies Wetter und der gleiche Reiseweg.

In Massana noch am Abend 35 Grad Wärme und in Italien Regen und Sturm. Ein seltsames Erlebnis will ich noch berichten, als ich in Port Said zum Vertreten der Füße an Land ging. Ich wusste gar nicht, wie mir geschah, als ich da gleich erst von zwei Zöllnern und dann noch von zwei schwarzen Polizisten in übelster Weise leibesvisitiert wurde. Mir wurde erst später klar, was sie eigentlich von mir gewollt hatten, man suchte nach Opium, Heroin und wie die Rauschmittel alle heißen. Der Zustand, in den ich hineingeriet, lässt sich ohne Uebertreibung als Wut bezeichnen, und ich schimpfte derart, dass es sogar meinen Gegnern unheimlich wurde, in allen mir geläufigen Sprachen ausser Schwedisch, Dänisch, Lateinisch und Griechisch, weil mir letztere hier nicht am Platze schienen. Gut indessen, dass ich nicht ägyptisch und sudanesisch spreche — sonst hätte es eine löse Beamteneinleitung gegen den gleich zum deutschen Konsul und mit diesem zur Beschwerde bei der Zollverwaltung. Schliesslich endete dann, wie so oft, auch dieser heikle Zusammenstoß zur allseitigen Befriedigung. Der Zoll entschuldigte sich unter Geltendmachung mildernder Umstände. Gegen den Dampfer soll nämlich ein Verdacht bestanden haben. Mir wurde ein Jahresbericht über den Rauschgiftschmuggel in Aegypten zur Kenntnisnahme und Nachachtung überreicht, der Konsul lud mich zum Frühstück ein, und als ich dann wieder an Bord ging, geschah es unter Geltendmachung der Würde des Deutschen Reiches unter Vorantritt eines goldbeladenen Kawassens mit Reichsdienstflagge — da machten aber die schuldigen Beamten Gesichter. Und der Konsul bat mich,



Wegen Rückwanderung

verkaufe ich meinen Besitz von 26,5 Hektar. Gutes Pflanzland in gesunder Gegend im Zentrum der Kolonie Austria bei Itararé (Estado de São Paulo). Das Land ist zum grössten Teil eben und bisher wenig beackert. Es liegt an der Autostrasse 18 Kilometer von Itararé und eignet sich die Gegend auch zur Eröffnung einer Venda. Sämtliche Gebäude sind aus geschnittenem Holz mit Schindeldach. Ausserdem sind vorhanden: 3 gedeckte Bienenstände. 28 Meter lang, mit 200 Völkern. Kästen mit Aufsatz, System Schenck. (Nachweisb. Jahresrente 4-6000 kg Honig.) 2 Hektar Land, eingezäunt, für Schweinezucht. — 2000 Quadratmeter Land, eingezäunt, für Hühnerzucht, mit grossem Hühnerstall, Brutmaschine, Schleuder- und Wabenpresse, Hobelbank, Windmaschine, 2 Ruderboote, Möbel und vieles andere. Preis 18 Contos oder gegen Tausch in Deutschland. Pferde, Schweine usw. nach Uebereinkunft. — Anfragen sind zu richten an Francisco Kloser, Colonia Austria, Itararé (Estado de São Paulo).

Registrierung

aller Ausländer — Pässe — Identitätskarten — Aus- und Rückreise-Visums — Überlegungen besorgt schnell und billig

Klöfeler

Rua Formosa 433, Sobr. (bei der Post)

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feimechanische Werkstätten

OTTO BENDER

Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705
Zeichenmaterial A. Nestler, Lehr- und Gebr. Haff, Pfronten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

Hugo Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135

Altestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzeilmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

Familienpension

CURSCHMANN

Rua Florencio de Abreu 133, Sobr. (bei Bahnhof) Telefon: 4-4094

Deutsche Briefmarken-Handlung

Waldemar Guadecani

Rua Direita 36 - 1. Stock - Saal 15.

AUSLÄNDER!

Das „Escriptorio Geral de Informações“

bereitet die Papiere zur Erlangung der Identitätskarte ohne jeden Zeitverlust für Sie vor. Auskünfte gratis. Rua São Bento 490 5. Stock, Saal 4 — Tel. 2-2529

In der deutschen Heimat, Regensburg (Bayern), wohin er vor zwei Monaten nach langjährigem Aufenthalt in Brasilien zurückgekehrt war, starb unerwartet am 8. Mai unser guter Kamerad

Friedrich Schad

im Alter von 39 Jahren. Er war in Erfüllung seiner Pflichten allen Deutschen im Ausland ein Vorbild und in unseren Reihen ein jederzeit tätiges von allen Kameraden geschätztes Mitglied. Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Bund der schaffenden Reichsdeutschen

União Beneficente e Educativa Alemã São Paulo.

Ich hatt' einen Kameraden ...

Nachrichten aus Regensburg teilen uns mit, daß unser alter Kamerad und Freund

Friedrich Schad

am 8. Mai, wenige Tage nach seiner Rückkehr in die alte Heimat, ganz plötzlich gestorben ist.

Wir werden ihn nie vergessen ...

Seine Kameraden.

In Erwartung eines deutschen Theaterabends in São Paulo

Der Bund der schaffenden Reichsdeutschen (São Paulo) wird am Sonnabend, den 10. Juni, und Sonntag, den 18. Juni, im Saale der „Lyra“ August Hinrichs Komödie in drei

Aufzügen „Für die Katz“ zur Aufführung bringen. Die Theatergruppe des Bundes ist bereits seit einiger Zeit eifrig am Werk, um dieses humorvolle Bauernstück des beliebten niederdeutschen Dichters mit möglicher Naturtreue wiederzugeben. Unter den mitwirkenden Spielern finden wir altbekannte Persönlichkeiten, die schon seit Jahren im Dienst des guten deutschen Theaters in São Paulo stehen. Neue Kräfte sind hinzutreten und alle zusammen wollen ihren Volksgenossen einen wirklich unterhaltenden Abend bereiten. Wir werden in einer weiteren Vorbesprechung auf das lustige Spiel „Für die Katz“ noch zurückkommen und verweisen bezüglich näherer Bekanntgaben auf die heutige Anzeige des BdsR.

Besuch eines deutschen Berufskameraden

Gestern sprach in unserer Schriftleitung Herr Hanns D. Rabs von der grössten Berliner Mittagszeitung, dem bekannten „12-Uhr-Blatt“ vor. Die genannte Zeitung hat eine Tagesauflage von 150.000 Stück und wird auch im Ueberseetelegrammendienst oft genannt. Wir lernten in Herrn Rabs einen sehr gewandten und bestens unterrichteten Berufskameraden kennen, der bereits die brasilianische Bundeshauptstadt studierte und auch über São Paulo in den Zeitungen des deutschen Verlags in Berlin seine Eindrücke und Erfahrungen in Wort und Bild veröffentlichten will.



Bund der schaffenden Reichsdeutschen.

Union Beneficente e Educativa Alemã São Paulo.

Am Sonnabend, den 10. Juni, und am Sonntag, den 18. Juni, abends 8.30 Uhr, findet in der Lyra, Rua São Joaquim 329, ein

Theater-Abend

statt. Zur Aufführung gelangt die Komödie in 3 Akten „Für die Katz“ von August Hinrichs. Eintrittskarten 25000. Deutsche Buchhandlung Bahmann, Rua Conf. Crispiano, „Salão Mar“, Mag. Reichel, Rua José Ant. Coelho 5, Detonom der „Lyra“, Geschäftsstelle Rua Santa Ephigenia 348, Zimmer 13.

Ein Mann lässt sich untersuchen und fragt schliesslich, ob er ein hohes Alter erhoffen könne. Der Arzt sagt: „Sie sind ja vollkommen gesund, aber wieviel rauchen Sie denn?“

„Ich rauche überhaupt nicht!“

„Was trinken Sie denn?“

„Keinen Tropfen!“

„Sind Sie verheiratet?“

„Bewahre, ich rühre kein Weib an!“

„Ja, Menschenkind, was wollen Sie denn dann noch ein hohes Alter erreichen?“

*



Zur Abschiedsfeier auf der Chacara des ehemaligen Vereins für deutsche Schäferhunde, waren am vergangenen Sonnabend die Mitglieder und einige Freunde kameradschaftlich versammelt. Im Mittelpunkt der kleinen Feier stand eine Ehrung des langjährigen 1. Vorsitzenden, Herrn Adolf Fobbe, dessen Verdienste um die Aufzucht von Rasshunden in Brasilien allgemein bekannt sind und auch an dieser Stelle bereits mehrfach gewürdigt wurden. Herr Karl Müller fasste die diesbezügliche Arbeit des Herrn Fobbe in einer kurzen Ansprache noch einmal zusammen und überreichte im Namen der Mitglieder ein mit vortrefflichen Aufnahmen geschmücktes Album zur steten Erinnerung. Ein kräftiger Imbiss und ein vortrefflicher Brahma-Schoppen vereinte alle Anwesenden in dieser schönen Maionacht in einer ganz ausgezeichneten Stimmung. Zur miternächtlichen Stunde wurde von der begabten Photographin des Vereins obenstehendes Bild angefertigt, das, alle Umstände eingerechnet, gut gelungen ist und hüben und drüben immer ein Stückchen fröhlichen Gedenken an die herrliche Chacara der Freunde des deutschen Schäferhundes in S. Paulo bergen mag.

Muttertagsfeier in S. Paulo

Eine hervorragende Leistung der Frauengruppe im Bund der schaffenden Reichsdeutschen — Die würdigste und schönste Veranstaltung des Jahres

Mit den höchsten Steigerungsformen unserer Sprache soll man sparsam sein. Sie wollen verdient sein wie alles einzigartige Wertvolle und Gültige im Leben. Sie müssen der Wirklichkeit entsprechen. Schmeichler sind ihrer unwürdig; es wäre sonst schlecht um den wahren Wert einer Leistung bestellt. Wer aber bewusst das schmückende Beiwerk in lobendem und anerkennendem Sinne steigert, muss sagen können, warum.

Wir waren am vergangenen Sonntagnachmittag im festlichen grossen Saal des DMGV „Lyra“. Er bot ein Bild, an das wir uns seit Jahren nicht mehr erinnerten. Viele hundert Frauen — deutsche Mütter — waren der Einladung der Frauengruppe des BdsR gefolgt und sassen hier an ihrem Ehrentag an langen weissgedeckten Tischreihen. Blau-

war diese Einleitung nur so wundervoll, weil die Frauen füreinander sangen. Die Leiterin der Frauengruppe, Frau Eiberger, wies dann in ihrer Begrüssungsansprache auf das Zustandekommen der diesjährigen Muttertag-Feier hin, zu welcher viele treue Helferinnen und uneigennützig Freunde idealbesetzt ihr Teil beigetragen haben. Könnten doch dank dieses gemeinsamen Einsatzes weit mehr als 400 deutschen Müttern in São Paulo, die auf die Einladung erschienen waren, zusammen mit den Mitgliedern der Frauengruppe einige Stunden eines kameradschaftlichen Frohsinns bereitet werden. Allen Ersehnten sei Dank ausgesprochen und der Wunsch, viel Freude zu erleben. Diese Freude offenbarte sich nun tatsächlich in wunderbarer Weise. Die Jugendgruppe des Bundes stand auf der

trefflich gesorgt. Und das „Mädchen Irene“ (fast wie im gleichnamigen deutschen Film) erzählte zur Unterhaltung der Mütter die kritisch-sarkastischen und doch so wahren Reime von der Frau „ohne Beruf“, wie das öffentliche Leben die Mütter allgemein wohl zu klassifizieren pflegt. Nach der herzhaften Erfrischung sang im zweiten Teil der Vortragsfolge zunächst Frau Büngeler das „Wiegenlied“ von Schubert; am Klavier begleitete Elisabeth Hahmann. Frau Reipa trug aus dem Gedächtnis Hanns Josts unsagbar tief empfundene Erzählung „Mutter ohne Tod“ vor, die bekanntlich schon im „Deutschen Morgen“ vor einiger Zeit zum Abdruck gelangte. Die Vortragende führte ihre keineswegs leichte Aufgabe in meisterhafter Weise durch. Den Abschluss bildete wieder die Mädelsgruppe mit dem kurzen entzückenden Singpiel „Grossmütterchen tanzt“ (Otto Blensdorf). Das war fast zu schön, um wahr zu sein, wurde aber von allen Anwesenden stürmisch bejubelt und musste sogar wiederholt werden.

Damit klang auch die sinnvolle Feier aus. Frau Eiberger fasste noch einmal das Ergebnis in ihren Schlussworten zusammen, in denen sie die Frauen zur tätigen Mitarbeit

Gehorsam gegenüber dem Gebot der Stunde forderte und Treue in den grossen und kleinen Dingen des Alltages.

Wir möchten in unserem Bericht vom Muttertag nicht die Feststellung vergessen, dass an hilfsbedürftige Mütter anlässlich der Feier 175 Pakete mit Lebensmitteln ausgegeben wurden und dass sogar 10 deutschen Müttern im Krankenhaus eine freudige Ueberraschung bereitet wurde, indem die Leiterin der Frauengruppe mit den Mädeln der Jugendgruppe dort am Vormittag einen Besuch abstattete und Blumen und kleine Geschenke überreichte. cp.

Deutscher Hilfsverein.

EINLADUNG

zu der am Mittwoch, den 31. Mai 1939, 20.30 Uhr, in den Geschäftsräumen, Rua Victoria 648, stattfindenden

Hauptversammlung

Tagesordnung:

1. Verlesen der Niederschrift der letzten Hauptversammlung. 2. Tätigkeitsbericht. 3. Kassenbericht. 4. a) Bericht der Kassenprüfer, b) Entlastung des Vorstandes. 5. Neuwahl des Vorstandes. 6. Verschiedenes.

Wir erhielten folgende Zuschrift: „Alle Postsachen, die aus Santa Catharina kommen, tragen den Vermerk:

„Quem nasce no Brasil é brasileiro ou traidor“.

General Lauro Mueller.

Diesen Ausspruch hat unser grosser Patriot und Staatsmann wirklich getan. Das war Anno 1917, als Brasilien Deutschland den Krieg erklärte. Dr. Lauro wurde als Deutschenfreund sehr angefeindet. Zu seiner Verteidigung hielt er im Senat eine meisterhafte Rede, in der obiger Ausspruch vorkam. Als Brasilianer deutschen Stammes und intimer Freund weiland Dr. Lauro Muellers möchte ich diese Tatsache zur allgemeinen Kenntnis bringen.

São Paulo, 20. Mai 1939.

gez.: Consul Carlos Renaux."

Marktbericht

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Teuto-Brasileira) wird uns unterm 24. Mai folgender Marktbericht übermittelt:

Bohnen — Die Lage ist weiterhin flau und die Preise sind dieselben geblieben. Es notieren: Mulatino nominal, Preto 38\$. Mantega 36\$. Fradinho 33\$. Chumbinho hat keine Notierungen.

Mais — Bei flauer Lage wurden folgende Preise notiert: Amarellinho 15\$300, amarelo 14\$500, amarellão 14\$000.

Kartoffeln (neue Ernte) — Amarella superior 30\$, boa 27\$. Branca hat keine Notierungen. Die Lage ist flau.

Alfafa — 460 rs. je kg.

Mamona (Rizinussaat) — Media ou miuda 600 rs je kg.

Amendoim (Erdnüsse) — Tatu superior 12\$500, bom 11\$000. Die Lage ist ruhig.

Reis — Amarellão hat keine Notierungen. Branco especial 63\$, superior 57\$, bom 52\$, regular 46\$. Cattete especial 47\$, superior 45\$. Meio arroz 23\$. Quierera 13\$.

Fariña de mandioca — Do Estado (Norte) 50 kg. 27\$. Araras 45 kg. 19\$.

Zwiebeln — Typo Pera in Kisten zu 60 kg. 64\$. Die Lage ist flau.

Weizenmehl — 1. Qualität 45\$, 2. Qualität 42\$.

Schweine — In Osaseo: fett je Arroba 45\$, mager 39\$.

Schlachtvieh — Ochsen „Consumo“ fett je Arroba 23\$500, mager: 22\$. Kühe fett je Arroba 22\$, mager 20\$.

Baumwolle — Das Geschäft geht flott, die Nachfrage ist sehr rege. Die Preise haben sich weiter von 46\$000 (Roh etwa ein Drittel) gebessert.

Im Saale der Gesellschaft Germania,
Rua Dom José de Barros 296

Freitag, den 2. Juni 1939, 20.30 Uhr

Orchester - Konzert

(Ungarische volkstümliche Musik)

Grosses Orchester. Solist: Tino Alfonsi, Geige.

Dirigent: Emmerich Csammer

Werke von Erkel, Kodály, Liszt, Hubay, Pablo de Sarasate, Kacsóh, Strauss.

Eintrittskarten à 5\$000, zuzüglich Steuer zu haben: D. uss e. Buchard, C. Hahmann, Rua Christiano 22, Pharmacia Germania, Rua Libero Badaró 42, und in der Gesellschaft Germania.



Ein Blick von der Bühne in den „Lyra“-Saal am 21. Mai in São Paulo.

men prangten in bunter Vielzahl auf dem hellen Grund. Blumen und frisches Grün fingen überall den Blick und zogen ihn zur Bühne, wo Palmenblätter und Girlanden den Tagesspruch umrahmten: Ein Mutterherz ist grösser als die Welt! Und von dort wanderten die Augen wieder durch den Saal über die Reihen der unbekannten Frauenantlitze. Die brasilianische Herbstsonne fiel schräg über junge und alte Gesichter, über glatte jugendliche Wangen, in strahlende lebensfördernde Augen, und sie erfasste mit ihrem goldenen verklärenden Schein die alten Mütter mit dem ergrauten und weissen Haar, mit den Falten auf der Stirn und um den schweisgsamen Mund, von denen ein jeder ein Schicksal kündete. Und während die Stimmenvielheit dieser 600 Frauen bald zum flüsternden, bald zum summenden Chor verwob, die sonst so fleissigen Hände gemächlich ausruhten und die neunzig Jahre Alten und die Neunzehnjährigen in ihren Bann schlug, fragte man sich, wo noch im Ausland eine Gemeinschaft deutscher Frauen anzutreffen sei, die dem Muttertag besseren Ausdruck verleiht als hier inmitten der brasilianischen Millionenstadt. Diese 600 Frauen waren ja nicht Mütter eines deutschen Stammes. Aus allen deutschen Gauen sind sie, oft schon vor Jahrzehnten in dieses Land gekommen. Nun, da sie gerufen wurden, fanden sie sich ein, unterschiedlich in der Herkunft, mannigfaltig zu beurteilen nach ihren Aufgaben und Pflichten und doch alle Träger des einen Ehrentitels: Deutsche Mutter! Wir standen unter dem Eindruck dieser Erkenntnis. Schon der äussere Rahmen dieser Muttertagfeier hob sich weit aus dem Kreis sonstiger Veranstaltungen der deutschen Kolonie heraus. Es war alles so sinnreich schlicht. Die Feier atmete Arteigenheit, als empfänden die Mütter ihren schönsten Sonntag im Jahr in seiner ganzen Einmaligkeit, als fälle es ihnen schwer, Ehrung für etwas entgegenzunehmen, das zu den grössten Selbstverständlichkeiten ihres Lebens zählt: Ehrung der ewigen Berufung: Mütter ihres Volkes zu sein! Die Vortragsfolge entsprach in glücklichster Weise dem gekennzeichneten Rahmen.

Der Frauenchor der „Lyra“ eröffnete die Feier mit dem Gesang der Lieder „Gott schütze dich, lieb Mutterlein“ von Miethling und von „Allein, was Gott mir gab“ von Kirchhoff. Wir hatten diesen Chor unter Leitung seines Dirigenten Braunwieser noch von seinem Erstauftreten vor einigen Monaten in bester Erinnerung, aber diesmal übertrafen die Sängerinnen sich selbst. Die ungekünstelten reinen Stimmen verliehen den wundervollen Weisen zum Lob der Mütter eine herzergründende Innigkeit. Vielleicht

Bühne und sang „Maiengruss“ und „Schlaf Kindlein süsse“ mit Gitarrenbegleitung. Das klang frisch und begeistert wie ein herzlicher Willkommengruss. Die Mädel in den weissen Kleidern mit den bunten Miedern waren auch

aufforderte. Sie wies auf Ziel und Zweck der Frauengruppe hin und betonte, dass die Zahl von etwa 200 Kameradinnen gegenüber der grossen Zahl der Hilfsbedürftigen zu klein sei. Sie fragte, ob viele nicht we-



Die Jugendgruppe singt den Müttern ein Lied. Aufnahmen: Schlaechter & Klein

später in der Kaffeepause, und wo immer es galt, flinke dienstbare Geister. Anschliessend hielt Frau Molly, die Gattin des deutschen Generalkonsuls, die Ansprache zum Ehrentag der deutschen Mutter. Ihre mit grossem Beifall aufgenommenen Ausführungen sind auf Seite 16 dieser DM-Ausgabe im Wortlaut wiedergegeben. Frau Molly hatte auch die mit ausserordentlicher Sorgfalt vorbereitete Gesamtgestaltung der Feier obliegen. Nach dem Sprecher der Mädelsgruppe, die das von Erhard Banitz geschriebene „Mutter“ vortrug, begann die gemütliche Kaffeepause. Es gab ausgezeichneten Kuchen in grosser Menge und viele Tassen voll des aufmunternden Getränks. Die bekannte Firma „Café Palmeiras“ hatte ihre 110-Kilo-Stiftung kaum besseren Fachleuten als den vielen hundert Frauen zur Verfügung stellen können. Für Unterhaltungsmusik war durch eine vierköpfige Männerkapelle des BdsR vor-

nigstens zweimal im Monat einen Arbeitsnachmittag in den Dienst der Volksgenossen stellen könnten. Es gelte dann durch Handarbeiten Kleider und Wäsche für alt und jung anzufertigen, die von der Frauengruppe an die zu Betreuenden oder an Rückwanderer ausgegeben werden. Zur sozialen Arbeit gehört auch die Versorgung kranker Mütter und Kinder, Vermittlungen zum Deutschen Hilfswerk, für ärztliche und Krankenhausfälle und anderes mehr. Rückwanderer müssen warme Kleidung haben, dazu werde laufend ein Vorrat an Stricksachen, warmen Kleidern und warmer Unterwäsche benötigt. Handarbeiten, die einmal im Monat am Pflichtabend ausgestellt würden, seien jedesmal ausverkauft, und es sei immer wieder festzustellen, dass nicht genügend Hände da sind, um im idealen Sinne zu helfen. Frau Eiberger schloss ihren Aufruf mit der Mahnung zur Zusammenarbeit, da die Zeit von allen den